



universität
wien

Diplomarbeit

Identitätskonstruktion und Ausschlussdiskurse in
der österreichischen Fußballberichterstattung

Verfasser

Ferdinand Redl

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil)

Wien, im Oktober 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 300 295

Studienrichtung laut Studienblatt: Politikwissenschaft

Betreuer: Univ. Prof. Dr. Roman Horak

Inhalt

1. Vorwort	3
2. Einleitung	4
3. Forschungsstand	8
4. Imagined Communities	12
4.1. Einleitung	12
4.2. Entwicklung von Massenkulturen	14
5. Das kollektive Gedächtnis	17
5.1. Einleitung	17
5.2. Das kommunikative Gedächtnis	18
5.3. Das kulturelle Gedächtnis	18
5.4. Rekonstruktivität des kollektiven Gedächtnis	20
6. Sport als politikfreier Raum	22
7. Fußball als Mythos	23
7.1. Einleitung	23
7.2. Der Mythos	24
7.3. Mythos und Identität im Sport	26
8. Bedeutungskonstruktion in Massenmedien	28
9. Zur diskursiven Konstruktion des „Fremden“	30
9.1. Einleitung	30
9.2. Diskurstheoretische Annahmen	31
9.3. Das System kollektiver Symbole	32
9.4. das „Eigene“ und das „Andere“	34
10. Migrationsgeschichte Österreichs	37
10.1. Einleitung	37
10.2. Einwanderungsland Österreich	38
10.3. Ius Sanguinis	40
10.4. Arbeitsmigration nach Österreich	42
10.5. Migrationsdiskurse in Österreich	45

11. Identitätsdiskurse bei den WM 1996 und 2006	51
11.1. Nationale Identitäten im Fußball	51
11.2. Frankreich 1996	52
11.3. Deutschland 2006	55
12. Geschichte und konzeptuelle Ausrichtung der Kronenzeitung	58
13. Diskursive Abgrenzung gegenüber dem „Äußeren“	60
13.1. Die Abgrenzung gegenüber Deutschland	60
13.2. Die WM 1994	64
13.3. Die WM 1998	67
13.4. Repräsentationen von Nationalität	70
14. Abgrenzungen im „Inneren“	72
14.1. Einleitung	72
14.2. Stereotypisierung afrikanischer Fußballspieler	73
14.3. Legionärsdiskurs in Österreich	80
14.3.1. Legionärsdiskurse vor der Bosman-Entscheidung	80
14.3.2. Die Bosman-Entscheidung	86
14.3.3. Einbürgerungsdiskurse	90
14.3.4. Legionärsdiskurse nach der Bosman-Entscheidung	93
15. Schlusswort	98
16. Literatur	101
Abstract	109
Lebenslauf	110

1. Vorwort

Die Motivation für meine Arbeit liegt weniger in meinem aktiven Interesse an Fußball oder Fankultur, sondern vielmehr an der jahrelangen Rezeption der Sportteile von Tageszeitungen, Sportzeitungen, und Fernsehübertragungen. Unmittelbarer Anlass war schließlich meine Zivildienstzeit Mitte der 90er Jahre in der ich mir erstmals die strukturelle Verknüpfung zwischen den politischen Diskursen, die in dieser Zeit stark von der Haider-FPÖ geprägt wurden, mit scheinbar unpolitischen Themen bewusst wurde. Besonders deutlich wurde diese Verknüpfung in der Kronenzeitung, die in allen Rubriken einen ausländerfeindlichen Diskurs führte.

Von Interesse war für mich nicht nur der Diskurs selbst, sondern die spezifische Rezeption der Inhalte an der ich während des Zivildiensts mit meinen Kollegen teilhatte. Gesellschaftspolitische Entwicklungen wurden fast ausschließlich auf Grundlage der Kronen Zeitung debattiert, da diese von nahezu allen Mitarbeitern täglich gelesen wurde. Die Lektüre folgte aber, insbesondere bei den männlichen Kollegen, nicht vom Anfang der Zeitung bis zum Ende, sondern umgekehrt: Vom Sportteil zur Chronik und schlussendlich zur Innenpolitik. Die Debatten zur Identitätskonstruktion eines spezifischen Österreicher- respektive Ausländerbildes ähnelten sich jedoch innerhalb der einzelnen Rubriken stark. Dem Österreicher wurde in sämtlichen gesellschaftspolitischen Bereichen Individualität bescheinigt, dem gegenüber stand die Anonymität und Masse des „Ausländers“.

Im Sportteil manifestierte sich dieselbe Dichotomie vor allem in der Vorstellung des „jungen, talentierten Österreichers“ -häufig namentlich genannt- dem der „durchschnittliche Legionär“ gegenübergestellt wurde. Auch im Chronikteil werden diese binären Gegensätze regelmäßig reproduziert: Dem österreichischen Einzeltäter, dem zuweilen eine bittere Vergangenheit zugestanden wird, steht hier häufig das ausländische Bandenmitglied gegenüber, dem selten ein Einzelschicksal bescheinigt wird. Dieser Diskurs prägte auch stark die Berichterstattung über die österreichische Innenpolitik. Insbesondere im Bereich der Asylpolitik lassen sich häufig ähnliche Dichotomien finden. Überhaupt wird im gesamten Diskursfeld Migration auf sprachliche Bilder wie Flut, Strom oder Wogen zurückgegriffen, was

einer Entsubjektivierung des außerhalb der eigenen, vorgestellten Gemeinschaft lokalisierten Migranten gleichkommt.

Die beiden skizzierten Themenfelder, nämlich Identitätskonstruktion und die Konstruktion des „Anderen“, möchte ich im Rahmen dieser Diplomarbeit am Beispiel des österreichischen Fußballs, beziehungsweise der Art und Weise wie über diesen gesprochen wird, näher beleuchten. Dies bietet sich auch durch die zeitliche Nähe des Falls des Eisernen Vorhangs und des Bosman-Urteils an, die besonders in Bezug auf die genannten Diskursfelder Schlüsseldaten darstellen.

2. Einleitung

Ein zentraler Aspekt meiner Arbeit ist die Frage nach der Abgrenzbarkeit und Konstruktion kollektiver Identitäten, deswegen wird am Beginn der Arbeit ein Überblick über bestehende theoretische Ansätze gegeben. Dies geschieht vor allem im Hinblick auf zentrale Begriffe, wie kollektive Identität und Gedächtnis, und deren Bedeutung für die Produktion von Differenzen einzelner Gruppen. In weiterer Folge werden kollektive Identitäten nach Benedict Anderson als Imagined Communities angenommen, also Gemeinschaften deren Selbstverständnis nicht auf direkten Kontakten, wie in Familien beruhen, sondern auf gemeinsamen Vorstellungen beispielsweise Gründungsmythen basieren.

Entscheidendes Moment dieses Konzepts ist die Annahme, dass es sich bei dieser Form von Gemeinschaft nicht um naturgegebene Konzepte handelt, sondern dass Vorstellungsinhalte, Organisationsform und die Abgrenzung von anderen Gemeinschaften stetigem Wandel unterworfen, und nur im Zusammenhang mit der politischen Machtverteilung innerhalb der Gesellschaft analysierbar sind. Eine weitere Grundannahme, die eng mit dem Konzept einer vorgestellten Gemeinschaft verknüpft ist, stellt die Existenz eines gruppenspezifischen, kollektiven Gedächtnisses dar. Der Ägyptologe Jan Assmann versucht mit einem bipolaren Modell eines kollektiven Gedächtnisses Gemeinschaften auch als Erinnerungskulturen zu fassen. Das zentrale Moment seines Modells ist neben der Abgrenzung eines kulturellen und kommunikativen Pols, vor allem die These einer Rekonstruktivität des gemeinsamen Gedächtnisses. In Bezug auf den Sport, ist dies

vor allem in Hinblick auf die rückwärts gerichtete „Austriakisierung“ des Sports und seiner Akteure/Helden relevant, da sich sowohl Österreich als vorgestellte Gemeinschaft, als auch seine enge Verknüpfung mit einem korrespondierenden Sportraum erst in der zweiten Republik durchsetzen (vgl.: Skocek, Weisgram 1996: 24).

Benedict Anderson macht die Konstituierung von Imagined Communities von der Entwicklung korrespondierender Kommunikationsräume abhängig (vgl.: Anderson: 1996). In Bezug auf die Genese des Nationalstaats spielt das Aufkommen einer Massenpresse, sowohl in Bezug auf dessen Hegemonie gegenüber anderen Gesellschaftsmodellen, als auch für das Entstehen von Massenkulturen eine wichtige Rolle. Anhand Stuart Halls Analyse der britischen Massenpresse soll diese Rolle näher analysiert werden, nicht zu letzt um die Rolle der Kronenzeitung in Österreich, als interessen geleitetes Organ spezifischer gesellschaftspolitischer Vorstellungen besser begreifen zu können. Sport wird in weiterer Folge, wie Pierre Bourdieu skizziert, als Sportraum gedacht, wiewohl das Augenmerk der Arbeit vor allem auf der Sportrezeption liegt. Neben der Annahme eines gemeinsamen nationalen Sportraums, der vor allem durch die Kernsportarten Fußball und Skisport definiert wird, spielt im Diskurs vor allem die Abgrenzung gegenüber Deutschland eine zentrale Rolle bei der Bildung der kollektiven Identität, worauf im empirischen Teil der Arbeit näher eingegangen wird. Relevant ist in diesem Zusammenhang vor allem die diskursive Konstruktion des Sports als neutrale gesellschaftliche Sphäre.

Das Hauptaugenmerk der Arbeit liegt auf der Konstruktion des „Anderen“, die innerhalb des Legionärsdiskurses der 1990er Jahre reproduziert wird. Die diskursive Konstruktion des „Anderen“ wird in weiterer Folge anhand zweier Ansätze näher analysiert. Einerseits sind dies die theoretischen Arbeiten von Jürgen Link und Siegfried Jäger, die mit ihren Thesen zur kritische Diskursanalyse, Mechanismen von Ausgrenzung und Herrschaft, innerhalb eines vorwiegend von Massenmedien strukturierten Diskurses, analysiert haben. Dem gegenüber möchte ich die theoretischen Annahmen Stuart Halls stellen der ebenfalls die Frage der Repräsentation und Genese von Differenzen in Massenmedien behandelt. Stuart Halls Enkodieren/Dekodieren-Ansatz erweist sich insofern als fruchtbar, da der Analyseraster auch Anknüpfungspunkte und Brüche in anderen gesellschaftspolitischen Feldern verortet.

Der europäische Integrationsprozess wirkt sich für den Verlauf des Legionärsdiskurses direkt durch die Auswirkungen der Bosman-Entscheidung aus, und korrespondiert mit einer generellen Abnahme nationalstaatlicher Entscheidungsbefugnisse. Innerhalb des Diskurses, der in Österreich schon vor der Bosman-Entscheidung und dem EU-Beitritt ausgetragen wurde, werden nun auch die Abgrenzungen Österreichs neu ausgehandelt. Dies betrifft insbesondere das Verhältnis zu den europäischen Institutionen, die im Fußball vor allem durch EU, UEFA aber auch FIFA vertreten werden, und im Diskurs den „österreichischen Interessen“, und vielerlei Hinsicht auch der Vorstellung einer korrespondierenden kollektiven Identität, entgegengestellt werden. Deren Deutung unterliegt zwar Änderungen, in Bezug auf die EU-Erweiterung lässt sich jedoch im Fußball die Provinzialisierung Österreichs als Reaktion auf die europäischen Integrationsprozesse feststellen. Johann Skocek und Wolfgang Weisgram zeichnen diese Entwicklung als Teil einer Entideologisierung des Fußballs nach (vgl.: Skocek, Weisgram 2004: 76-77). Die Verschiebung und Neucodierung der Fußballberichterstattung soll in weiteren jedoch nicht als Entideologisierung verstanden werden, sondern vielmehr in Hinblick auf die Verknüpfung mit neuen Diskursen interpretiert werden, die in Symbole nationaler Narrative übersetzt werden.

Der Problemstellung des österreichischen Identitätsdiskurses wird im zweiten Teil der Arbeit zunächst durch einen kurzen Querschnitt über die Diskurse während der WM 1996 in Frankreich und der WM 2006 in Deutschland eingeleitet. Beide Diskurse bildeten ein wichtiges Narrativ der Weltmeisterschaften, in deren Zentrum die Auseinandersetzung über nationale Identitäten und Symbole steht. In diesem Zusammenhang soll auch die anhaltende Bedeutung nationalstaatlicher Symbole und die Auseinandersetzungen um ihre Deutungshoheit problematisiert werden. Beide Diskurse spielen für Selbst- und Fremdzuschreibungen kollektiver Identitäten eine wichtige Rolle, und bilden auch für die Auswertung des Datenmaterials einen Bezugspunkt. Können in Frankreich nationale Narrative auch mit dem *Ius Soli* verknüpft werden, spielt im Gegensatz dazu in Deutschland und Österreich die langjährige Anwendung eines Abstammungsprinzips, und die damit verbundenen Ausschlussdiskurse, sowohl für die Bewertung, als auch bei der Definition von Legionären eine tragende Rolle. Bedarf Ivica Vastic in Österreich erst eines „Initiationstores“ um in die vorgestellte Gemeinschaft aufgenommen zu werden, wird die „*équipe multiethnique*“ nicht als Widerspruch oder Ausnahme innerhalb der

imagined Community betrachtet, sondern als deren Bestätigung (vgl.: Müller 2004: 266-267).

Der empirische Teil der Arbeit stellt dieselbe selbe Frage entlang des Legionärdiskurses im österreichischen Fußball. Das Datenmaterial selbst umfasst Artikel der Kronenzeitung aus dem Zeitraum von 1994 bis 2000. Mit 1994 wurde das Jahr des EU-Beitritts Österreich gewählt. Die Durchsetzung der vier Grundfreiheiten der EU bedeutet auch Änderungen der Ausländerregelungen des österreichischen Fußballbundes. In diesen Zusammenhang kann 1994 also als diskursives Ereignis innerhalb des Ausländerdiskurses angenommen werden. 2000 markiert schließlich das Jahr in dem die rechtspopulistische Partei FPÖ in die Regierung eintritt, und ein spezifisches Konzept eines ausländerfeindlichen Diskurses einen gesellschaftspolitischen Hegemonialstatus erlangt. Die starke mediale Konzentration auf eine Tageszeitung, macht die Krone zu einem nicht zu unterschätzenden politischen Faktor in Österreich.

Der niederländische Linguist Teun van Dijk interpretiert die Rolle der Massenmedien für die Reproduktion von Alltagsrassismen vor allem durch ihre willige Übersetzungstätigkeit eines Elitendiskurses, der zahllose Strukturmerkmale des Alltagsrassismus bereits vorwegnimmt, sowie in Form von Personalpolitik strukturellen Rassismus reproduziert. In diesem Zusammenhang spielen Massenmedien vor allem durch ihre Verfügbarkeit und Nähe zu Eliten eine zentrale Rolle. (vgl.: van Dijk 1992: 310). In Bezug auf die Kronen Zeitung gehe ich jedoch in weiterer Folge von einer dynamischeren Beziehung zwischen Eliten- und Alltagsdiskurs aus. Tatsächlich nimmt die Zeitung direkte Eingriffe in die österreichische Politik vor. Siegfried Jäger hat im Zusammenhang mit der einflussreichen Rolle der Bild-Zeitung für das öffentliche Bewusstsein in der BRD den Begriff „Großregulator“ geprägt (vgl.: Jäger 2004: 330), durch den auch die Bedeutung der Kronenzeitung adäquat beschrieben werden kann.

Der empirische Teil der Arbeit besteht, neben der Auswertung des gesammelten Materials, aus einem synchronen Vergleich zwischen dem Identitätsdiskurs in der österreichischen Fußballberichterstattung und dem Identitätsdiskurs innerhalb des „Ausländerdiskurses“ der österreichischen Medien, wobei letztere Daten nicht selbst erhoben werden, sondern aus Sekundärquellen bezogen werden. Um die Anknüpfungspunkte an bestehende Diskurse zu verdeutlichen wird den

Auswertungen der analysierten Artikel ein Überblick über die Ausländerdiskurse der 1990er vorangestellt. Es handelt sich hierbei jedoch nicht nur um einen rein österreichisch-spezifischen Diskurs, sondern ist zeitgleich in ähnlicher Intensität und mit ähnlichen Narrativen für die Schweiz und Deutschland nachweisbar.

Ein zentrales strukturbildendes Moment ist in allen drei Ländern ist die stringente Anwendung des *Ius Sanguinis*, das in Bezug auf die Repräsentation von Eigenem und Fremden ein Abstammungsprinzip zu einer grundlegenden Determinante erhebt, was insbesondere bei den Zuschreibungen zu Fußballspielern zweiter Generation eine wichtige Rolle spielt. Neben der Reproduktion des Legionärs als „Anderer“ innerhalb eines österreichischen Identitätsdiskurses, wird auch die Rolle der EU als neue Außengrenze einer österreichischen Identität näher beleuchtet. Die Auswertung der Artikel kann auf Grund der begrenzten Ressourcen und der weiten Verästelung der gefundenen Diskurse nicht stringent mit einer kritischen Diskursanalyse bearbeitet werden, sondern muss vorwiegend in Form einer Inhaltsanalyse bearbeitet werden. Nach der Analyse wurde jedoch der Teil des Datenmaterials der sich direkt auf den Legionärs-Diskurs bezog anhand der kritischen Diskursanalyse analysiert.

3. Forschungsstand

War in den letzten Jahren Sport, als Forschungsfeld betrachtet, innerhalb der Sozialwissenschaften eher der Soziologie zugeschlagen worden, lässt sich für die rezente Vergangenheit auch ein zunehmendes Interesse von Politikwissenschaftlern feststellen. Tatsächlich wird der Sport, als Teil einer Kulturindustrie begriffen, in der BRD schon ab den frühen 80er Jahren erforscht. Aufbauend auf Gramscis Neubewertung zivilgesellschaftlicher Praxen, analysiert die Sozialistische Studiengruppe (SOST) Sport in erster Linie als abgeleitete Gesellschaftssphäre, das heißt nicht als Teil eines materiellen Reproduktionsprozesses. Das Phänomen Massensport wird deshalb in einen kausalen Zusammenhang mit der quantitativen Zunahme von Haushaltseinkommen in den 1960er und 70er Jahren gestellt. Haushaltseinkommen, die über die unmittelbare Regeneration hinausgehen ermöglichen erst Freizeitausgaben, die ebenso wie der Umfang der Freizeit, klassen- und geschlechtsspezifisch stark divergieren (vgl.: Bischoff, Maldaner 1980:

212). Sport stellt in weiterer Folge vor allem einen „Bereich sinnlich-praktischer Entfaltung des eigenen Lebens im Nichtarbeitsbereich dar [...]“ (Bischoff, Maldaner 1980: 221). Maldaner, Bischoff et al. argumentieren, dass Massensport nicht als Kompensation für die bestehende Entfremdung im Produktionsprozess zu interpretieren ist, sondern vielmehr als Aneignung einer „Sphäre sinnlicher Lebensäußerung“, was als Versuch des Arbeitnehmers eine Rolle als „bloßes Arbeitstier“ abzustoßen zu interpretieren ist und nicht als Ausdruck seiner Entfremdung (Bischoff, Maldaner 1980 : 233-234). Politisch wird dem Massensport vor allem aufgrund der sozialen Rolle von Sportvereinen im regionalen Umfeld Bedeutung zugemessen. Diese spielt nicht nur in der Artikulation und Ausbildung eines spezifischen Alltagsbewusstseins eine zentrale Rolle, sondern stellt insbesondere auf Kommunal- und Gemeindeebene eine direkte politische Größe dar. Eine Neutralität des Sports wird deshalb von den Autoren zurückgewiesen. Der Sportverein wird vielmehr als ein „Schützengraben“ bürgerlicher Herrschaft interpretiert (vgl.: Bischoff, Maldaner 1980: 272).

Sven Güldenpfennig differenziert innerhalb des Forschungsfeldes „Sport“ ebenfalls zwischen einer institutionellen Ebene, die den primären Raum politischen Handelns darstellt und einer kulturellen Ebene, die diesem nur indirekt zugänglich ist (vgl.: Güldenpfennig 2002: 66). Die wissenschaftliche Abgrenzung beider Ebenen, die Güldenpfennig als „De-Politisierung und Re-Kulturalisierung“ zusammenfasst, wird zwar im Sinne einer Präzisierung eines Politikbegriffs samt dessen Implikationen auf den Sport vorgenommen, klammert jedoch dessen Praxen durch die Lokalisierung in einem entpolitisierten Kulturfeld von politikwissenschaftlicher Forschung aus.

Sporttreiben ist eine Tätigkeit, die materielle und institutionelle Umwelten nicht zu verändern anstrebt – Politik hingegen ist gerade auf solche Veränderung gerichtet. Sporttreiben vollzieht sich in Form des Wettkampfes in einem lediglich symbolischen künstlich und allein zum Zweck seiner Austragung erzeugten Konflikt – Politik hingegen ist realer Machtkampf zwischen gegebenen gesetzlichen Interessen und mit realen und zwingenden Konsequenzen von allgemeiner Gültigkeit. Auf dem Felde sportlicher Begegnung gilt nichts außer dem sportlichen Regelwerk – soziale, politische und andere reale Gegensätze und Konfliktregelungen bleiben auf die Dauer der sportlichen Betätigung ausgeschlossen. Sport, so gesehen, ist *nicht-politisch* (Güldenpfennig 2002: 72).

Sport wird bei Güldenpfennig hierbei in erster Linie wettkampforientiert und institutionalisiert betrieben. Fragen nach Körperpolitik und Disziplinierung, die durch die idealtypische Trennung beider Bereiche oberflächlich betrachtet als dem Sporttreiben inhärente Praxen beurteilt werden könnten, werden durch die Trennung von sportlicher Praxis und gesellschaftlicher Organisation obsolet. Der starke Fokus auf den Sport als reglementiertes, institutionalisiertes Phänomen, klammert wiederum subversive und widerständige Elemente sportlicher Praxis aus. So können beispielsweise beim Skateboarden Konflikte um die Aneignung öffentlichen Raumes durchaus als Teil der sportlichen Praxis interpretiert werden.

Aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive eröffnet sich ein sehr viel weiteres Forschungsfeld und ermöglicht die Akzentuierung des Sports als identitätsstiftendes Moment innerhalb der „low culture“. In Österreich sind vor allem die Popularkulturen der 1. Republik in zahllosen Arbeiten erforscht worden. Im Bereich des Sports ist es vor allem der Wiener Fußball – gemäß seiner eigenen Dynamik auch als Donaufußball begriffen- der Gegenstand zahlloser kulturwissenschaftlicher Arbeiten ist. An dieser Stelle kann auf die Arbeiten von Horak und Maderthaner (1997) und Marschik (2005) verwiesen werden. Die Autoren ziehen keine scharfe Trennlinie zwischen sportlicher Praxis, Rezeption und institutioneller Ebene. Sowohl Praxis und Rezeption, die als aktive Elemente eines Diskurses begriffen werden, dienen der Etablierung spezifischer Rollenbilder, und sind insofern politisch. Die vermeintliche Neutralität des Sports kann hierbei als Knotenpunkt betrachtet werden, durch den einerseits auf institutioneller Ebene Freiräume erkämpft werden, und andererseits gesellschaftspolitische Strukturmerkmale als ewige Wahrheiten, ähnlich Mythen, quasi naturalisiert werden (Marschik 1999, 2003).

Arbeiten zur Bedeutung von Fußball für die Konstruktion und Reproduktion spezifischer Geschlechterrollen wurden von Kreisky (2006) und Spitaler (2005) vorgelegt. Hierbei wird nicht nur der männliche Blick auf das Forschungsfeld Fußball thematisiert, sondern auch dessen Schauplätze, sei es als Fernsicht, im Stadion, oder auf institutioneller Ebene. Parallel dazu wird die Forschungsperspektive, in der die Bedeutung von Frauen als Akteurinnen im Fußball, beispielsweise als Fans oder Spielerinnen, bisher meistens außer acht gelassen wurde, erweitert. In Folge der steigenden Bedeutung von Globalisierungsmodellen in den Sozialwissenschaften wurden auch die strukturellen Grundlagen des Fußballs in Folge historisch gewachsener, ungleicher Beziehungen gedeutet. Fanizadeh, Hödl, Manzenreiter et

al. begreifen Fußball als Produkt einer global agierenden Vermarktungsindustrie, in deren Zentrum die FIFA und die Vereine der ökonomisch potenten Ligen als Global-Players der Fußballökonomie agieren. Die Ligen Afrikas und Südamerikas werden als Semiperipherie und Peripherie in diesen Kreislauf integriert; ihre Spieler wandern im Sinne eines kapitalistischen Verwertungsprozesses zunehmend als Schlüsselarbeitskräfte ins Zentrum.

Pierre Lanfranchi und Matthew Taylor analysieren die zunehmende Mobilität von Fußballspielern, im Unterschied zu den nationalen Narrativen der rezenten Jahre, im Konnex mit den großen Migrationsbewegungen des beginnenden 20. Jahrhunderts. Im Zentrum ihrer Fragestellungen, in der die individuelle Perspektive einzelner Fußballspieler mit makroökonomischen und politischen Entwicklungen verknüpft werden, stehen deswegen sowohl das Entstehen und die Kontinuität von Migrationsketten, als auch, wie im Falle von Großbritannien, Ursachen für das signifikante Fehlen signifikanter Wanderungsbewegungen. Die historische Zugangsweise auf die Migrationsbewegungen von Fußballspielern eröffnet die Möglichkeit Brüche und Kontinuitäten zu lokalisieren. Das Zentrum-Peripherie Modell, wird in Bezug auf Europa und seine Beziehungen zu den Amerikas und Afrika verworfen. Taylor und Lanfranchi weisen vielmehr nach, dass die Migration von Fußballspielern, wie beispielsweise im Fall von Pele, nicht grundsätzlich von der Peripherie ins Zentrum führt, sondern abhängig von politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen, sowie individuellen Karriereverläufen vor allem in bestimmte Länder, und nicht ins Zentrum per se(vgl. :Lanfranchi/Taylor 2001: 110).

Barbara Liegl und Georg Spitaler nähern sich Fragestellung auf der Ebene des österreichischen Fußballs. Auch hier stellt die Entwicklung von spezifischen Migrationsrouten ein wichtiges Kennzeichen des österreichischen Fußballs dar. Im Gegensatz zu Lanfranchi und Taylor widmen sich Liegl und Spitaler auch der diskursiven Verknüpfung von Fußballmigration mit einem kontinuierlichen Ausschlussdiskurs.

4. Imagined Communities

4.1. Einleitung

Neben der spezifischen Ausprägung eines kollektiven Gedächtnisses ist die Annahme, dass die Bindungen zwischen den einzelnen Mitgliedern großer Gemeinschaften nicht auf tatsächlichen Kontakten beruhen, sondern vorgestellt sind, für das Verständnis von Gruppenidentitäten besonders relevant. Gemeint sind jedoch nicht nur die Bindungen selbst, sondern auch Art und Hierarchie in der sich eine Gruppe strukturiert. Benedict Anderson bezeichnet Gruppen, die diese Charakteristika aufweisen auch als Imagined Communities. Definitionsgemäß können sowohl Religionsgemeinschaften als auch Nationen Imagined Communities sein, beide unterscheiden sich jedoch in Legitimität und Begrenztheit.

Die Nation wird als begrenzt vorgestellt, weil selbst die größte von ihnen mit vielleicht einer Milliarde Menschen in genau bestimmten, wenn auch variablen Grenzen lebt, jenseits derer andere Nationen liegen. Keine Nation setzt sich mit der Menschheit gleich.
(Anderson 1996: 16).

Die Mitglieder einer Nation definieren ihre Mitgliedschaft sehr stark durch die Verknüpfung mit einem spezifischen Territorium. Im Unterschied dazu anerkennen religiöse Gemeinschaften keine territorialen Grenzen in Bezug auf ihre Ausbreitung. Die Grenzziehung erfolgt hier vielmehr zwischen den einzelnen Religionsgruppen. Der Diskurs über Fußball wird in der Regel entlang regionalen und nationalen Deutungsmustern bestritten. Sowohl im Stadion als auch in den Fernsehübertragungen wird regelmäßig auf nationale Symbole wie Fahnen und Hymnen zurückgegriffen. Die Inszenierung von Nationalität unterliegt dabei einem hohen Maß an Organisation und ist in Ablauf und Darstellung, in Pomp und Pathos, durchaus mit Nationalfeiertagen vergleichbar. Als Teil einer vorgestellten Gemeinschaft verweisen die Symbole auf gemeinsame Vorstellungsinhalte, die sich in einem kollektiven Gedächtnis manifestieren. Die britischen Historiker Eric Hobsbawm und Terence Range interpretieren, die mit dem kollektiven Gedächtnis

verknüpften, erfundenen Traditionen im Gegensatz zu Brauchtum (custom) und Konvention, vor allem als symbolisch kodierte Praxen, die eine Gruppe an eine bestimmte gesellschaftliche Ordnung und deren Normen knüpft (vgl.: Hobsbawm, Ranger 1997a, 2). Diese Verknüpfung kann, wie beispielsweise in den USA auch als Einführung in eine bestimmte Gruppe verstanden werden. Ein zentrales Moment Eric Hobsbawms These der erfundenen Traditionen ist deren räumliche und zeitliche Nähe zu den entstehenden Massenkulturen in den urbanen Zentren.

Im Bereich der Massenkultur wird besonders häufig auf Symbole des kulturellen Gedächtnisses zurückgegriffen, die nicht zwangsläufig den klassischen Symbolen des Nationalstaates zuzuordnen sind. Baudenkmäler oder Landschaften werden in TV-Übertragungen häufig dazu eingesetzt einen Bezug zu Außen- und Innenwahrnehmung der Imagined Community herzustellen, und mitunter auch neugedeutet. So wird beispielsweise das einstige Prater- und nunmehrige Happel-Stadion, das 1931 im Roten Wien eröffnet wurde, unabhängig der ideologischen Intention des Baus zusammen mit Mozart, Fiakern und Ringstraße zum Teil eines widerspruchsfreien österreichischen Narratives, in dem sozialdemokratische, monarchistische und bürgerliche Elemente zu einem gemeinsamen Amalgam verschmolzen werden.

Religiöse und regionale Symbole und deren Konnotationen sind im Fußball zwar ebenfalls präsent, unterliegen jedoch insbesondere was die Repräsentation regionaler Identitäten betrifft häufig einer schwächeren Reglementierung. Religiöse Gesten sind zwar ein durchaus gängiges Motiv in Fernsehübertragungen, beispielsweise in Form von sich bekreuzigenden Fußballspielern, im Rahmen der medialen Inszenierung fließen sie jedoch eher indirekt ein. Folkloristische Heilsgeschichten und Rekurse auf religiöse Symbole, beispielsweise auf die omnipräsente Hand Gottes wären typische Beispiele für das Einfließen religiöser Narrative in den offiziellen Diskurs. An der Oberfläche dominiert jedoch die Deutungshoheit des Nationalstaates.

4.2. Entwicklung von Massenkulturen

Die große Bedeutung der Massenkulturen für die Konstituierung von Imagined Communities lässt sich unter anderem durch die zunehmende Transformation der Techniken medialer Vermittlung im 19. Jahrhundert erklären. Benedict Anderson erklärt den Erfolg des Nationalismus als konstituierendes Modell vorgestellter Gemeinschaften unter anderem durch die weitreichende Inkorporierung neuer kultureller und kommunikativer Praxen. Die zunehmende Alphabetisierung immer größerer Bevölkerungsschichten und das Aufkommen neuer Kommunikationsmittel, wie beispielsweise das Radio und später das Kino, führt auch zu einer Neustrukturierung vorgestellter Gemeinschaften. Die Neustrukturierung selbst wird gleichzeitig zur Bewahrung und zum Umsturz existierender gesellschaftlicher Bedingungen vorgenommen, an ihr beteiligen sich politische Parteien und soziale Bewegungen. Neben der zunehmenden Industrialisierung und der Entwicklung immer größerer Ballungsräume ist die sukzessive Durchsetzung des Wahlrechts eine wichtige Determinante der gesellschaftlichen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts. Sie bedeutet nicht nur eine grundlegende Veränderung des Verhältnisses von herrschenden zu beherrschten Klassen, sondern auch eine Reorganisation staatlicher Kontrolle. Stuart Hall beschreibt in seinem Aufsatz *Massenkultur und Staat*, wie sich vom 18. ins 19. Jahrhundert, parallel zur Transformation der Klassen in Großbritannien, die Rolle des Staates und seiner Institutionen schrittweise auf immer größere Bereiche der Gesellschaft ausweitet (vgl. Hall 2000: 97).

Der Staat spielte eine erzieherische/ideologische ebenso wie eine repressive/gewalttätige Rolle. Er verwandelte Praxen- gesetzliche [...] und moralische [...] sowie ökonomische. Er war Teil einer größeren historischen Transformation. Er war auch ein Instrument, durch welches die Gesellschaft an bestimmte historische Imperative „angepasst“ wurde: die Bildung einer voll entfalteten bürgerlichen Gesellschaft; der Übergang von einer Natural- zu einer Markt-Wirtschaft; der Übergang zum Agrarkapitalismus. Er formte kulturelle Gewohnheiten, Gedanken, Praxen um, indem er die Gewohnheiten der Massen aufbrach und reorganisierte. (Hall 2000: 103)

Für die Durchsetzung dieser spezifischen Form staatlicher Herrschaft spielt die Kontrolle der aufkommenden Massenkultur für Stuart Hall eine zentrale Rolle. Er

belegt anhand der Entwicklung der britischen Medienlandschaft, wie sich schrittweise eine bürgerlich-kapitalistische geprägte Hegemonie durchsetzt. Die Verbreitung radikaler Arbeiterzeitungen wird im 19. Jahrhunderts zunächst durch staatliche Obrigkeiten erschwert oder ganz unterbunden. Bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelingt es Aktivisten für eine unabhängige Presse jedoch sukzessive die unmittelbaren Einschränkungen durch den Staat zurückzudrängen (vgl.: Hall 2000: 108). Diese Entwicklung korrespondiert aber auch mit einem Bedeutungswechsel der Pressefreiheit. Waren die Auseinandersetzungen zuvor vor allem im Sinne der Zurückdrängung staatlichen Einflusses gestanden, wird der Begriff „Pressefreiheit“ nunmehr im Sinne des „freien Marktes“ interpretiert und somit der Logik eines ökonomischen Verwertungsprozesses unterworfen. Freie Meinungsäußerung wird nun von staatlicher Seite aus gewährleistet, bedingt durch ökonomische Sachzwänge finden jedoch nur Meinungen Eingang in den Diskurs, die den Gesetzen des freien Marktes folgend, auch finanziell rentabel sind.

In Bezug auf die Massenkultur bedeutet diese Transformation vor allem die Integration breiter Bevölkerungsteile in die aufkeimende kommerzielle Kulturindustrie. Diese Integration erfolgt jedoch nicht in Form einer Partizipation oder Vertretung der breiten Massen in der Presse, sondern orientiert sich vielmehr an deren Geschmack und Interessen: Sie war, wie Stuart Hall formuliert, „eine Presse *über* die Volksklassen und wurde von diesen gekauft, sie war aber nicht von diesen *produziert* oder *ihrer Sache verpflichtet*.“ (Hall 2000: 110). Diese Unterscheidung wird in weiterer Folge auch für das Verständnis der Berichterstattung der Kronen Zeitung und ihrer selbsternannte Rolle als Sprachrohr des „kleinen Mannes“ von Bedeutung sein.

Für die Verknüpfung einer Imagined Community mit dem Konzept des Nationalstaats ist die aufkommende Massenpresse zunächst in zweierlei Hinsicht von Bedeutung: Ein Aspekt lässt sich dabei aus ihrer Eigenschaft als Objekt des Massenkonsums ableiten: Der Rhythmus der Zeitungsproduktion, der allmorgendlich neue Ausgaben auf den Markt wirft, wiederholt sich im synchronen Lesen ihrer Konsumenten. Diese Massenzeremonie, die nahezu gleichzeitig zigtausende KonsumentInnen vollziehen, verschafft den Zeitungsleser nicht zuletzt durch die sichtbare Präsenz im öffentlichen Raum, sowie im Alltagsleben, die Überzeugung Teil einer anonymen vorgestellten Gemeinschaft zu sein (vgl.: Anderson 1996: 41-42). Der zweite wichtige Aspekt bezieht sich auf die Bedeutung der Massenpresse für die Durchsetzung einheitlicher,

standardisierter Landessprachen, und deren Verknüpfung mit einer spezifischen vorgestellten Gemeinschaft, deren zentrale Eigenschaften unter anderem die Teilhabe an einer gemeinsamen Sprache umfasst (vgl.: Anderson 1996: 84).

Die Partizipation breiterer Volksmassen an der vorgestellten Gemeinschaft realisiert sich jedoch nicht nur in Bedeutung und Umfang der aufkommenden Massenpresse, sondern auch im zunehmenden Bedarf der machthabenden Klassen diesen gegenüber, Legitimation und Macht der bestehenden Ordnung zu beweisen. Eric Hobsbawm beschreibt diesen Prozess, der in der Periode von 1870-1914 eine besondere Intensivierung erfährt, als Massenproduktion von Traditionen.

Quite new, or old but dramatically transformed, social groups, environments and social contexts called for new devices to ensure or express social cohesion and identity and to structure social relations. At the same time changing society made the traditional forms of ruling by states and social or political hierarchies more difficult or even impracticable. This required new methods of ruling or establishing bonds of loyalty. (Hobsbawm 1997: 263)

Greift man auf Jan Assmanns Modell eines kollektiven Gedächtnisses zurück lässt sich in diesem Prozess eine Vermischung zweier Gedächtnispole feststellen. Denkmäler und Feiertage, die in dieser Periode besonders häufig gestiftet respektive gegründet werden finden in relativ kurzer Zeit Eingang in die kulturellen Gedächtnisse. Es lässt sich insbesondere, was den exklusiven Zugang zur Handlungsebene des kulturellen Gedächtnisses betrifft, im Hinblick auf die aufkommende Massenkultur feststellen, dass sich die Grenzen von kulturellen und kommunikativen Gedächtnis zunehmend verwischen. In Bezug auf den Fußball in Österreich bedeutet das neben einer starke Betonung geschlechtsspezifischer Rollenentwürfe, vor allem das Nebeneinander von regionalen und sozialen Identitätsentwürfen. Ein einheitlicher österreichischer Sportraum im Sinne Bourdieus existiert zunächst nicht.

Mit dem Begriff Sportraum versucht Pierre Bourdieu den Sport über seine unmittelbaren Praxen hinaus mit anderen sozialen Feldern zu verknüpfen. Das betrifft sowohl das Verhältnis der einzelnen Sportarten zueinander, als auch den organisatorische und räumliche Positionierung von Sportarten (vgl.: Bourdieu 1992: 194). Georg Spitaler verweist im Hinblick auf die große populärkulturelle Bedeutung

des Sports auch auf die Sportrezeption, als Teil des Sportraums (vgl.: Spitaler 2005: 40). Der nationale Sportraum wird nicht nur durch das Selbstverständnis seiner Massenmedien, die ihre Rezipienten vorweg als ÖsterreicherInnen definiert, sondern auch durch die Reproduktion von Nationalismus als relevantes Element des Alltagslebens. Fußballligen und Spieler werden wie selbstverständlich Nationen zugeordnet, genauso wie sportliche Siege als Erfolg einer Nation interpretiert werden (vgl.: Spitaler 2005: 41).

5. Kollektives Gedächtnis

5.1. Einleitung

Betrachtet man die österreichische Fußballberichterstattung wird man vor allem der Begeisterung von Journalisten und Rezipienten für Superlative gewahr: Täglich werden Rekorde gebrochen, Helden geboren und Schicksalsspiele absolviert. Man könnte fast in Versuchung geraten die österreichische Fußballwelt als Gedächtnislandschaft zu zeichnen, in der Millionenstädte wie Cordoba und Izmir, fast gleichbedeutend sind wie die schwedische Kleinstadt Landskrona. Ein Phänomen dass außerhalb des Diskurses über den österreichischen Fußball nur schwer zu argumentieren ist.

Bei der Konstruktion von Gruppenidentitäten spielt das Gedächtnis als Medium eine zentrale Rolle. Für das Zusammenleben in Gruppen dient es dem Einzelnen nicht nur als Speicher individueller Erlebnisse, sondern ermöglicht auch die Teilhabe an den Erlebnissen eines Kollektivs. Es fungiert somit also auch als gesellschaftlicher Kompass, durch den sich der Einzelne in Beziehung zu einem Kollektiv setzen kann. Das Wunderteam, Cordoba oder der Sindelar-Mythos sind beispielsweise nur mehr zu einem geringen Teil Bestandteil individueller Lebenserinnerungen. Sie sind vielmehr in ein offizielles, kollektives Gedächtnis eingeflossen. Jahres- und Todestage, sowie anfallende Jubiläen erfahren Publizität, die weit über die Grenzen der österreichischen Sportgeschichte hinausreichen. Das kollektive Gedächtnis ist jedoch nicht nur Konnex zwischen Individuum und Kollektiv, sondern repräsentiert

ebenso gesellschaftliche Bruchlinien und Hegemonien. So resultierten die Mythologisierungen um Matthias Sindelar und das Wunderteam durchaus aus Eingriffen in den Diskurs, in denen beiden spezifische Rollen in einem Narrativ zu gewiesen werden.

5.2 Das kommunikative Gedächtnis

Ein wichtiger Aspekt vorgestellter Gemeinschaft ist die Bezugnahme auf gemeinsame, exklusive, und in diesem Sinne auch ausschließende Gedächtnisinhalte. Der Ägyptologe Jan Assmann differenziert innerhalb dieses kollektiven Gedächtnisses zusätzlich noch zwischen zwei unterschiedlichen Erinnerungsrahmen, nämlich dem kommunikativen Gedächtnis und dem kulturellen Gedächtnis. Beide bilden sich in der Auseinandersetzung des Einzelnen mit der Gruppe: Das kommunikative Gedächtnis korrespondiert dabei eher mit dem Begriff der Erinnerung, und umfasst die rezente Vergangenheit. Kollektiv ist dieses Gedächtnis insofern, dass die Träger es durch ähnliche Erfahrungen mit einander teilen, deshalb nennt es Jan Assmann auch Generationengedächtnis. Der Zeitraum eines spezifischen kommunikativen Gedächtnisses umfasst circa 80 Jahre. Sterben die Träger, welche das Gedächtnis verkörpern, stirbt auch die spezifische Ausprägung des kommunikativen Gedächtnisses.

5.3. Das kulturelle Gedächtnis

Das kulturelle Gedächtnis bildet den zweiten Pol des kollektiven Gedächtnisses. Diesen Teil des Gedächtnisses nennt Assmann „identitätskonkret“ (vgl.: Assmann 1988: 13). Damit meint er, dass eine Gruppe aus diesem Teil des Gedächtnisses das Wissen um ihre Einheit und ihre Eigenheit bezieht. „Der im kulturellen Gedächtnis gepflegte Wissensvorrat ist gekennzeichnet durch eine scharfe Grenze, die das Zugehörige vom Nichtzugehörigen, d.h. das Eigene vom Fremden trennt.“ In seiner Speicherfunktion vermag es Vergangenheit nicht als solche zu bewahren, sondern nur das, „was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihren gegenwärtigen

Bezugsrahmen rekonstruieren kann“. (Halbwachs 1985:390) Dies ändert sich jedoch kontinuierlich, wodurch sich auch die Vergangenheit und in weiterer Folge das Selbstverständnis einer Gruppe ändert.

Das kulturelle Gedächtnis bezieht sich immer auf spezifische Fixpunkte in der Vergangenheit, und manifestiert sich in Form von Symbolen. Diese können sowohl in einer örtlichen, als auch in einer zeitlichen Topographie konkret werden. Für die katholische Kirche sind sowohl der Feiertagskalender als auch Wallfahrtsorte prominente Beispiele für Symbole eines kulturellen Gedächtnisses. Nationalstaaten haben in der Regel Nationalfeiertage und Hymnen, durch die sie in einer Gemeinschaft konkret werden können. Jan Assmann, der sein Modell des kulturellen und kommunikativen Gedächtnisses auf die politische Identität früher Hochkulturen bezieht, geht von einer bipolaren Beziehung zwischen den beiden Gedächtnisformen aus. Vorstellbar sind für ihn –je nach Kultur- sowohl eine starke Abgrenzung zwischen beiden Polen, als auch ein gradueller Übergang (vgl.: Assmann 2000: 54). In Bezug auf die Imagined Communities von Nationen möchte ich, insbesondere im Hinblick auf die zentrale Bedeutung von Massenmedien, von einem dynamischen Verhältnis zwischen diesen beiden Formen des Gedächtnisses ausgehen. Nationale Symbole werden mit dem Aufkommen von Massenmedien nicht mehr nur im Rahmen eines stringenten Festtagskalenders oder offizieller Feiertage transportiert, sondern immer stärker auch im Privatleben des Einzelnen reproduziert. Dem Sport kommt dabei eine zentrale Bedeutung zu:

Was den Sport als Medium der Vermittlung einer nationalen Gesinnung zumindest bei Männern so unerhört wirksam machte, ist die Mühelosigkeit, mit der sich die politisch oder öffentlich uninteressiertesten Individuen mit der Nation identifizieren können, sobald diese durch erfolgreiche Sportler symbolisiert wird, in deren Disziplin fast jeder in seinem Leben gern Besonderes geleistet hätte. Die vorgestellte Gemeinschaft von Millionen scheint sich zu verwirklichen als eine Mannschaft von elf Spielern, die alle einen Namen tragen. (Hobsbawm 2005b: 168)

Eric Hobsbawm misst dem Sport, sowohl in Hinblick auf seine dominante Rolle in der Massenkultur, als auch als diskursives Feld, in dem fortwährend Narrative und Mythen gebildet und reproduziert werden, eine große Bedeutung für die Durchsetzung des Nationalismus bei. Die Konstituierung von Landesverbänden und

später Nationalmannschaften ist ein weiteres bedeutendes Moment für den Eingang nationaler Mythenbildung in die aufkommende Massenkultur.

5.4. Rekonstruktivität des kollektiven Gedächtnisses

Walter Skocek und Wolfgang Weisgram versuchen in ihrem Buch *Wunderteam Österreich* die nationale Identität anhand der Mythenbildung um den Sport und seine Stars zu erklären: „Wer das Wunderteam, wer Toni Sailer, Jochen Rindt und Karl Schranz versteht, der versteht auch Österreich“ (Skocek, Weisgram 1996: 23). Können Sailer, Rindt und Schranz noch Zeit ihres Wirkens in einen gesamtösterreichischen Mythos zwischen alpiner Unschuld und nationaler Tragödie eingewoben werden, wird das Wunderteam erst nachträglich von einem Wiener Mythos in ein österreichisches Narrativ eingefügt (vgl.: Skocek, Weisgram 1996: 23).

Die Rekonstruktivität des kollektiven Gedächtnisses ist ein nicht zu unterschätzender Aspekt vorgestellter Gemeinschaften. Vergangenheit wird nicht als solche bewahrt, sondern „von den sich wandelnden Bezugsrahmen der fortschreitenden Gegenwart her reorganisiert“ (Assmann 2000: 42). Was Assmann in Anlehnung an Halbwachs als wandelnden Bezugsrahmen bezeichnet, kann durchaus auch als Diskursfeld gedacht werden, und wird stark von den herrschenden politischen und sozialen Vorstellungen determiniert. Als Teil des kollektiven Gedächtnisses wird die Vergangenheit zu einem organisatorischen Prinzip bei der Interpretation von Gegenwart und Zukunft (vgl.: Assmann 2000: 42). Jan Assmann verwendet „Mythos“ in diesem Zusammenhang vor allem in seiner Funktion als fundierendes Narrativ einer vorgestellten Gemeinschaft. Ähnlich wie Eric Hobsbawm misst er dem Wahrheitsgehalt eines Gründungsmythos in Bezug auf seine retrospektive Funktion für das kulturelle Gedächtnis keine entscheidende Bedeutung zu (vgl.: Assmann 2000: 76). Entscheidend ist seine Bedeutung in Hinblick auf die Legitimierung einer spezifischen Vorstellung von Gegenwart und Zukunft. Insofern hat der Mythos nicht nur eine retrospektive, sondern auch eine prospektive Funktion.

Retrospektiv ist das kulturelle Gedächtnis Österreichs zunächst vor allem durch die Vorstellung eigener Traditionen, Versatzstücken aus Film und Musik, sowie der Betonung einer genuin österreichischen Landschaft, als Symbole einer kollektiven

Identität. Der Sport entwickelte sich innerhalb dieses Diskurses vor allem als Symbol der eigenen Überlebensfähigkeit (Marschik 1998: 20). Das Wunderteam kann als österreichisches Narrativ insofern nur im Lichte eines Nachkriegsdiskurses betrachtet werden, innerhalb dessen die Herausbildung eines spezifischen Österreich-Bewusstseins zu einem beträchtlichen Teil mit Symbolen der Alltags- und Hochkultur gespeist wird (vgl.: Marschik 1999: 27). Dramaturgisch verdichtet sich der Mythos um das Wunderteam vor allem rund um das Länderspiel gegen England, das am 7. Dezember 1932 an der Stamford Bridge knapp mit 4-3 verloren wird, jedoch der Niederlage zum Trotz forthin als einer der größten Erfolge der österreichischen Fußballgeschichte gefeiert wird. Wiewohl es im Zusammenhang mit dem Match zu „den wenigen Manifestationen eines Österreichischen Nationalgefühl gekommen war“, beschränkt sich eine Massenmobilisierung vorwiegend auf Wien, wo das Spiel via Radio auch live am Heldenplatz übertragen wird (Marschik 2005: 82).



Fußballmatch als Gründungsakt: Das Wunderteam als Ikone der 2. Republik.

Beitrag zur allgegenwärtigen Österreich-Propaganda betrachtet werden (vgl.: Skocek, Weisgram 1996: 36). Das Bild selbst zeigt das Wunderteam beim Einlauf ins Stadion an der Stamford Bridge und verknüpft nicht nur Männlichkeit und Nation, sondern wählt mit dem Moment vor Spielbeginn ein Motiv, das sich gut in den Topos des Wiederaufbaus einfügen lässt, und die Vorstellung eines unschuldigen Neubeginns evoziert.

Die retrospektive Funktion der Gründungsmythen der 2. Republik liegt zu Beginn besonders im Ausklammern und Verdrängen ihrer Vergangenheit: „Wichtig war nur, dass es „neu“ war, denn man wollte weder an 1918 noch an 1933 oder 1934 und schon gar nicht an 1938 erinnern (...)“ (Marschik 1999: 28). Mit einem Rückgriff auf ein ideologisch noch unbesetztes Symbol der Alltagskultur, wird ein Diskurs über

Nationalsozialismus und Austrofaschismus aus dem offiziellen Gedächtnis ausgeklammert. Ausgehend von dem Mythos des Sports als politisch neutralem Feld, ermöglicht es das Wunderteam und in weiterer Folge auch alpine Schistars als Verkörperung eines Österreichbewußtseins im Diskurs zu platzieren.

6. Sport als politikfreier Raum

Um die Bedeutung des Sports innerhalb eines Identitätsdiskurses zu begreifen gilt es zunächst sein ambivalentes Verhältnis zu Politik näher zu erörtern. Geht man vom Selbstverständnis seiner Akteure aus befindet er sich in der Regel völlig außerhalb jeglichen politischen Diskurses. Tatsächlich ist die vorgestellte Neutralität des Sports ein zentrales diskursives Strukturelement. Matthias Marschik datiert den Beginn des Zusammenspiels zwischen vorgestellter Neutralität und Fußball schon für das ausgehende 19. Jahrhundert. War Sport zuvor insbesondere in Verbindung mit den großdeutschen Turnerverbänden Teil eines politischen Diskurses, verschiebt sich der Fokus mit der allmählichen Durchsetzung des „englischen Sport“ zunächst als Freizeitvergnügen in das Leben der führenden Gesellschaftsschichten. Ab 1860 werden, aufgrund der Liberalisierung der staatlichen Vereinspolitik vermehrt Sportvereine gegründet.

Bedingt durch die hohe Zahl an Vereinsgründungen werden ab 1879 zunehmend auch regionale und nationale Dachverbände gegründet (vgl.: Norden 2006: 27-28). Innerhalb eines bürgerlichen Diskurses wird Sport als politisch und ökonomisch irrelevant betrachtet und von einem breiteren gesellschaftspolitischen Kontext ausgeklammert (vgl.: Marschik 2005: 26). Obwohl die Organisation der ersten Sportvereine durch ein hohes Maß an Ausgrenzung von Frauen gekennzeichnet ist, und gegenüber anderen Klassen aufgrund hoher Mitgliedsbeiträge oder genereller Beschränkungen ein hohes Maß an Exklusivität respektive sozialer Homogenität wahrt (vgl.: Norden 2006: 27). Neben dem bürgerlichen Freizeitverständnis erweisen sich für Marschik auch die spielimmanenten Zufälle und Überraschungen, als höchst geeignet für die Inszenierung von Neutralität. Mit der Entwicklung von Fußball zu einem mittlerweile vor allem in den Vorstädten von Arbeitern betriebenen Sport geht auch die Entwicklung einer Massenkultur einher, die nicht nur Ausdruck der

politischen und ökonomischen Sphären ist, sondern auch vermag eigene kulturelle Formationen, Werte und Normen auszudrücken (vgl.: Marschik 2003).

Als neutrale Facette der Freizeit eröffnete der Sport ein paradigmatisches Terrain sowohl für eine vergleichsweise unvermittelte Konstruktion politischer und ökonomischer Interessen, als auch der Zurverfügungstellung Freiräumen resistenten (sub-) kulturellen Verhaltens. (Marschik 2005: 26)

Als massenkulturelles Phänomen wird Fußball ab den 20er Jahren sowohl von sozialdemokratischer, als auch von bürgerlicher Seite als unpolitisches Feld markiert. Als neutrale Praxis wird er nicht als „disziplinierende Kontrolle körperlicher Ertüchtigung betrieben“, sondern bleibt auch subkulturellen Deutungen gegenüber offen (Marschik 2002: 28). Die ständige Reproduzierung des Sports als neutrale, quasi heile Sphäre innerhalb einer komplexen, fragmentierten gesellschaftlichen Formation evoziert auch Bilder von Ehrlichkeit und Ursprünglichkeit, die sowohl die Motive der handelnden Akteure, als auch der Diskursteilnehmer scheinbar entschärft. Rassismus, Homophobie oder Sexismus werden in der Welt außerhalb des Sports angesiedelt und finden selten Eingang in die wohlgeordnete Sportberichterstattung.

7. Fußball als Mythos

7.1. Einleitung

Angesichts der Bedeutung sportlicher Erfolge und Misserfolge für die gedachte kollektive Identität Österreichs, wirken die Verknüpfungen zwischen Fußball, Schisport und Österreichertum nahezu urwüchsig. Tatsächlich ist diese enge Verknüpfung ein Resultat der zweiten Republik, und bedingte zunächst die Verknüpfung eines nationalen Sportraumes mit popularkulturellen Praxen. Als Teil der Alltagskultur erweist sich der Sport, als effizientes Kommunikationsmittel eines entsprechenden Wertesystems. Die Prämisse seiner Neutralität, für Barthes ein wesentliches Element des Mythos, versteckt dieses jedoch nicht nur, sondern

reproduziert sie als „ewige“ Werte (vgl.: Röttger-Denker 1997: 16). Vor dem Hintergrund der starken Verankerung des Sports im täglichen Leben ist eine Erweiterung des Mythos-Begriffs auf Praktiken des Alltags sinnvoll. Da der Fokus der Arbeit vor allem auf der Rezeption des Sports und liegt, soll aufbauend auf Barthes' Mythos-Begriff, vor allem der zirkuläre Prozess medialer Nachrichtenproduktion analysiert werden.

7.2. Der Mythos

Der Begriff Mythos wurde im Zusammenhang mit kulturellen Gedächtnis und vorgestellter Gemeinschaft in erster Linie auf die identitätsstiftenden Narrative einer Gruppe angewendet. Der Fokus der Untersuchungen liegt dabei in der Regel auf den großen Erzählungen von Gemeinschaften, wobei in erster Linie kanonisierte Texte zur Analyse herangezogen werden (vgl.: Assmann 1988, 2000). Aufgrund der großen Bedeutung der Massenkulturen für den Nationalstaat und der Bildung korrespondierender kollektiver Identitäten, scheint der Begriff jedoch für die Analyse zu eng gefasst. Roland Barthes denkt den Mythos unabhängig von Inhalt und Objekt in erster Linie als Aussage. Der Begriff wird dadurch grundsätzlich gegenüber allen vorstellbaren Ausdrucksformen geöffnet und Bilder, Werbung, Filme oder Sportreportagen können als Medien mythischer Aussagen analysiert werden (vgl.: Barthes 1964: 86). Barthes denkt sich den Mythos als semiologisches Feld und rekurriert dabei auf das linguistische Paradigma Saussures.

Saussure erforschte die menschliche Sprache als Zeichensystem, das sich grundsätzlich in die Bereiche langue/Sprachsystem und parole/Sprechen aufteilen lässt. Die Sprache manifestiert sich dabei nicht naturhaft im Individuum sondern wird als Interaktion mit der Gesellschaft, die hier als Sprachgemeinschaft gedacht wird, Teil des Individuums. Die Struktur einer Sprache ist also zugleich Voraussetzung als auch Ergebnis des individuellen Sprechens (vgl.: Pflugmacher 1998). Ein zentrales Moment Saussures' linguistischen Paradigmas ist dabei die Definition des Zeichens als Verknüpfung zwischen dem Bezeichnenden/Signifikans und dem Bezeichneten/Signifikat (vgl.: Eco 1994: 28). Das Signifikans steht für die Form oder das akustische

Bild und der Signifikat für den Inhalt. Saussure beschäftigte sich im Rahmen der Semiologie vorwiegend mit sprachlichen Bildern.

Barthes interpretiert Mythen ebenfalls als Zeichensysteme, die wie sprachliche Strukturen in Form von einer Semiologie zu fassen sind. Er bezeichnet den Mythos, da er bereits auf bestehende semiologische Ketten aufbaut, als sekundäres semiologisches System (vgl.: Barthes 1964: 92). Die semiologische Kette ist hierbei das Zusammenspiel zwischen der Metasprache und Objektsprache. Die Objektsprache entspricht dem semiologischen System, in dem sich der Mythos einnistet. Dabei kann es sich im Falle eines Zeitungsartikels um ein linguistisches System handeln. Die Objektsprache kann aber beispielsweise bei Bildern oder Musik durchaus auch um andere Systeme handeln. Den Mythos nennt Barthes Metasprache, „weil er eine zweite Sprache darstellt, in der man von der ersten spricht“ (Barthes 1964:92). Das mythische System baut also auf ein bereits bestehendes (linguistisches) System auf. Die Verbindung zwischen beiden Systemen wird durch die Bemächtigung des Bedeutenden durch den Mythos hergestellt. Das Bedeutende, das im linguistischen System Bedeutung, Sinn und Geschichte hat, wird im Mythos zur Form herabgestuft. Durch diese Transformation wird das Bedeutende entleert, und seine Geschichte verflüchtigt sich (Röttger-Denker 1997: 16).

Der zweite zentrale Aspekt des Mythos ist radikale Entpolitisierung seiner Aussage. Man muß das Wort politisch natürlich dabei als Gesamtheit der menschlichen Beziehungen in ihrer wirklichen, sozialen Struktur, in ihrer Macht der Herstellung der Welt verstehen. Insbesondere muß man der Vorsilbe ent- einen aktiven Wert geben. Sie stellt den operativen Wert dar, sie aktualisiert unaufhörlich einen Verlust (Barthes 1964: 131).

Durch die scheinbare Faktizität des Mythos wird die Trennung des Bezeichnenden von Politik und Geschichte bewerkstelligt. Diese werden im Mythos vielmehr durch Natur und Ewigkeit ersetzt. Tatsächlich ist der Mythos jedoch weder wertfrei noch neutral, sondern vermittelt bei Barthes auch ein Wertesystem der Bourgeoisie. Die Erweiterung des Mythos Begriff auf Zeichen der Alltagskultur macht den Ansatz auch für die Analyse des Fußballs interessant. Die vermeidliche Trennung von Sport und Politik, die schon anderer Stelle problematisiert wurde, kann also auch als Teil einer Semiologie analysiert werden, in der die Neutralität des Sports als Mythos dechiffriert wird. Im Folgenden soll jedoch weniger der Fiktion des politikfreien Sports, wiewohl

diese Vorstellung auch das ausgewählten Beispiel konnotiert, sondern der Frage nach Identität und Exklusion exemplarisch nachgegangen werden.

7.3 Mythos und Identität im Sport

Als Beispiel für den Mythos im Sport wird ein Artikel aus der Kronen Zeitung (19.01.1973) herangezogen. Der Artikel widmet sich Austria Wiens Neuerwerbungen Avi Benjamin, Alberto Martinez und Julio César Morales, die zusammen mit den übrigen Austrianern gerade ein Trainingslager in Schielleiten aufgeschlagen haben. Der Artikel von Sportjournalist Wilfried Silli ist nicht untypisch für die Transferzeit. In der Regel werden dem Leser die neuverpflichteten Spieler kurz vorgestellt. Der Artikel besteht aus Foto und Text. Das Bild zeigt zwei der neuen Austria-Spieler, nämlich Alberto Martinez und Avi Benjamin. Beide lächeln und transportieren das Bild junger, fröhlicher Sportler. Tatsächlich konterkariert der Autor dieses Bild durch einen Text, der vor allem die Umstellungsprobleme des Austria-Spielers Morales thematisiert. In diesem Kontext kann man das Bild nicht nur als Signifikans für Fröhlichkeit sondern auch als Naivität lesen. Obwohl beides innerhalb der Sportberichterstattung häufig auch ein Bild von Natürlichkeit und Ehrlichkeit suggeriert, wird durch die betonte Stilisierung von Morales als „freundlichen Exoten“, „der in seiner Sprache kein Geld kennt“, stark an bestehende rassistische Diskurse angeknüpft. Darüber hinaus nimmt der Autor in diesem Fall auch noch stark Bezug auf bestehende Identitätsdiskurse:

Was ist das? – „Schnee“

(...) „Was ist das?“ fragt Dienstag morgen der fünfzigfache Internationale Morales in seiner Muttersprache. Dann deutet er entgeistert auf die herabfallenden Schneeflocken. „Schnee“ sagt Karl Stotz, „Schnee!“ Damit hat Morales seine Deutschkenntnisse beträchtlich erweitert. Er sagt jetzt schon fließend deutsch: „Schnee“ und auch „Auf Wiedersehen!“ (NKZ, 19.01.1973)

Die starke Betonung von Klima und Schnee, die im diesen Fall als vermeidlich komödiantische Anekdote den Artikel eröffnet, findet besonders in Texten über

Spieler aus Afrika und Südamerika Eingang, wie in Kapitel 14.2. näher ausgeführt wird. In diesem Fall dient das Wetter nicht nur als Ausgrenzungsdiskurs, den Spielern wird in diesen Zusammenhang meistens Leistungsbereitschaft und „Härte“ abgesprochen, sondern transportiert als Mythos besonders die Vorstellungen einer männlich gedachten Nation (vgl.: Bott, Dembrowski, 2006: 220). Der Schnee, fungiert als ein kollektives Symbol, das auf den gemeinschaftsbegründenden Mythos eines alpinen Österreichs verweist. Innerhalb des Sportdiskurses kann man in diesem Zusammenhang auch ironisch von „Nationalschnee“ sprechen.

Der Schnee rekurriert in diesem Fall sowohl auf exkludierende und inkludierende Diskursfragmente. Als Teil eines Exklusionsdiskurses wird der Spieler Morales, der in weiterer Folge als „Exote“ bezeichnet wird, als Anderer markiert, was sowohl durch die Unkenntnis von Schnee als auch durch die ironisierende Betonung der schlechten Deutschkenntnisse verstärkt wird. In der zugewiesenen Rolle als „Exote“ wird Julio César Morales kindlich und naiv beschrieben und seine Schwierigkeiten mit Sprache, Wetter, und Essen nehmen einen Großteil des Artikels ein.

Ein Beispiel: Morales versucht klarzumachen, daß sein Magen nicht in Ordnung ist. „Essen gut“ sagt er auf spanisch, aber den Rest versteht man nicht. Erst als Stotz die schmerzhaften Grimassen seines neuen Flügelflitzers bemerkt, schaltet er, er setzt sich mit ihm ins Auto und rast mit ihm ins Spital nach Graz: Diagnose: „Darminfektion, Darmgrippe, hervorgerufen durch den Klimawechsel.

Morales, der nach Wilfried Silli scheinbar auch seine Muttersprache radebrecht, wird erneut in Hinblick auf seine Schwierigkeiten charakterisiert. Besonders die Betonung des Radebrechens knüpft stark an die Darstellungsformen in Exklusionsdiskursen über „Gastarbeiter“ an. Sein Mitspieler Alberto Martinez wird kurz bündig als zugänglich und „nur happy“ beschrieben, und der dritte Neuzugang Avi Benjamin als untrainiert und ohne Spielpraxis. Beide spielen im Artikel jedoch eine untergeordnete Rolle. Der Fokus liegt auf der Beziehung zwischen Austria-Trainer Stotz, dessen Zitate den Spannungsbogen des Artikels bilden, und Morales.

Stotz wird von Silli als das „Eigene“ des Inklusionsdiskurses stilisiert. Seine Wortspenden werden in Kontrast zu Morales umgangssprachlich, aber korrekt beschrieben. Stotz wird im Artikel auch durchwegs eine aktive Rolle zugestanden: Er

bringt Morales ins Spital, kocht für ihn, und versucht nebenher „die „Exoten“ auf Nationalligaglanz zu bügeln.“ Abgesehen davon erklärt der sachverständige Trainer Morales den Schnee, dem Signifikanten für die Abgrenzung von In-Group und Out-Group. Die Grenzziehung des Eigenen und Anderen wird zusätzlich durch eine zweite Verknüpfung, nämlich Darminfektion und Klimawechsel verstärkt.

8. Bedeutungsproduktion in den Massenmedien

Stuart Hall greift in seiner Analyse von Massenmedien ebenfalls auf strukturalistische Methoden zurück. Dem in den Kommunikationswissenschaften häufig verwendeten Sender-Nachricht-Empfänger Modellen behavioristischer Prägung stellt er ein Konzept gegenüber in dem Kommunikationsprozesse kreisläufig, als Verkettung unterschiedlicher, eigenständiger Momente gedacht werden. Nachrichten zirkulieren innerhalb dieses Modells ähnlich Produkten: „Produktion, Zirkulation, Distribution/Konsum, Reproduktion“ heißt es hier in Anleihe bei Marx (Hall 2004a: 66). Den Vergleich zur Güterproduktion zieht Hall nicht nur um die ökonomischen Produktionsverhältnisse der Medienverlage in die Analyse mit einzubeziehen, sondern auch um den Wechsel der Erscheinungsformen, die eine Nachricht in verschiedenen Momenten des Kommunikationskreislaufes annehmen kann, analog zu anderen gesellschaftlichen Produktionsweisen zu erklären. Die Produktion der Nachricht erfolgt diskursiv entlang den verschiedenen Momenten des Kreislaufs. Um vom Empfänger in gesellschaftliche Praktiken übersetzt werden zu können, muss eine Nachricht von der Sendestruktur erst in einen sinntragenden, im Fall von Massenmedien, sprachlich reglementierten Diskurs übersetzt werden (vgl.: Hall 2004a: 68-69).

Der Bruch mit dem Stimulus-Response-Modell der Behavioristen wird durch die Einführung gesellschaftlicher Strukturen als Instanzen der Bedeutungsproduktion endgültig vollzogen. Siegfried Jäger stellt für die Aneignung und Verinnerlichung von Bedeutungen, in Anlehnung an Leontjew, die Tätigkeit als Vermittlungsinstanz zwischen Subjekt und Objekt in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen, und ersetzt auf diese Weise die Unmittelbarkeit des Kommunikation durch ein Modell einer gesellschaftlichen und von Diskursen geprägten Bedeutungsproduktion (vgl.: Jäger

2004: 84). Zeichen und Bedeutungen werden also nicht nur rezipiert, sondern entlang spezifischer diskursiver Formationen ausgehandelt und reproduziert. Als Struktur begriffen, produziert der Sender also nicht nur die Nachrichten sondern fügt sie auch in spezifische Formate und Topoi ein, die von Produktionsbedingungen, Ideologien und Vorstellungen über LeserInnen beeinflusst werden. Die Übersetzung eines Ereignisses in eine Nachricht wird durch die gegebene Senderstruktur determiniert. Dennoch interpretiert Hall den Produktionskreislaufes als offene Struktur, da jedes ihrer Momente ebenso eine potentielle Bruchstelle darstellt (vgl.: Hall 2004a: 67). Der in der Senderstruktur intendierte Nachrichteninhalt gelangt also nicht zwangsläufig direkt und unverfälscht zum Empfänger, sondern ist im Rahmen der Dekodierung für alternative Lesearten geöffnet. Durch die Eingliederung der Empfängerstruktur in den Prozess der Nachrichtenproduktion erfahren auch Rezeption und Dekodierung eine Aufwertung im Analyseprozess (vgl.: Hall 2004c: 82). Sowohl Kodierung als auch Dekodierung sind bei Hall eng mit Ideologien und Hegemonien verknüpft (vgl.: Hall 2004b: 45). Die Dekodierung, die in den Kommunikationswissenschaften häufig nur als Funktion des Sendeprozesses dargestellt wird, kann durch die Formulierung verschiedener Lesearten als aktives, teilweise autonomes Moment im Kommunikationskreislauf analysiert werden.

Teun van Dijk weist in der Nachrichtenproduktion dennoch vor allem den Ausschließungsmechanismen der Sendestruktur zentrale Bedeutung bei der Reproduktion von Diskursen zu: Den Positionen der Mehrheitsgesellschaft werden vor allem durch die Ausgrenzung von Minderheiten ein massives Übergewicht in der Nachrichtenproduktion verliehen. Die Ausgrenzung verläuft nicht nur in Nachrichtenproduktion selbst, sondern auch auf personeller und institutioneller Ebene, auf die Angehörige von Minderheiten nur eingeschränkten Zugriff besitzen. Auf inhaltlicher Ebene manifestiert sich dieses Ungleichgewicht vor allem in Form stereotyper Verknüpfungen. In Bezug auf den Themenkomplex „Migration“ weist van Dijk vor allem eine Betonung von negativen und abgrenzenden Nachrichten nach: Illegale Migration, soziale Probleme, Ressentiments der Bevölkerung, Integrationskonflikte, Charakterisierungen entlang von kulturellen Stereotypen, die Differenz zur Mehrheitsgesellschaft betonen, oder Berichte über Devianz stellen in diesem Zusammenhang häufig benutzte Topoi in der Nachrichtenproduktion dar (vgl.: van Dijk: 38).

Auch Hall misst Massenmedien bei der Reproduktion von Ausschlussdiskursen große Bedeutung bei. Durch die Betonung einer nur indirekten Verbindung zwischen Sender und Empfänger richtet sich der Fokus der Analyse jedoch auf die möglichen Bruchstellen der Kommunikationskette. Wie in Kapitel 11 näher ausgeführt wird, kann die Fußballberichterstattung zur WM 06 in Deutschland im Sinne der beteiligten Kulturindustrien als „Eventpatriotismus“ dechiffriert werden, aber auch als getarnter Nationalismus. Stuart Hall differenziert in diesem Zusammenhang drei Lesearten: Wird ein Kode im Sinne der Senderstruktur dechiffriert, spricht Hall von einem dominant-hegemonialen Ansatz. Der zweite Ansatz entspricht einem ausgehandelten Kode („negotiated position“), in dessen Rahmen sowohl hegemoniale Leseweisen als auch oppositionelle Lesearten verwendet werden. Der Empfänger bewegt sich zwar innerhalb der hegemonialen ideologischen Grenzen, der Prozess der Dekodierung des Nachrichteninhalts erfolgt jedoch unter Bezugnahme auf soziale und lokale Lebensbedingungen, wodurch auch Elemente oppositioneller Lesearten in die Dekodierung einfließen (vgl.: Winter 1999: 52). Der dritte Kode („oppositional position“) dekodiert Nachrichten entlang eines oppositionellen Kodes (vgl.: Hall 2004a: 67): Die intendierte Bedeutung der Nachricht wird vom Empfänger zwar verstanden aber abgelehnt.

9. Zur diskursiven Konstruktion des Fremden

9.1. Einleitung

Der Diskurs, der in Gestalt des Ausgrenzungsdiskurses den Forschungsschwerpunkt der Arbeit ausmacht, stellt auch in Hinblick auf die Konstruktion vorgestellter Gemeinschaften (Siegfried Jäger verwendet in diesem Zusammenhang auch den Begriff *Diskursgemeinschaften*) einen zentralen Begriff dar. Nachdem die Bedeutung eines kollektiven Gedächtnisses, und damit verbunden die Bedeutung von Mythen für die Konstituierung von kollektiven Gemeinschaften und hegemonialen Ideologien, in den vorherigen Kapiteln argumentiert wurde, gilt es nun den Diskurs sowohl in seiner Bedeutung für die Konstituierung des Individuums als gesellschaftliches Wesen, als auch als analytische Kategorie zu definieren. Hierbei möchte ich vor

allem Jürgen Links Konzept des synchronen Systems von Kollektivsymbolen, das er Syskoll nennt, näher analysieren. Die Formulierung von Systemen kollektiver Symbole ermöglicht nicht nur eine stärkere Einbeziehung der sprachlichen Ebene in die Analyse des vorhandenen Datenmaterials, was durch eine Inhaltsanalyse nicht gewährleistet werden kann, sondern differenziert auch zwischen verschiedenen gemeinschaftsinhärenten Topoi und Symbolen, die sowohl ein- als auch ausschließenden Charakter haben. Syskollen können somit durchaus als Erweiterung von Assmanns und Andersons Konzepten vorgestellter Gemeinschaften gesehen werden.

9.2. Diskurstheoretische Annahmen

Der Diskursbegriff zählt gegenwärtig zu den gebräuchlichsten Konzepten in den Sozialwissenschaften. Da die einzelnen Konzepte von Diskursen respektive Diskursanalysen beträchtlich variieren soll im Folgenden vor allem auf die Foucault-Rezeption von Jürgen Link, Siegfried Jäger und dem Düsburger Institut für Sprach- und Sozialforschung zurückgegriffen werden. Foucault selbst differenziert zwischen Diskurs und diskursiver Praxis. Die diskursive Praxis spiegelt die spezifische Form der Wissensproduktion einer Gesellschaft wieder. Die Organisation und Verbreitung von Wissen, sowohl institutionell als auch formal gedacht, markieren dabei zentrale Momente (vgl.: Jäger 2004: 125). Der Diskurs ist dabei die sprachliche Seite der diskursiven Praxis. Unterschiede zwischen Sprache und Praxis, Handeln und Denken werden innerhalb des foucaultschen Diskursbegriff aufgehoben (vgl.: Hall 2000b: 150). Die Gegenstände, die in einem Diskurs ausgedrückt werden fasst Foucault als historisch-sozial auf. Das bedeutet, dass die Aussagen, die in den Grenzen des Diskurses über Gegenstände getroffen werden diese nicht wieder spiegeln, sondern sie vielmehr produzieren und reglementieren.

Ich setze voraus, daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere Materialität zu umgehen (Foucault 2003: 10-11).

Kontrolle und Beschränkung des Diskurses stehen im Zentrum Foucaults' Forschungsinteresse. Die Erforschung diskursiver Praxen ist eng mit der Untersuchung bestehender Machtverhältnissen verknüpft. Jürgen Link definiert Diskurse Praxen deshalb auch als „institutionalisierte, geregelte redeweisen, insofern sie an handlungen gekoppelt sind also machtwirkungen ausüben“ (zitiert nach Jäger 2004: 127). Nach Link sind Diskurse zweckgerichtet Machtwirkungen zu entfachen, und nicht Ausdruck spezifischer Machtverhältnisse. Hier nähert sich Link stark an Gramscis Vorstellungen von gesellschaftlichen „Stellungskriegen“ an (vgl.: Hall 2000c: 83): Herrschenden Diskursen stellt Linke die Möglichkeit von Gegendiskursen gegenüber. Diskursive Taktiken können Hegemonien brechen und neue Politikformen ermöglichen. Eine Gesellschaft wird demnach niemals von einer kohärenten Ideologie durchdrungen, sondern ist ein Feld verschiedener diskursiver Formationen und Machtbeziehungen, die durch Staat und Zivilgesellschaft verlaufen (vgl.: Said 2003: 7). Der Diskurs ist demnach „Resultante all der vielen Bemühungen der Menschen, in einer Gesellschaft tätig zu sein. Was dabei herauskommt, ist etwas, das so keiner gewollt hat, an dem aber alle in den verschiedensten Formen und Lebensbereichen (mit unterschiedlichem Gewicht) mitgestrickt haben“ (Jäger 2004: 148).

9.3. Das System Kollektiver Symbole

Mit der Theorie der Kollektivsymbolik nimmt Jürgen Link auf die sprachlich verdichteten Ausdruckformen einer Diskursgemeinschaft Bezug. Gemeint sind damit geteilte Metaphern, Allegorien, Vergleiche und Topoi die, die Mitglieder einer Diskursgemeinschaft teilen. Ein Beispiel dafür wäre die Eisenbahn als Kollektivsymbol für Fortschritt, ein anderes der Motor, der häufig analog zu Entwicklungen in der Ökonomie wahlweise stottert oder brummt. Durch Kollektivsymbole versichern sich die Mitglieder einer vorgestellten Gemeinschaft, ihres Kollektives und dessen Grenzen. Jürgen Link grenzt kollektive Symbole gegenüber ikonischen Zeichen, beispielsweise Nationalflaggen, und sprachlichen Primärtropen, wie Metaphern an Hand von sechs Merkmalen ab (vgl.: Jäger 2004: 140):

- Wie Barthes' Mythos sind auch Kollektivsymbole semantische sekundäre Zeichen. Das bedeutet, dass das Signifikat zum Signifikans einer weiteren Bedeutung wird: Die Ablehnung vier Bundesligaklubs zu einem Solidarpakt im Hinblick auf eine freiwillige Beschränkung in Bezug auf den Einsatz von Legionären wird beispielsweise folgendermaßen titulierte: „ Vier Klubs sagen „Nein“- jetzt fallen alle Schranken“(NKZ, 16.01.1996). Das Fallen der Schranken dient in diesem Fall als Signifikans für die Aufhebung der Grenze, welche die Bedeutung einer schützenden Außenwand oder eines Dammes konnotiert.
- Ein zweites Kriterium ist die visuelle Darstellbarkeit des Symbols. Das Fallen der Grenzschrangen lässt sich problemlos bildlich vorstellen.
- Die beiden Bedeutungen der Kollektivsymbole sind bewusst gewählt: Der Schranken markiert immer eine Barriere, sei es in Form eines Eisenbahnschrangen, oder wie im Artikel intendiert in Form eines Grenzbalkens.
- Die potentielle Mehrdeutigkeit von Kollektivsymbolen: Der Grenzschrangen kann mit Augenmerk auf die eigenen Grenzen sowohl als Schutzwall dechiffriert werden, als auch ,in Bezug auf seine Funktion für ein fremdes System, beispielsweise im Konnex des Zusammenbruchs des Ostblocks, als Symbol für Freiheit. Kollektivsymbole sind häufig Teil eines Systems (Syssykoll), das die einzelnen Symbole innerhalb eines Diskurses, oder Artikels zu einem semantischen Netz spinnt. Der Schranken des Beispiels wird innerhalb des Artikels mit dem Drohen einer „Ausländerschwemme“ verknüpft (vgl.: NKZ, 16.01.1996)
- Innerhalb eines Netzes von Kollektivsymbolen können Analogiebeziehungen zwischen Signifikans und Signifikat hergestellt werden. Schranken und Ausländerschwemme können sich beispielsweise analog zu Ordnung und Chaos, oder Innerer Sicherheit und Verbrechen verhalten.

Kollektivsymbole haben auf die Identität von Imagined Communities affirmativen Charakter: Dies betrifft nicht nur die Teilhabe an einem Gemeinschaften inhärenten Repertoire an Symbolen, sondern auch die in Diskursen formulierte Abgrenzung

gegenüber Out-Groups. Beide Gruppen werden entlang spezifischer Grenzsymbole innerhalb oder außerhalb der vorgestellten Gemeinschaft situiert. Innerhalb des Synchronen Systems Kollektiver Symbole, von Link bündig Sysykoll genannt, wird der eigenen Diskursgemeinschaft, durch seine Eigenschaft als identitätsstiftender Diskurs deswegen stets Subjektstatus zugeschrieben.

Wichtig ist, daß das eigene System stets Subjektstatus besitzt, „Subjekt“ im engen Sinne einer autonomen, zurechnungsfähigen, quasi-juristischen Person, eines Rechts-Subjekts genommen. Es ist ein Körper mit Kopf, der sich Therapien gegen Krankheiten überlegen kann; es ist ein industrialistisches Vehikel mit Fahrer, der den Fuß vom Gas nehmen kann, es ist ein Haus mit vernünftigen Bewohnern, die die Tür zumachen können usw. (Link 1994: 79, zitiert nach Jäger 2004: 137).

Bei der Beschreibung des Äußeren differenziert Link zwischen einem tendenziell feindlichen, unwirtlichen Bereich, der häufig mit Symbolen beschrieben wird, die Unkontrollierbarkeit und Chaos konnotieren. Link nennt in diesem Zusammenhang Flut, Feuer und Sturm als gebräuchliche Kollektivsymbole. Äußere Feinde werden in Symbolen ausgedrückt, die den Subjektstatus absprechen. In diesem Zusammenhang zählen Ungeziefer, Krebs, und Fäkalien zu gebräuchlichen Kollektivsymbolen (vgl.: Jäger 2004: 137). Ähnlich zu Stuart Hall der neben dem „Anderen“ auch noch den „inneren Anderen“ als diskursives Produkt vorgestellter Gemeinschaften formuliert, sieht Link auch im Netz der Kollektivsymbole, ein mit dem chaotischen Äußeren verbundenes Moment innerhalb des eigenen Systems der Diskursgemeinschaft: Dieses Moment markiert Subversion und Verrat, in ihm sickert die Flut ein und wird die „Innere Sicherheit“ bedroht.

9.4. Das „Eigene“ und das „Andere“

Die Differenzierung von Eigenem und Anderem, die Jürgen Link in seinem Modell der Sysykollen skizziert, kann nicht ohne Frage nach der Verteilung von Macht vorgenommen werden. Sind bei Link Diskurse grundsätzlich Machtwirkungen, wird der Begriff von Stuart Hall in Bezug auf die Identitätskonstruktionen – oder genauer der Macht zur Repräsentation- weiter konkretisiert. Hall spricht in diesem

Zusammenhang vor allem von symbolischer Macht, insbesondere die der Stereotypisierung, das heißt der Reduzierung von Menschen auf eine kleine Anzahl imaginierter Wesenszüge (vgl.: Hall 2004d: 144). Durch die Stereotypisierung wird die Differenz zwischen dem „Eigenen“ und dem „Anderen“ essentialisiert und naturalisiert, wodurch diese auch für die Zukunft im Diskurs festgeschrieben wird. Die Stereotypisierung entspricht einer Praxis des gleichzeitigen Einschließens und Ausschließens. Ähnlich Jürgen Links Modells der Sysykollen, entspricht auch bei Stuart Hall die Konstruktion des „Eigenen“ der Fixierung des „Normalen“, dass sich vom „Anderen“, das innerhalb eines Ausschlussdiskurses als anormal gekennzeichnet wird, abgrenzt. Die Konstruktion entgegengesetzter Eigenschaften ist Kennzeichen jeglicher Ausschlussdiskurse:

Die ausgeschlossene Gruppe verkörpert das Gegenteil der Tugenden, die die Identitätsgemeinschaft auszeichnet. Das heißt also weil wir rational sind, müssen sie irrational sein, weil wir kultiviert sind, müssen sie primitiv sein, wir haben gelernt, Triebverzicht zu leisten, sie sind Opfer unendlicher Lust und Begierde, wir sind durch den Geist beherrscht, sie können ihren Körper bewegen, wir denken, sie tanzen usw. Jede Eigenschaft ist das umgekehrte Spiegelbild der anderen (Hall 2000d: 14)

Die Stereotypisierung dient nicht nur der Aufrechterhaltung einer spezifischen sozialen Ordnung, und hinterlässt innerhalb eines Diskurses durch unterschiedliche symbolische Kodierungen Spuren im kommunikativen und kulturellen Gedächtnis. Edward Said weist in seinem Buch *Orientalism* die Konstruktion des „Orients“ als diskursives Produkt Europas nach. Der Orient wird dabei sowohl als Forschungsobjekt Teil eines akademischen Diskurses produziert, der sich in der Gründung von Instituten und dem Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten manifestiert, als auch als Objekt massenkultureller Verarbeitung durch Abenteuerromane und Filme Teil des Alltagsbewusstseins. Der Legionärsdiskurs kann in diesem Zusammenhang als kodierter Ausschlussdiskurs innerhalb der Alltagssphäre verstanden werden. Kriminalität, ein zentrales Thema massenmedialer Berichterstattung, wird ebenfalls zu einem alltäglichen Schauplatz der „Stereotypisierung“: Jäger, Jäger, Cleve und Ruth weisen beispielsweise für Deutschland eine starke Verknüpfung zwischen einem rassistischen Ausschlussdiskurs und einem Kriminalitätsdiskurs nach. Deutschen Straftätern

gegenüber bleibt der Personenschutz in der Berichterstattung signifikant häufiger gewahrt. Im Unterschied zu ausländischen TäterInnen werden sie als handelnde Personen beschrieben, die sowohl Verantwortung für ihre Tat übernehmen können als auch Motive und Beweggründe haben, und mitunter während des Artikels zitiert werden (vgl.: Jäger, Jäger, Cleve, Ruth 2002: 67). Ausländische TäterInnen werden in Kontrast dazu häufig „nationalisiert“, wodurch Herkunft als Diskurs strukturierendes Merkmal von Kriminalität reproduziert wird. Zusätzlich werden ausländische TäterInnen häufig des Missbrauchs des deutschen Sozialsystems bezichtigt. Das Ausweisen als „Ausländer“ wird dabei „selbst zur unbewußten Koppelung an das symbolische „Draußen“ (Link 1992: 341).

Die Soziologin Hilde Weis weißt in diesem Zusammenhang auf die Verknüpfung von sozioökonomischen Charakteristika und Hierarchien einer Gesellschaft mit imaginierten Eigenschaften hin. Leistung und Disziplin, zentrale Anforderungen hochindustrialisierter Gesellschaften, werden als vorgestellte Attribute internalisiert und in Form eines spezifischen kulturellen Selbstverständnisses naturalisiert. Als kollektive Eigenschaften der In-Group werden sie gleichzeitig anderen Gruppen pauschal abgesprochen (vgl. Weiss 2002: 20).

Das Stereotyp des zu Selbstdisziplin und Fleiß unfähigen Ausländers wird daher häufig mit der Annahme abgestützt, dass er entweder aufgrund angeborener oder kultureller Dispositionen (Sozialisation) für die erforderliche Leistung und zum sozialen Aufstieg nicht in der Lage sei (Weiss 2002:20).

Der Legionärsdiskurs reicht ähnlich dem Kriminalitätsdiskurs tief in die österreichische Alltagswelt hinein. Der Stereotypisierung von ausländischen Fußballspielern in Form von Attributen wie Mittelmäßigkeit, oder der Zuschreibung von bestimmten „Mentalitäten“ wohnt ähnlich der Stereotypisierung in anderen Diskursen eine starke Tendenz zur Naturalisierung vorgestellter Differenzen inne.

10. Migrationsgeschichte Österreichs

10.1. Einleitung

Als diskursives Ereignis verstanden, bildet Migration vermutlich das zentrale Thema der letzten zwanzig Jahre. Unabhängig ob wir von Identität, Sicherheit, sozialer Kohärenz oder auch Sport sprechen, nahe zu alle Spezialdiskurse werden mit dem Überthema Migration verknüpft. Um Entwicklung und Verlauf des Legionärsdiskurs der späten 90er bis frühen 00er Jahren verstehen zu können gilt es deshalb neben dem historischen Verlauf spezifischer Migrationsformen in Österreich, auch das Entstehen eines allgemeinen Ausschlussdiskurses zu skizzieren. Tatsächlich ist das herausragende Merkmal des Migrationsdiskurses in Österreich nämlich sein hegemonialer Status als Ausschlussdiskurs, über Migration selbst wird nämlich eigentlich nur selten gesprochen. Insbesondere der langen Kontinuität von Wanderbewegungen nach und aus Österreich wird im Selbstbild seiner Bewohner kaum Rechnung getragen.

Schon daran lässt sich erkennen, daß das Selbstbild dieses Landes mit der Realität, also mit Migration und einer wachsenden ausländischen Bevölkerung bisher nicht Schritt gehalten hat. Der These „Österreich ist kein Einwanderungsland“ würden die meisten auch heute noch zustimmen. Dies gilt auch für viele Politiker. Sie betonen lieber die Kontinuität der Siedlungsgeschichte, als die Frage nach der politischen und sozialen Integration, der in Österreich lebenden Ausländer zu stellen. Gefeierte wurde daher 1996 das Staatsjubiläum „1000 Jahre Österreich“ ganz so, als bestünde die heutige Wohnbevölkerung Österreichs in erster Linie aus Nachfahren jener Menschen, die 996 im Alpenraum lebten (Münz/Fassmann 1996: 209).

In Folgenden wird Österreich kurz als Migrationsland skizziert, im Anschluss daran sollen die diskursiven Knotenpunkte ausgemacht werden, die besonders in Bezug auf den analysierten Legionärsdiskurs relevant sind. Diese beziehen sich vor allem auf das *Ius Sanguinis* und das Rotationsprinzip, die zusammen die Vorstellung, daß Österreich kein Einwanderungsland sei, nicht nur mitbegründeten, sondern auch den

Alltagsdiskurs über die Entwicklungen des österreichischen Fußballes nachhaltig strukturieren.

10.2. Einwanderungsland Österreich

Heinz Fassmann und Rainer Münz nehmen in ihrer Analyse der österreichischen Migrationsgeschichte eine grundlegende Unterscheidung zwischen Einwanderungsländern vor, deren Bürger ein kollektives Gedächtnis und Traditionen teilen, die auf eine Vergangenheit weisen, die in Bezug auf die Herkunft ihrer Mitglieder keinen ausschließenden Charakter hat, sowie „Ethnonationen“, die ihre vorgestellte Gemeinschaft vor allem anhand vorgestellter, gemeinsamer ethnisch-nationaler Eigenschaften herleiten. Österreich fällt bis auf die Zeit zwischen 1918 und 1945 in keine der beiden Kategorien (vgl.: Fassmann/Münz 1995: 9). Dennoch dominiert sowohl auf Elitenebene, als auch in Alltagsdiskursen die Vorstellung, kein Einwanderungsland zu sein. Tatsächlich ist Österreich seit dem 17. Jahrhundert regelmäßig Schauplatz größerer Wanderungsbewegungen, worauf an dieser Stelle im Detail jedoch nicht eingegangen werden kann. Es lässt sich jedoch feststellen, dass sich in Österreich trotz zahlloser Brüche innerhalb der Migrationsgeschichte auch einige Muster verfestigt haben. Das betrifft insbesondere Zuwanderung aus dem Osten, und die Abwanderung in den Westen (vgl.: Fassmann/Münz 1995: 13), was im kommunikativen Gedächtnis der Österreicher auch reiche Spuren hinterlassen hat. Dass mehr Burgenländer in Chicago als Burgenland leben, und das Wiener Telefonbuch auch als Tschechisches durchgehen kann verweist vor allem auf die Ein- und Auswanderungswellen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, ebenso wie der unbekannte amerikanische Onkel, der in unzähligen schwarz-weiß Filmen den Tag rettet. Zwischen 1821-1911 zählen die 3,3 Millionen Auswanderer aus Österreich-Ungarn zu den zahlenmäßig stärksten Einwanderungsgruppen in den USA (vgl.: Fassmann/Münz 1995: 21). Im selben Zeitraum entwickelt sich durch die starke Binnenmigration innerhalb Österreich-Ungarns Wien zu einem metropolen Ballungsraum, der in Anlehnung an amerikanische Großstädte mitunter auch „Schmelztiegel“ (melting pot) genannt wird (vgl.: Fassmann/Münz 1995: 19). In der Zwischenkriegszeit wandern jährlich durchschnittlich 75 000 ÖsterreicherInnen nach Übersee aus. Mit der Machtübernahme der Nazis 1938 erfolgte ein weiterer

Massenexodus. 129 000 Österreicher die aus „rassischen“, politischen oder religiösen Gründen verfolgt werden, verlassen gezwungenermaßen das Land.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist Österreich erneut Schauplatz großer Wanderungsbewegungen: Mehr als eine Million „Volksdeutsche“ und andere Flüchtlinge müssen kurzfristig aufgenommen werden, wobei jedoch nur die Hälfte davon im Land bleibt. In den 50er Jahren zwingt die Niederschlagung des ungarischen Volksaufstands 156 000 Ungarn zur Flucht nach Österreich. Der Einmarsch von Sowjet-Truppen in die Tschechoslowakei, und das damit verbundene Ende des Prager Frühlings stellt einen weiteren wichtigen Moment in Österreichs Migrationsgeschichte dar. 162 000 Tschechen und Slowaken fliehen via Österreich aus der CSSR. Mittelfristig bleibt jedoch nur ein Bruchteil der Flüchtlinge in Österreich. Beide Ereignisse stellen auch innerhalb des Diskurses über Migration regelmäßige Bezugspunkte dar, auf die wechselweise im Hinblick einer Tradition als Asylland oder als Alibi für eine härtere Asylgesetzgebung zurückgegriffen wird. In den 80er und 90er Jahren erfolgt im Zusammenhang mit der Verhängung des Kriegsrechts in Polen 1981, und den Bürgerkriegen im ehemaligen Jugoslawien ein erneuter Anstieg der Flüchtlingszahlen. Zwischen 1981 und 1982 halten sich zwischen 120 und 150 000 Polen in Österreich auf, von denen 33 000 einen Asylantrag stellen. Tatsächlich spielt Österreich während der Krisen in der Tschechoslowakei, Polen und später in der DDR vorwiegend als Transitland eine tragende Rolle (vgl.: Fassmann/Münz 1995: 36). Auch rund 250 000 jüdische Auswanderer aus der Sowjetunion emigrieren zwischen 1973 und 1989 häufig via Österreich in die USA und nach Israel (vgl.: Fassmann/Münz 1996: 214).

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs kommt es nicht nur zu massiven Verschärfung der bis dahin liberalen Asylgesetzgebung, sondern auch zu einem zunehmend von Fremdenfeindlichkeit geprägten Diskurs über Flüchtlinge (vgl.: Kap. 6.4.). Es lässt sich für den Beginn der 90er Jahre resümieren, dass die Zahl der Asylwerber nicht zuletzt durch die rigide Anwendung der Drittstaatenregelung, gegenüber den 80er Jahren stark sinkt. Unabhängig von diesem allgemeinen Trend, sind jedoch die Flüchtlinge der Bürgerkriege aus dem ehemaligen Jugoslawien zu zählen, denen ein vorläufiges Aufenthaltsrecht bis zum Ende der Kampfhandlungen zugestanden wird. Der Begriff „Flüchtling“ wird von offizieller Seite in diesem Zusammenhang jedoch beflissentlich vermieden (vgl.: Münz/Zuser/Kytir 2003: 26). Von den 13 000 kroatischen Flüchtlingen verlässt der Großteil mit Kriegsende das

Land wieder, von den 95 000 bosnischen Flüchtlinge erhalten Zweidrittel nach Auslaufen des temporären Aufenthaltsrechts eine Niederlassungsbewilligung (vgl.: Münz/Zuser/Kytir 2003: 26-27).

In Bezug auf die Migrationsgeschichte Österreichs stellen die 90er Jahre vor allem eine Periode der strengen Reglementierung weiteren Zuzugs dar. Neben der bereits erwähnten Drittstaatenregelung, erschweren insbesondere das Aufenthaltsgesetz von 1992 und das Integrationspaket von 1997 den Neuzuzug nach Österreich. Charakteristisch für die österreichische Gesetzgebung ist neben einer extrem defensiven Haltung in Bezug auf Einwanderung auch das, durch das „Prinzip - Gastarbeiter“ imaginierte Bild vorwiegend temporärer Niederlassungen, das sich auch stark im restriktiven Staatsbürgerschaftsrecht niederschlägt. Zeitgleich wird auch der Diskurs über Kriminalität und Migration zu einem der zentralen Thema des Alltags- und Elitendiskurses (vgl.: Pilgram 2003: 307)(Pilgram 1992: 84).

10.3. Ius Sanguinis

Der Tatsache zum trotz spätestens seit den 60er Jahren de-facto ein Einwanderungsland zu sein, zeichnet sich das österreichische Staatsbürgerschaftsrecht durch bemerkenswerte Kontinuität aus. Die Einbürgerung ausländischer Staatsbürger, mögen diese auch in Österreich geboren sein, besteht in wesentlichen Grundsätzen seit Gründung der 2. Republik bis heute fort. Das Prinzip des Staatsbürgerschaftsrechts fußt auf dem Ius Sanguinis, einem Abstammungsprinzip, das das Recht auf Staatsbürgerschaft von den Eltern ableitet. Das bedeutet, dass Kinder zum Zeitpunkt der Geburt keinen eigenständigen Anspruch auf Staatsbürgerschaft besitzen, sondern dieser erst aus der Staatsbürgerschaft eines Elternteils abgeleitet wird. „In welchem Ausmaß in Österreich geborene Kinder von ihren Eltern den Status als AusländerInnen „erben“ hängt unter diesen Umständen maßgeblich von der Liberalität/Restriktivität der Einbürgerungspraxis gegenüber und der Einbürgerungsneigung der „ersten“ Migrantengeneration ab“ (Waldrauch, Çinar 2003: 261).

Die Vorstellung eines Abstammungsprinzips, wie es sich im Ius Sanguinis manifestiert, vereint sowohl Elemente eines Inklusions- als auch eines

Exklusionsdiskurses. Dem Inklusionsdiskurs liegt vor allem die Vorstellung einer angeborenen nationalen Identität zu Grunde, an die unausgesprochen auch spezifische Tugenden geknüpft sind, die sie von andern nationalen Identitäten unterscheidet (vgl.: Franz 1992: 239). Die Wahrnehmung der Wanderbewegungen folgt ebenfalls einer stark nationalstaatlichen Logik, die rechtlich im *Ius Sanguinis* verankert ist. Der Mensch wird dabei als "Nationalangehörigkeitsmensch" (Hettlage 2001: 71) gedacht.

Im Fußball wird diese Vorstellung vor allem in Hinblick Fußballspieler zweiter oder dritter Generation reproduziert: Im faschistischen Italien wird die Verpflichtung argentinischer Spieler beispielsweise als Repatriierung italienischer Auswanderer interpretiert und nicht als Einwanderung argentinischer Fußballspieler (vgl.: Lanfranchi, Taylor 2001: 73). Ähnlich lässt sich die Einwanderung brasilianischer Spieler nach Portugal interpretieren. In beiden Fällen konnotiert die Staatsbürgerschaft stark eine spezifische Abstammung. In Österreich wird in den frühen 90er Jahren über eine Nationalteamnominierung von Charles Wittl, der sowohl Träger einer ghanaischen als auch österreichischen Staatsbürgerschaft ist debattiert. Ähnliche Diskussionen werden auch in Bezug auf den argentinischen Deportivo La Coruna Spieler Aldo Duscher geführt, der ebenfalls einen österreichischen Pass besitzt. Wittl und Duscher entscheiden sich in weiterer Folge jedoch für die Nationalmannschaften von Ghana beziehungsweise Argentinien.

Generell zeichnen sich die Fußballdiskurse dieser Periode aber vor allem als Ausschlussdiskurse gegenüber den Spielern der zweiten und dritten Generation aus. In diesem Zusammenhang stellt sich insbesondere das Verbot von Doppelstaatsbürgerschaften ein Hindernis für den Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft dar. Dies manifestiert sich auch in den niedrigen Einbürgerungsquoten der 90er Jahren, die völlig konträr zu den meisten anderen europäischen Staaten verläuft (vgl.: Waldrauch, Çinar 2003: 270). Der Grundsatz die österreichische Staatsbürgerschaft erst als „Abschluss des Integrationsprozesses“ zu verleihen reproduziert im Sinne des *Ius Sanguinis* insbesondere Kinder und Enkel der Pioniergeneration als „Andere“ oder „Fremde“ innerhalb des Gesellschaftsgefüges.

10.4. Arbeitsmigration nach Österreich

Mit Beginn der 60er Jahre bilden, neben den großen Flüchtlingsbewegungen, vor allem der Zuzug ausländischer Arbeitskräfte und deren Angehöriger das Hauptelement der europäischen Migrationsbewegungen. Die Nachfrage nach neuen Arbeitskräften stellt zu diesem Zeitpunkt ein zentrales Problemfeld westeuropäischer Ökonomien dar, und ist eng mit dem Wirtschaftswachstum der 1960er und 70er Jahre verknüpft. Im Zentrum der Anwerbspolitiken stehen vor allem die Vorstellung befristeter Arbeitsverhältnisse und staatlich geregelter, kontingentierter Anwerbung benötigter Arbeitskräfte (Rotationsprinzip). Dieses Konzept, auf dem auch die Einwanderungspolitiken der BRD und der Schweiz fußen, erweist sich jedoch bald als Chimäre.

Verzeichnet Österreich in den 50er Jahren noch ein negatives Wanderungssaldo von 129 000 Personen, das hauptsächlich der Anwerbspolitik der BRD in den westlichen Bundesländern geschuldet ist (vgl.: Parnreiter 1994: 102), vollzieht das Land in den 1960er Jahren eine Transformation zum Einwanderungsland. Durch den raschen Abbau der Arbeitslosigkeit auf unter 3% im Jahr 1960, und der Stagnierung der Binnenmigration stellt sich zunehmend ein Arbeitskräftemangel ein, der durch die sinkende Frauenerwerbsquote zusätzlich verschärft wird. Die systematische Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte ist jedoch nicht nur Reaktion auf den absoluten Arbeitskräftemangel der österreichischen Industrie sondern – parallel mit der Durchsetzung eines fordistischen Akkumulationsmodells – für die meisten westlichen Industriestaaten nachweisbar.

Ein relativer Bedarf entstand aus der Transformation des Produktionsprozesses. Das fordistische Akkumulationsmodell schuf eine Menge unqualifizierter Arbeitsplätze in der Fließband-, Schicht-, und Akkordproduktion und vertiefte dadurch die Spaltung der Arbeitsmärkte. Gleichzeitig war aber die Arbeiterklasse in dieser Periode in vielen westeuropäischen Ländern stark genug schlechte Arbeiten ablehnen zu können. So wirkte sich die allgemeine Enge des nationalen Arbeitsmarktes vor allem in dessen B-Segment aus. Die schlechtesten Jobs waren mit Inländern nicht mehr zu besetzen. (Parnreiter 1994: 130)

Das erste Abkommen zur Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte wird nach anfänglichem Widerstand des ÖGB schließlich im Jahr 1962 geschlossen. Im Rahmen des Raab-Olah Abkommen werden Kontingente zur Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte vereinbart, wobei die rechtlichen Rahmenbedingungen noch von der „Verordnung über ausländische Arbeitskräfte“ aus dem Jahr 1933 gebildet werden. Dies hat zur Folge, dass „über die an Arbeitgeber zu vergebende Beschäftigungsgenehmigung nach arbeitsmarktpolitischen, über die an die einzelne Arbeitskraft zu vergebene Arbeitskraft zu vergebene Arbeitserlaubnis nach fremdenpolizeilichen Überlegungen entschieden werden mußte“ (Parnreiter 1994: 117). Diese Koppelung von polizeilicher Kontrolle und Arbeitsmarktpolitik, die in den 90er Jahren ein wichtiges Element des „Ausländerdiskurses“ darstellt, ist insofern eine Reproduktion eines bestehenden Elitendiskurses, der sich längst auf institutioneller Ebene verfestigt hat bevor er bestimmendes Teil des Alltagsdiskurses wird.

Zwischen 1962 und 1965 werden Anwerbeabkommen mit Spanien, der Türkei und Jugoslawien abgeschlossen. Charakteristisch für die österreichische Anwerbepolitik ist ihre enge Verknüpfung mit dem Konjunkturverkauf. Die konkrete Ausgestaltung dieser prozyklischen Beschäftigungspolitik, wird stark von den Vorstellungen des ÖGB bezüglich des Schutzes inländischer Arbeitskräfte mitgestaltet, was einer de-facto Trennung des Arbeitsmarktes zwischen ausländischen und inländischen Arbeitskräften gleichkommt. Dies hat zur Folge, dass ausländische Arbeitskräfte nur abhängig von der Arbeitsmarktlage beschäftigt werden dürfen und im Falle einer Verschlechterung der Arbeitsmarktlage als erste gekündigt werden (vgl.: Parnreiter 1994: 117). Einwanderung und Integration sind in diesem Konzept nicht vorgesehen. Die Ungleichstellung von Ausländern und Inländern am Arbeitsmarkt, wird durch den Ausschluss aus politischen Interessensvertretungen und der Benachteiligung bei sozialen Rechten in sämtlichen Lebensbereichen reproduziert. Die Rolle, die für „GastarbeiterInnen“ vorgesehen ist, ist in erster Linie die eines „Konjunkturpuffers“. (vgl.: Münz/Zuser/Kytir 2003: 22).

Trotz der geschaffenen institutionellen Rahmenbedingungen erhöht sich die Zahl ausländischer Arbeitskräfte in Österreich zunächst nur langsam, da die möglichen Kontingente selten ausgeschöpft werden. Erst mit dem Abgehen direkter Anwerbungen und der stillen Akzeptanz von Migrationsketten beginnt sich die Zahl ausländischer Arbeitskräfte signifikant zu erhöhen, wodurch der Nachfrage der

österreichischen Wirtschaft nach neuen Arbeitskräften Rechnung getragen werden kann. Das Rotationsprinzip, ein Kernstück der bisherigen Arbeitsmigration, kann man für 1969 also für gescheitert erklären. Im öffentlichen Diskurs wird das Bild des „Gastarbeiters“ jedoch bis heute kontinuierlich reproduziert. Als Begriff verschwindet „Gastarbeiter“ zwar zunehmend aus dem Diskurs, wird jedoch nicht durch „Einwanderer“ ersetzt, sondern durch Bezeichnungen ersetzt, die ebenfalls „Fremdheit“ und „Nicht-Zugehörigkeit“ konnotieren.

In Österreich gibt es grundsätzlich AusländerInnen und Fremde; „in politisch „korrekten“ Milieus spricht man von MigrantInnen und ZuwandererInnen. Während die beiden ersten Begriffe juristisch auf die fehlende österreichische Staatsangehörigkeit und sozial auf die gesellschaftliche Nicht-Zugehörigkeit verweisen, heben die beiden letzten nicht mit der selben Vehemenz das Faktum der dauerhaften Niederlassung von ausländischen Staatsangehörigen und damit gekoppelte Ansprüche hervor (Çinar 2004: 49).

Obwohl der Prozess der Arbeitsmigration ab 1969 de facto dem einer Einwanderung entspricht, dominiert im öffentlichen Diskurs und in der Ausgestaltung der Einwanderungspolitik weiterhin die Vorstellung einer temporären Arbeitsmigration. Einen Wendepunkt in der Migrationsgeschichte stellt das Jahr 1974 dar. Nachdem 1. Ölschock, verkündet zuerst Deutschland (1973), später Österreich (1974) einen vorläufigen Anwerbestopp. Im Bestreben die Zahl ausländischer Beschäftigter abzubauen schreibt die österreichische Regierung 1974 ein gesetzliches „InländerInnenprimat“ fest. Außerdem werden AusländerInnen von bestimmten wohlfahrtsstaatlichen Leistungen ausgeschlossen (vgl.: Münz/Zuser/Kytir 2003: 23). Ähnlich wie in der BRD bestärkt der Anwerbestopp viele zugewanderte Arbeitskräfte in dem Beschluss sich endgültig in Österreich niederzulassen, aus Angst nach einer etwaigen Rückkehr Arbeitsplatz und Aufenthaltsrecht zu verlieren (vgl.: Herbert 2001: 232).

Zwischen 1977 und 1988 wird die Migrationspolitik weiter stark von der Vorstellung temporärer Zuwanderung geprägt, was die finanziellen Ausgaben in Bezug auf Integration relativ gering hält. Tatsächlich findet der Umstand Einwanderungsland zu sein erst in den 90er Jahren in den öffentlichen Diskurs Eingang. Den starken Anstieg ausländischer Bevölkerung seit Mitte der 80er Jahre wird vor allem durch weitere Restriktionen begegnet. Einwanderung soll zunächst durch eine Quotierung

weiterer Zuwanderung begegnet werden. Für den Zeitraum von 1993 bis 1994 wird beispielsweise eine Quote von 20.000 erlassen. Neben dem Erlass der jährlichen, konjunkturabhängigen Quote erfolgt auch eine Trennung potentieller Zuwanderer in unterschiedliche Gruppen.

- .) Hochqualifizierte Schlüsselkräfte und deren Familienangehörige
- .) Angehörige bereits in Österreich lebender MigrantInnen
- .) ausländische Studierende
- .) SaisonarbeiterInnen
- .) In Österreich geborene Kinder ausländischer Zuwanderer

Die Tatsache, dass sowohl Familienzuzug als auch Kinder der 2. Generation ohne österreichische Staatsbürgerschaft in die Quote eingerechnet werden, ist nur durch die zentrale Bedeutung des *Ius Sanguinis* im österreichischen Fremdenrecht zu erklären (vgl.: Holzer, Münz 1994: 16). Vom relativ aussichtslosen und menschenrechtlich zumindest fragwürdigen Versuch in Österreich geborene Kinder durch Quote zu kontingentieren, wird 1995 jedoch wieder abgegangen (vgl.: Münz 2001: 7). Obwohl das Aufenthaltsgesetz den ersten Versuch geregelter Einwanderung markiert, wird im Hinblick auf das öffentliche Meinungsklima allerdings die Bezeichnung Einwanderungsgesetz vermieden (vgl.: Lebhart / Münz (1999: 25). Ein weiterer grundsätzlicher Einschnitt bedeutet der Beitritt zur EU und in weiterer Folge der Schengen-Gruppe, was eine Koordinierung der unterschiedlichen Asylgesetze zur Folge hat.

10.5. Migrationsdiskurse in Österreich

Der Linguist Martin Wengeler weist, in einer methodologisch auf diachronen Vergleichen von Presseartikeln basierenden Diskursanalyse über die Einwanderungsdiskurse in Österreich, der BRD und der Schweiz, für den Beginn der 70er Jahre vor allem eine starke Dominanz von wirtschaftlichen Topoi in den Argumentationsstrukturen der österreichischen Tagespresse nach. Der Topos des

wirtschaftlichen Nutzens von Einwanderung, der nahezu 40% der Artikel beherrscht, lässt sich unter anderem durch den Beschluss des Ausländerbeschäftigungsgesetzes erklären, das zu intensiven Debatten zwischen den Sozialpartnern führt (vgl.: Wengeler 2000: 142). Sprachlich schlägt sich die Debatte vor allem in der starken Betonung von „Höchstgrenzen und Zahlen“ innerhalb der einzelnen Argumentationslinien (ebd.) nieder. Im Vergleich mit der Schweiz und der BRD fällt in Österreich vor allem die geringe Bedeutung eines moralisch-humanitären Aspekts der Einwanderung auf (ebd.: 146). Auch der Kultur-Topos – damit fasst Wengeler die Verknüpfung von Diskursen über nationale Identität und Einwanderung – spielt, zumindest was die analysierten Artikel betrifft eine untergeordnete Rolle. Es muss jedoch angemerkt werden, dass Wengeler keine Artikel der Boulevardpresse analysiert. Insofern repräsentiert die starke Akzentuierung auf Topoi, die den wirtschaftlichen Nutzen von Einwanderung thematisieren vor allem die Struktur eines Elitendiskurses.

Karin Böke stellt die Wende im Einwanderungsdiskurs neben den Debatten um das Ausländerbeschäftigungsgesetzes auch in den Kontext zur Wiener Gemeinderatswahl 1973. Nachdem es im Jahr zuvor zu einer Differenzierung des Diskurses auf Themenfelder wie Ausländerfeindlichkeit¹, Gleichstellung am Arbeitsmarkt oder Erleichterung der Einbürgerung gekommen war, gerät nun das Thema Einwanderung in den Fokus des Wahlkampfs. Neben der starken Präsenz des *Kontingents* im Wortgebrauch der österreichischen Tageszeitungen dominieren nun häufiger Metaphern für die Reduzierung ausländischer Arbeitskräfte die Berichterstattung: Ein *Plafond*, das bald erreicht wird, die *Eindämmung des Zustroms*, der *Gastarbeiterstop* und die *Gastarbeiterbremse* (vgl.: Böke 2000: 176), markieren nicht nur eine grundsätzlich stärkere Bedeutung des Migrationsdiskurses, sondern vor allem im Hinblick auf den bewusstseinsprägenden Charakter von Metaphern auch seine zunehmende Ausprägung als Ausschlussdiskurs.

Der Beginn der 1990er Jahre markiert sowohl in Deutschland, als auch in Österreich eine zunehmende Fokussierung des politischen Diskurses auf das Diskursfeld Asyl. In Deutschland gerät die Frage nach einer Änderung des Grundrechts auf Asyl im

¹ 1972 wird unter dem Titel Aktion „Mitmensch“ das vermutlich bekannteste Plakat zum Thema Ausländerfeindlichkeit affiziert. Das „Kolaric-Plakat“ kann durchaus als Teil eines kollektiven, österreichischen Gedächtnisses interpretiert werden. Das Sujet des Plakats fand sogar Eingang in österreichische Schulbücher.

Rahmen des Wahlkampfes für die Bundestagswahlen im Dezember 1990 zum Thema einer polemischen und fremdenfeindlichen Debatte, die bis zum Beschluss des Gesetzes im Juni 1993 den innenpolitischen Diskurs in Deutschland beherrschen sollte (vgl.: Herbert: 2001). „Im Zentrum der Kampagne, die von den wichtigsten Zeitungen insbesondere von der *Bild-Zeitung* und *Welt am Sonntag*, mitgetragen wurde, stand die These, bei den Asylbewerbern handle es sich überwiegend um Schwindler und Betrüger, die von den hohen sozialen Leistungen in die Bundesrepublik angelockt würden“ (Herbert 2001: 299).

Peter Zuser argumentiert den Ausländerdiskurs in Österreich sowohl als Reaktion auf den Fall des Eisernen Vorhangs, als auch als Elitendiskurs im Kontext des EG-Beitritts Österreichs 1995, und der damit verbundenen Harmonisierung des Ausländerrechts der einzelnen Mitgliedsstaaten. Von zentraler Bedeutung für den öffentlichen Diskurs ist für Zuser auch das Zusammenfallen der Diskussionen um die Unterbringung von 800 rumänischen Flüchtlingen in Kaisersteinbruch, mit den Wahlkämpfen zu den Nationalratswahlen im März 1990. (vgl. Zuser 1996: 9). Bernd Matouschek, Ruth Wodak und Franz Januschek weisen jedoch schon für den Zeitraum von 1988-1992 einen sukzessiven Wandel im öffentlichen Diskurs nach, in dessen Folge die zuvor positiv konnotierte Vorstellung von Österreich als einem Asylland zunehmend negativ interpretiert wird.

Hieß es in der Regierungserklärung vom 28. Jänner 1987 noch Österreichs Flüchtlings- und Asylpolitik sei „nicht nur eine humanitäre Pflicht, sondern eine gern übernommene Verpflichtung“, so erklärte der Innenminister im Jahr darauf bereits unmißverständlich: „Österreich ist kein Einwanderungsland und kann es sich nicht leisten, jahrelang Menschen mit öffentlichen Geldern zu versorgen, die in klassische Aufnahmeländer weiterwollen“. (Lieschke, Rögl 1993: 148).

Die Einreiseliberalisierungen für Ungarn und Polen im Jahr 1988 werden im öffentlichen Diskurs als wirtschaftliche und soziale Bedrohung interpretiert und stark mit Schlagworten wie *Schwarzarbeit* oder *Arbeitslosigkeit* verknüpft (vgl.: Matouschek, Wodak, Januschek 1995: 25). Die kurzfristige Aufnahme von DDR-Flüchtlingen, die über Österreich in die BRD flüchteten, wird in der Öffentlichkeit zwar positiv bewertet, führt aber zu keiner inhaltlichen Änderung des anhaltenden Migrationsdiskurses, sondern wird vielmehr in Zusammenhang mit der Euphorie über

den Fall des Eisernen Vorhangs gebracht. Die Sympathie, die den Bürgern Ostmitteleuropas 1989 entgegengebracht wird, weicht im öffentlichen Diskurs bald wieder Ablehnung und offenen Ressentiments.

Der während der Grenzöffnung laufende Diskurs hatte in dieser Frage bereits eine Vorentscheidung getroffen. In ihm waren die Euphorie über den Sieg der Demokratie, Hand in Hand gegangen mit der Darstellung Osteuropas als verarmte, abgewirtschaftete Volkswirtschaften mit unsicherer Zukunft. Auf der Basis der Verbindung von politischer Euphorie und ökonomischen Pessimismus war ein ausländerfeindlicher Flüchtlingsdiskurs ein logisches Resultat (Zuser 1996: 77).

Der frisch gewonnenen Reisefreiheit begegnet die österreichische Regierung zwischen 1989-1993 mit der Verabschiedung einer Reihe von neuen Asyl- und Aufenthaltsgesetzen, die die Abschiebung von Asylwerbern erleichtern soll, und den Zugang zu Asylverfahren erschwert. Im öffentlichen Diskurs um die Asylgesetze werden Flüchtlinge vor allem als Bedrohung stilisiert. Zu den bereits erwähnten Schlagworten werden nun mit der Vorstellung von *Flüchtlingslawinen* und *Völkerwanderungen* Ängste geweckt (ebd.: 25). Durch die semantische Konstruktion des *Wirtschaftsflüchtlings*, die zu Beginn der 1990er Jahre immer stärker in das Zentrum des öffentlichen Diskurs gerückt wird, werden Asylwerbern pauschal finanzielle Motive für die Flucht aus ihren Heimatländern zugeschrieben. Politische Verfolgung als Fluchtgrund findet, insbesondere in Bezug auf Asylwerber aus den ehemaligen Ostblockstaaten, kaum Eingang in den medialen Diskurs.

Die zunehmende Radikalisierung des Diskurses findet im Anti-Ausländer respektive „Österreich zuerst“ Volksbegehren der FPÖ, ihren vorläufigen Höhepunkt. Neben Restriktionen für Migranten fordern die Proponenten des Volksbegehrens unter anderem die Verankerung einer Klausel in die Verfassung, die Österreich explizit als „Nicht-Einwanderungsland“ ausweist. Obwohl das Volksbegehren mit 417 000 Unterschriften vergleichsweise erfolglos endet, werden in den 90er Jahren restriktive, und zum Teil offen ausländerfeindliche Positionen durchaus goutiert (vgl.: Gärtner 1997: 73). Holzer und Münz weisen in einer Stichprobenbefragung 1994 vor allem Mehrheiten für einen restriktive „Ausländerpolitik“ nach. Während 7% der Bevölkerung eine Begrenzung weiteren Zuzugs vollkommen ablehnt, befürworten 26% eine Begrenzung, wiewohl mehr Großzügigkeit gegenüber Flüchtlingen

verlangt wird. 27% fordern eine Begrenzung der Zuwanderung ohne Rücksichtnahme auf Flüchtlinge und 34% einen vollkommenen Zuwanderungsstopp (vgl.: Holzer, Münz 1994: 17).

Charakteristisch für den Diskurs ist die Koppelung von Sozialleistungen, in diesem Kontext Ausdruck der eigenen Großzügigkeit, mit der Charakterisierung des Einwanderers als rechtloser Bittsteller, dem diese nicht durch Rechtsanspruch zustehen, sondern sie vielmehr als Gnade erfährt. Integrationsmaßnahmen werden in Folge dessen in erster Linie als „zu großzügig“ interpretiert. Bezüglich der Wohnungspolitik für AusländerInnen vertreten 1994 26% der ÖsterreicherInnen die Ansicht, dass in diesem Bereich zu viel getan werde. Das unbedacht der Tatsache, dass bis zu diesem Zeitpunkt überhaupt keine entsprechenden Maßnahmen gesetzt wurden (vgl.: Holzer, Münz 1994: 62). Der Zugang zu geförderten Wohnungen und aktivem Wahlrecht bei Gemeinderatswahlen wird mit 35 bzw. 22% 1994 nur von einer Minderheit der Österreicher gefordert. Eine Liberalere Einbürgerungspolitik nur von 15% (vgl.: Holzer, Münz 1994: 45).

Die Begrenzung der Zuwanderung (1993) und die Verschärfung des Asylrechts (1992) zeitigen sich jedoch nicht in einem Wechsel der öffentlichen Meinung Einwanderung und Einwanderern gegenüber. Tatsächlich erhöht sich der Anteil der ÖsterreicherInnen, die 1999 einen kompletten Einwanderungsstopp fordern mit 37% leicht gegenüber dem Vergleichsjahr 1992 (vgl.: Lebhart/ Münz 1999:32). In Zusammenhang zur Arbeitsmarktpolitik dominiert weiterhin die Vorstellung des „Prinzips Gastarbeiter“, das stark auf die Primate der Anwerbepolitiken rekurriert. Auch in Bezug auf andere gesellschaftspolitische Fragestellungen, favorisiert ein hoher Anteil der ÖsterreicherInnen Maßnahmen, die eine ungleiche Integration implizieren. 42% ÖsterreicherInnen stimmt der Forderung zu, AusländerInnen sollte jegliche politische Aktivität untersagt werden, 35 % einer generellen Einschränkung der Rechte von AusländerInnen (vgl.: Lebhart/ Münz 1999:71).

Innerhalb des Diskurses lässt sich auch eine starke Tendenz, den Sozialstaat als Ausdruck nationaler Kohärenz zu deuten, nachweisen. Die Rolle von MigrantInnen als Erhalter des Sozialstaates wird kaum berücksichtigt. Tatsächlich lehnt knapp ein Drittel der ÖsterreicherInnen gleiche Sozialleistungen für AusländerInnen ab. (ebd.: 76). Die Verknüpfung der zunehmenden Finanzierungsschwierigkeiten sozialer Leistungen mit der Anwesenheit von AusländerInnen deuten die

Bevölkerungswissenschaftler Gustav Lebhart und Rainer Münz als Indiz für eine „sozialpolitische Institutionalisierung fremdenfeindlicher Vorurteile“ (ebd. 75). Tatsächlich dürften AusländerInnen, teilweise durch die Einschränkungen in Bezug auf Sozialleistungen bedingt, in Summe höhere Beträge an den Sozialstaat entrichtet, als bezogen haben. Dennoch vertreten 1999 47% der ÖsterreicherInnen die Ansicht, dass AusländerInnen eine Belastung für den Sozialstaat darstellen (ebd.: 76).

11. Identitätsdiskurse bei den WMs 1996 und 2006

11.1 Nationale Identitäten im Fußball

Die Konstruktion kollektiver Identitäten entlang nationalstaatlicher Deutungsmuster wird vor allem im Rahmen der großen internationalen Turniere inszeniert. Die Grundausrüstung eines Nationalstaates, heißt Fahnen, Hymnen und Uniformen, werden für den Beobachter offensichtlich in Szene gesetzt. Charakteristisch ist auch die starke Akzentuierung von demographischen Daten und territorialen Abgrenzungen in den medialen Vorberichterstattungen. Die Kronenzeitung liefert beispielsweise in ihrem WM-Journal 1998 neben der geographischen Verortung gegenüber anderen Nationalstaaten, Einwohnerzahl, Hauptstadt und Währung, auch Informationen zum politischen System und Geschichte jedes Landes (vgl.: NKZ-WM-Extra 16 17.6/).

Bei der alltäglichen Reproduktion von nationalstaatlichen Loyalitäten spielt der Sport, genauer gesagt die Sportberichterstattung, eine zentrale Rolle. SportlerInnen werden in diesem Rahmen nicht nur als Teil eines spezifischen, nationalstaatlichen Kollektivs wahrgenommen sondern sind, als Symbol betrachtet, die Nation samt deren vorgestellten Eigenschaften selbst. Die Weltmeisterschaften 1996 und 2006 wurden zusätzlich auch Teil nationaler Narrative der Veranstalterländer. Die Berichterstattung der WM und EM Turniere ist im Bezug auf nationale Symbole und Identitätsdiskurse ungleich extremer, als die Alltagsdiskurse des Fußballs. Provokant formuliert sind Großturniere aufgrund ihrer Frequenz und Bedeutung Teil eines profanen Festtagskalenders. Als Teil der Alltagswelt meistens im kommunikativen Gedächtnis verortet, können sie aber unter Umständen durchaus in den kulturellen Pol des kollektiven Gedächtnisses übergehen. Im Folgenden sollen sowohl die WM 96 als auch die WM 06 näher betrachtet werden. Den nicht zu unterschätzenden Identitätsdiskursen in den Veranstalterländern Frankreich und Deutschland, sollen in Kapitel 13 die Diskurse in Österreich - aufgrund der sportlichen Beteiligung vor allem die WM 1998 – gegenübergestellt werden. Neben der Reproduktion von klassischen Stereotypen sollen vor allem Anknüpfungspunkte an bestehende Alltagsdiskurse herausgearbeitet werden. Der Diskurs um die Fußball Weltmeisterschaft in

Deutschland wird anhand der Berichtserstattung der *Zeit* skizziert. Im Fokus der Analyse steht dabei vor allem die Verknüpfung verschiedener Diskurse, die schlussendlich im Gegensatz zu Frankreich in einer starken Akzentuierung und Befürwortung von Patriotismus als zentralem Narrativ der Weltmeisterschaft münden.

10.2. Frankreich 96

Während der Fußball WM 1996 ist die französische Nationalmannschaft im Zentrum eines Diskurses über die kollektive Identität Frankreichs. Die unterschiedliche Herkunft der einzelnen Teammitglieder wird zu einem zentralen Aspekt einer Debatte, in deren Verlauf kurzfristig die Vorstellung der Überwindung von Fremdenfeindlichkeit und ethnischer Zugehörigkeit zu einem wichtigen Moment der eigenen kollektiven Identität wird. Nach dem erfolgreichen Turnierverlauf werden im Rahmen der Feierlichkeiten die Namen der einzelnen Teamspieler auf den Arc de Triumph projiziert, wodurch auch symbolisch eine Kontinuität zum „alten“ Frankreich hergestellt wird. Der französische Anthropologe Marc Augé beschreibt die Weltmeisterschaft und ihre Protagonisten euphorisch sowohl als Bruch, als auch als Neubeginn der französischen Gesellschaft.

Diese Mannschaft sagte uns mehr oder weniger: "Schaut euch das heutige Frankreich an, es sieht aus wie wir." Auf gewisse Weise hat diese Mannschaft uns das Sehen gelehrt. Das ist der Höhepunkt des Bildschirm-Stadions und ein offensichtliches Paradoxon: Die französischen Dörfer waren geladen, sich von den Illusionen über Heimat und Verwurzelung zu lösen und sich der täglich im Fernsehen verkündeten Wahrheit zu stellen: der Wahrheit eines vielfältigen Frankreich, das sich plötzlich zu dieser Vielfalt bekannte und forderte, daß man es anfeuerte, weil es Frankreich war: "*Allez les bleus!*" (Augé 1998: 2)

Marc Augé sieht im Erfolg der Mannschaft auch eine „Befreiung“ von den fremdenfeindlichen Konnotationen nationalstaatlicher Symbole wie Hymne und Fahne. Der Gewinn der Weltmeisterschaft wird in weiterer Folge auch als Sieg über die FN gedeutet. Die Erfolge des „Team black-blanc-beur“ konnotiert in erster Linie die Realisierung eines multikulturellen Gesellschaftsmodells (vgl.: Müller 2004: 266).

Jochen Müller weist in einer Diskursanalyse über die Sportberichterstattung der WM 1996 zudem auf den regelmäßigen Rückgriff auf Renans Konzept der Willensgemeinschaft hin, das innerhalb des Diskurses um die Nationalmannschaft, neben Verweisen auf die französische Revolution und die Resistance, zu den am häufigsten verwendeten Symbolen in der Berichterstattung zählt (vgl.: Müller 2004: 267). In Bezug auf den Legionärsdiskurs in Österreich stellt vor allem der Unterschied zwischen Willensgemeinschaft und Abstimmungsprinzip im Konzept der Nation ein wichtiges Element der Analyse dar.

Tatsächlich unterscheidet sich der französische Fußball sowohl im Bezug auf seine sozialen Praxen, als auch als Element eines Ausschlussdiskurses signifikant vom britischen, deutschen - und was die Nachkriegszeit betrifft- österreichischen Fußball. War der Fußball in Großbritannien lange Zeit vor allem Ausdruck einer weißen Arbeiterklasse, und zeichnete sich anderen Ländern und deren Spielern gegenüber, vor allem durch ein hohes Maß an Abschottung aus, öffnet sich Frankreich schon zu einem frühen Zeitpunkt gegen über Legionären. Afrikanische Spieler, die das Rückrad der französischen WM- Mannschaft 1998 bilden, spielen seit den 30er Jahren kontinuierlich in französischen Nationalauswahlen (vgl.: Lanfranchi/Taylor 2001: 171). Überhaupt findet die Umdeutung der französischen Auswahlmannschaften zu nationalen Symbolen sowohl im Vergleich zu anderen Sportarten, beispielsweise Rugby und Radfahren, als auch im Vergleich zu andern Ländern stark verzögert statt (vgl.: ebd.: 171).

In den 90er Jahren greift der Vorsitzende der FN, Jean-Marie Le Pen wiederholt französische Auswahlmannschaften mit rassistischen Äußerungen an. Während der WM 1994 und der EM 1996 verknüpft Le Pen vor allem die Zusammensetzung der französischen Nationalmannschaft, in der seiner Meinung nach zu viele „Ausländer“ spielten, die der Hymne nicht mächtig seien (vgl.: Altweg 2006: 172) mit rassistischen Ausschlussdiskursen. Insofern stellt die Auseinandersetzung der französischen Nationalmannschaft mit Le Pen ein weiteres wichtiges Narrativ der Weltmeisterschaft dar. Entgegen dem österreichischen Mythos eines unpolitischen Sports, der von unpolitischen SportlerInnen betrieben wird, beziehen die Spieler, allen voran Zidane, Karembeu und Thuram, wiederholt gegen Le Pen Stellung. Durch den Gewinn der Weltmeisterschaft, der von einem lauten Schweigen der FN begleitet wird, erlangt auch kurzzeitig die Vorstellung eines multikulturellen Frankreichs, als Grundlage einer gemeinsamen kollektiven Identität Oberhand. Ein Umstand der nicht nur durch

die integrativen Momente des französischen Fußballs begünstigt wird, sondern auch durch die wiederholte Bezugnahme auf Inhalte des kulturellen Gedächtnisses des „alten“ Frankreichs: Der Sturz der Vichy Regierung wird beispielsweise von von Le Pen konnotiert (vgl.: Altweg 2006: 172). Nicht zuletzt aufgrund der zeitlichen Nähe zur WM, stellt auch der Sturm auf die Bastille eine häufige Bezugnahme dar. Tatsächlich wird das Finale gegen Brasilien am 12 Juli gespielt, der französische Nationalfeiertag am 14. begangen, was in diesem Zusammenhang zu einer erheblichen Überschneidung der diversen Festakte führt.

Der Schweizer Journalist Jürg Altwegg weist außerdem auf die starke Vereinnahmung des WM Sieges durch den Präsident Chirac und den Premierminister Jospin hin, die vor der Weltmeisterschaft einer unpopulären Cohabitation von Sozialisten und Gaullisten vorstanden, jedoch die Vorstellung eines „neuen“ Frankreichs kurzfristig durchaus zu ihren Gunsten zu nutzen verstehen. Die Veränderung der Machtverhältnisse innerhalb des französischen Identitätsdiskurses schlägt sich nach der WM auch in konkreten, der Vorstellung eines multikulturellen Frankreichs entsprechenden, Politiken nieder: „Der Vater der verschärften Ausländergesetze, der in viele Skandale verwickelte frühere Innenminister Charles Pasqua, Erfinder der Charter-Flüge für die „Ausschaffungen“ nach Mali und an andere Orte, plädiert nun für die Regularisierung der *Sans Papiers*, der Migranten ohne Aufenthaltsgenehmigung. Das ist in etwa so, als würde der Papst die Abtreibung propagieren“ (vgl.: Altweg 2006: 181).

Die Präsidentschaftswahl 2002, in der Le Pen überraschend die Stichwahl erreicht, führt noch einmal zu einer starken Mobilisierung von Sportlern. Dennoch wird die Vorstellung einer mit Einwanderern geteilten kollektiven Identität zunehmend vom Islam -in diesem Zusammenhang als diskursiver Knotenpunkt eines Ausschlussdiskurses gegenüber Einwanderern gedacht- als strukturbildendes Element abgelöst. Auch nationale Symbole gewinnen wieder exklusiven Charakter. Nachdem 2001 die französische Nationalhymne im Rahmen eines Länderspieles gegen Algerien ausgepiffen wird, und das symbolisch aufgeladene Spiel aufgrund von Störaktionen nach 78 Minuten abgebrochen werden muss, beschließt das neubestellte Parlament mit 2002 ein Gesetz zum Schutz von Marseillaise und der französischen Fahne (vgl.: ebd.: 195). Auch der Präsidentschaftswahlkampf 2007, der stark von den Unruhen in den Banlieues geprägt wird, erfährt starken Einsatz aller verfügbaren nationalen Symbole, die in diesem Zusammenhang deren

Ausgrenzung von Frankreich konnotieren. Wiewohl abermals Mitglieder der französischen Auswahl Stellung beziehen, ist ihr Gewicht im Diskurs 2007 weitaus geringer, und kann die hegemoniale Stellung eines Sicherheitsdiskurses, der eng mit dem Thema Migration verknüpft wird, nicht gefährden.

11.3. Deutschland 06

Im Zusammenhang mit der Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland entbrennt ebenfalls eine intensive Debatte um Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit, die jedoch schlussendlich in der Vorstellung eines neuen Patriotismus ein vermeintliches Happy End findet. Zwei Monate vor der WM wird ein sehr weitreichender Diskurs geführt, der insbesondere entlang der Themenfelder Migration/Integration und Fremdenfeindlichkeit/rechte Gewalt strukturiert ist. Insbesondere letzterer Diskursstrang wird in der Presse zunehmend mit der anstehenden Fußball-WM verknüpft, und rassistisch motivierte Gewalt gegenüber ausländischen Fans und propagandistische Aktivitäten rechtsradikaler Gruppierungen rücken in den Fokus der Öffentlichkeit. Ebenso das Thema Zwangsprostitution, das auch nach der



WM-Planer der NPD:
Die 25 verweist auf
Patrick Owomoyela,
der im Nationalteam
mit dieser Nummer
auffläuft.

Weltmeisterschaft weiter in den Medien bleibt. Die unterschiedliche Herkunft der Nationalspieler wird nicht in Hinblick auf eine multikulturelle Gesellschaft argumentiert, sondern vor allem in Hinblick auf die Verinnerlichung „deutscher Tugenden“ (vgl.: Dembowski, Bott 2006: 223). Das Sprachbild der „Verinnerlichung deutscher Tugenden“ konnotiert ebenfalls die Vorstellung einer essentialisierten, naturalisierten Gemeinschaft. Integration wird in diesem Zusammenhang vor allem als Aufgabe eigener angeborener Eigenschaft verstanden, die häufig, konträr zu den deutschen Tugenden, als abwertende Stereotype zusammengefasst werden.

Im Zentrum des Diskursfeldes Fremdenfeindlichkeit steht vor allem die NPD. Kurz vor der Weltmeisterschaft produziert die rechtsradikale Partei Spielpläne, auf deren Umschlag der deutsche Nationalspieler Owomoyela rassistisch beleidigt wird. Eine Verbreitung der Broschüre kann jedoch durch eine einstweilige

Verfügung, die Owomoyela erwirkt hatte, verhindert werden (vgl. dpa / 07.04. 2006). Des Weiteren kündigt der stellvertretende Landesvorsitzende der NPD Sachsen an während der WM vor allem die Nationalmannschaft des Irans durch propagandistische Aktionen zu unterstützen. Der Fokus des Identitätsdiskurses richtete sich im Gegensatz zur Fußball WM 1996 in Frankreich, abseits des rechten Diskurs, weniger auf die unterschiedliche Herkunft der einzelnen Protagonisten der Nationalmannschaft, was im Rahmen des dominanten Migrations- und Integrationsdiskurs der Monate zuvor jedoch durchaus plausibel gewesen wäre, sondern verschiebt sich auf die diskursiven Knotenpunkte Rassismus und Gewalt. In dieser Phase schwankt die Berichterstattung stark zwischen der Betonung der ausgrenzenden und gewalttätigen Mechanismen von Nationalismus, die vor allem im Osten Deutschlands verortet werden, und einer, insbesondere im öffentlichen Raum präsenten Standortkampagne, die auch stark von privaten Firmen getragen wird (vgl.: Bott, Dembrowski, 2006: 228)

Als wichtiges diskursives Ereignis dürfen vor allem mehrere rassistisch motivierte Gewalttaten in Berlin gewertet werden, die eine deutschlandweite Debatte über rechte Gewalt auslösen. In diesem Zusammenhang werden vor allem, die sogenannten „No-Go-Areas“, Bezirke mit einem besonders hohen Anteil ausländerfeindlich motivierter Gewalttaten, zu zentralen Aspekten der WM Berichterstattung. Die Thematisierung von Rassismus im Kontext der WM-Image Kampagne „Zu Gast bei Freunden“ führte zu einer breiten Diskussion in deren Kontext vor allem die Verharmlosung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in Deutschland thematisiert wird. Die starke Verknüpfung der beiden Diskursfelder wird auch durch die Schlagzeilen wie „Die Welt zu Gast bei Feinden“ (tagesschau.de, 20.04, 2006) und „Die Welt zu Gast bei Nazis“ (taz, 22.05) unterstrichen.

Nach dem Start des Turniers, insbesondere den ruhigen Verlauf, der in Leipzig ausgetragenen Spiele, verlagerte sich der Diskurs zunehmend auf den „neuen“ Patriotismus, der wechselweise als heiter, friedlich und sanft beschrieben wird (vgl.: Krönig, 2006).

Fußballweltmeisterschaft ist fröhlich und ansteckend, als gäbe es eine Magie der Heiterkeit. Auch die flächendeckenden Deutschlandfahnen und Ganzkörperabzeichen schrecken niemanden mehr. Schwarz-Rot-Gold hat nichts Bedrohliches, nichts von

dumpfdeutscher Militanz oder aggressiver Selbstbehauptung. Die Fahnen sind Erkennungszeichen; sie grenzen nicht aus, sondern heißen willkommen.

Kurzum, wenn nicht alles täuscht, dann führt die unsterbliche Popkultur bei der WM Regie und gibt den Rhythmus vor. Warum sonst ist der Umgang mit nationalen Identitäten so augenzwinkernd, so spielerisch und ironisch? Viele Fans hängen sich die Fahnen mehrerer Nationen um, wie vielfarbige Identitäten, denn man könnte ja auch Italiener sein. Das Land leuchtet. Vergessen sind die sieben mageren Jahre, der Krampf präsidentieller Ruck-Reden, die nationale Standort-Panik und wirtschaftliche Mobilmachung. Ein Land feiert – und öffnet sich den Fremden. Patriotismus ist Party. (Assheuer, 2006).

Thomas Assheuers Artikel aus der Zeit nimmt den Wechsel des Topos schon zu Beginn der WM vorweg. Knappe zwei Wochen nach einer intensiven Debatte über No-Go-Areas und rechte Gewalt „feiert das Land“. Nationale Symbole, die längst nicht aus dem rechtsradikalen Milieu verschwunden sind, verlieren nun im öffentlichen Diskurs ihre Ambiguität und werden zu Symbolen der unschuldigen Ausgelassenheit umgedeutet. Die deutsche Nationalmannschaft wird, im Gegensatz zur französischen acht Jahre zuvor, nicht offen mit einem spezifischen Gesellschaftsmodell verknüpft, sondern, auch in Hinblick auf die symbolische Aufladung ihrer Spieler, vor allem im Sinne der Harmlosigkeit ihrer nationalen Identität inszeniert. Werden Thuram und Zidane in Frankreich durchaus politisch konnotiert, wird in Deutschland mit Podolski und Schweinsteiger vor allem die Fiktion des Sports als politikfreien Raum gepflegt. Im Unterschied zur medialen Berichterstattung um die französische Nationalmannschaft, die multikulturell angenommen wird, betont die Berichterstattung in den deutschen Medien vor allem die Assimilierung unter die Fiktion spezifisch deutscher Eigenschaften, wie Fleiß oder Siegeswille (vgl.: Bott, Debrowski, 2006: 223) (vgl.: Müller 2004: 258). Gleichzeitig wird die starke Präsenz nationaler Symbole durch die feuilletonistischen Kunstgriffe „Partypatriotismus“ und „Postnationalismus“ (vgl.: Altweg 2006: 206) entschärft, und ihrer Vergangenheit beraubt. Patriotismus wird als harmloses, geschichtsloses Substitut für Nationalismus inszeniert und ermöglicht eine reibungslose Umsetzung des von Bundesregierung, FIFA und Sponsoren erwünschten Narrativen.

12. Geschichte und konzeptuelle Ausrichtung der Kronenzeitung

Die Kronenzeitung, das Objekt meiner Diskursanalyse stellt eine zentrale, nicht zu unterschätzende Größe der politischen Landschaft Österreichs dar. Analog zu Stuart Halls Verweis auf die Rolle der Massenmedien, als Medien über die Volksklassen muss auch die Rolle und inhaltliche Akzentuierung der Zeitung verstanden werden. Über die Beschreibung und Bedienung bestimmter, teilweise imaginierter Vorlieben der breiten Masse konzertiert die Kronenzeitung ihre Inhalte und Rubriken regelmäßig zu Kampagnen, die massiven Einfluss auf die politischen Entscheidungsträger und den politischen Entscheidungsfindungsprozess ausüben. Bevor die Identitätsdiskurse der österreichischen Fußballberichterstattung näher beleuchtet werden, müssen daher zuvor ebenfalls die Geschichte und Mechanismen der Kronenzeitung analysiert werden.

Ähnlich wie in Großbritannien wird auch in Österreich die Entwicklung einer freien Presse zunächst beschränkt. Eine strenge Konzessionsvergabe und Zensur sollen den Vertrieb und die Wirkung von Zeitungen gering halten. Mit Ende des 18. Jahrhunderts folgt mit der Einführung der Zeitungssteuer ein Wandel in der österreichischen Pressepolitik. Die Kontrolle der sich entwickelnden Presse erfolgt nun zunehmend entlang einer ökonomischen Ratio: Stempelgebühren erhöhen die Zeitungspreise, wodurch der Zeitungskonsum ärmerer Klassen weiter kontrolliert werden kann. Erst mit der Abschaffung der Zeitungssteuer 1899 entwickelt sich in Österreich ein breiterer Zeitungsmarkt. Als Reaktion auf die Abschaffung der Zeitungssteuer wird 1900 die Kronenzeitung gegründet. Hans Dichand beschreibt in einem Interview mit dem Journalisten Gregory Malcolm sowohl die konzeptuelle Ausrichtung als „Volksblatt“ für die breiten Massen, als auch als dritten Pfeiler neben parteilicher Unabhängigkeit den Unterhaltungsfaktor (vgl.: Malcolm 1991: 161-162), als Hauptmerkmale der ursprünglichen Kronen Zeitung. Die Kronen-Zeitung wird noch während der k.u.k. Monarchie zum auflagenstärksten Massenblatt Österreichs. 1938 werden die jüdischen Teilhaber des Blattes vertrieben und die Firma mit dem nationalsozialistischen Parteiverlag Vera verschmolzen. In der Folge erscheint die Kronen Zeitung bis 1945 als Kleines Kriegsblatt und wird erst 1956 von Hans Dichand wieder gegründet.

Charakteristisch für die Kronen Zeitung ist neben ihren Charakter als Massenblatt vor allem ihre zentrale Position innerhalb der österreichischen Presselandschaft, die die Zeitung auch regelmäßig zu blattfüllenden Kampagnen nutzt, die den Zweck haben „volksversöhnende Hetze auf der moralischen Grundlage einer sich vordrängend übernommenen Scheinverantwortlichkeit für die ganze Nation“ zu stellen (Schuh 1991: 61). „Jedem Österreicher seine Kronenzeitung!“ kann im Zusammenhang durchaus wörtlich, als Imperativ verstanden werden. Die Kronen Zeitung setzt sich nicht nur an Stelle des „normalen“ Österreichs sondern bestraft Abweichungen konsequent (vgl.: Bruck 1991: 79)

Wie überhaupt, dem Redaktionsdiktat entsprechende, in den Kategorien Gut-Böse, Schuld-Unschuld gedacht, ausgewählt und geschrieben werden soll. Dabei wird wenig Rücksicht darauf genommen, daß es in der kurzen Recherchezeit des Tagesjournalismus oft unmöglich ist, Urteile auch journalistisch sauber zu fundieren und exakt zu formulieren. Aus diesem Grund ist die Neue Kronen Zeitung auch oft mit Klagen von Geschädigten konfrontiert. In sehr vielen Fällen verzichten die Geschädigten aber aus Angst vor der Macht der Zeitung und den finanziellen Folgen auf rechtliche Schritte. Aus ohne empirische Beweise läßt sich auf Grund langjähriger journalistischer Erfahrung sagen, daß die Mehrheit der in der Kronen Zeitung zu Schuldigen Gestempelten der Kategorie „Kleiner Mann“ angehören. Dies wird schon an der Wortwahl der Redakteure deutlich: Alkolenker, Arbeitslose, Obdachlose, Eifersüchtige, untreue Ehefrauen sind die bevorzugten Prangeropfer des Blattes (Niederfrieden 1991: 27).

Die Beschreibung anonymer Krone Journalisten streicht nicht nur die Reproduktion absoluter Dichotomien hervor, sondern durch die Betonung des Chronikteils auch die innere Kohärenz des Blattes. Kampagnen werden nicht nur von den bekannten Krone-Kolumnisten geführt, sondern breiten sich auf das gesamte Blatt aus (vgl.: Rust 1991: 135). Werden 1991 noch Arbeitslose und Obdachlose als von der Norm abweichende, für die Krone verdächtige Gruppen ausgemacht, bildet in den 90er Jahren vor allem die Zugehörigkeit zur österreichischen Nationalität das zentrale Unterscheidungsmerkmal zwischen In- und Out-Group. Die Beziehung der Krone zu ihren LeserInnen ist dabei jedoch interdependent: JournalistInnen und LeserInnen nehmen in Form eines gegenseitigen Hochschaukelns Bezug aufeinander. Einerseits bestätigt die Kronen Zeitung bereits vorhandene Weltbilder, andererseits läßt sich insbesondere in den zahllosen Kampagnen der Neuen Kronen Zeitungen

nachweisen, wie Meinungen gebündelt und kanalisiert werden, um eigene politische Vorstellungen durchzusetzen, beispielsweise bei der Bundespräsidentenwahl 1986 oder der Besetzung der Hainburger Au (vgl.: Gunz 1991: 95).

Der Alleinvertretungsanspruch für den kleinen Mann, genauer gesagt des „Patriotismus der sogenannten „kleinen Leute““ (Kreisky 1992: 17), markiert die moralische Hoheit die sich die Kronen Zeitung unter Hans Dichand anmaßt. Die Verknüpfung von Patriotismus und dem kleinen Mann, kann dabei durchaus prophetisch für die Ausländerdiskurse in der Kronen Zeitung der 1990er verstanden werden. Kardinaltugenden des kleinen Mannes sind nach Blattlinie Hausverstand, Ehrlichkeit und die österreichische Staatsbürgerschaft. Die Mystifizierung des kleinen Mannes als permanentes Opfer von „Politikern“, „Sozialschmarotzern“ und „Asylanten“ rechtfertigt drastische Maßnahmen. Krone-Kolumnisten treten im Selbstverständnis des Blattes nicht als Akteure, sondern stets in Reaktion auf begangenes Unrecht auf, sozusagen als Vertreter, oder wie im Fall von Richard „Staberl“ Nimmerrichter als „Rächer“ des kleinen Mannes (vgl.: Janitschek 1992: 212), wobei regelmäßig auf antisemitische und ausländerfeindliche Ressentiments zurückgegriffen wird. Die starke Bezugnahme auf ausländerfeindliche Ausgrenzungsdiskurse, und den Hausverstand des kleinen Mannes lassen sich auch in den Legionärsdiskursen des Sportteils ausmachen, und sollen in weiterer Folge näher analysiert werden.

13. Die Abgrenzung gegenüber dem Äußeren

13.1. Abgrenzungen gegenüber Deutschland

Die Abgrenzungen im österreichischen Fußballdiskurs lassen sich nach Innen hin vor allem gegenüber Legionären und Spielern mit Migrationshintergrund nachweisen. Nach außen grenzt sich Österreich in Bezug auf die Konstruktion einer kollektiven Identität vor allem gegenüber Deutschland ab, was sich sowohl in der Stereotypisierung deutscher Spieler und Trainer entlang antipreußischer Ressentiments niederschlägt, als auch in der starken Akzentuierung der

österreichischen Fußballhistorie um das, zumindest aus österreichischer Sicht sportlich eigentlich bedeutungslose, „Jahrhundertereignis“ in Cordoba (vgl.: Skocek, Weisgram 2004: 142), das auch gegenwärtig noch einen Referenzpunkt für Fußballbegegnungen zwischen beiden Ländern darstellt. Genossen vor dem 2. Weltkrieg vor allem die Begegnungen gegen Ungarn oberste Priorität, während Deutschland nicht als gleichrangiger Gegner betrachtet wurde, verschiebt sich das Publikumsinteresse Ende der fünfziger Jahre parallel mit der langsam schwindenden Bedeutung des österreichischen und ungarischen Fußballs zunehmend Richtung Deutschland. Das Narrativ ist nun freilich ein anderes. Aus Sicht des deutschen Sportjournalisten Klaus Schröder lässt sich die große Emotionalisierung des Zwischenrundenspiels in Cordoba vor allem aus innerösterreichischen Befindlichkeiten erklären:

Denn Deutschland, das war ein Trauma für sie. 1931 hatte eine österreichische Nationalelf zum letztenmal gewonnen gegen die Deutschen. Gleich zweimal 5:0 und 6:0, einmal in Berlin, einmal in Wien, aber seitdem war der große Bruder stets der stärkere gewesen. Genau 47 Jahre lang hat es sie aus allen Spiegeln angegrinst: Schaut die Deutschen an, was die spielen, das ist Fußball. Und, nun nach einen halben Jahrhundert fast, war endlich die Stunde für das unglückliche Austria gekommen. Mit einem Schlag konnten sich die Herren aus Wien und Innsbruck befreien von ihrem Trauma, von ihrem Zwergenkomplex (Schröder 1978: 192).

Interpretiert Schröder die Perspektive der Österreicher vor allem als die des kleinen Bruders, wird in Österreich gleichzeitig an einem anderen Narrativ gebastelt: Kurier Sport-Redakteur Jo Huber bescheinigt Deutschland 1979 bereits offiziell die Rolle des Erzrivalen. Die Beziehung selbst wird vor allem entlang eines David-Goliath Topos interpretiert: „[...] die Armenhäusler aus der Alpenrepublik vereiteln der Bundesrepublik den Einzug ins kleine Finale“ (Huber 1979). Wichtiges Element des Narrativs ist vor allem die Vorstellung, daß beide Länder dem Duell ähnliche Bedeutung zumessen, wie die Selbstzuschreibung Erzrivale suggeriert. In den Geleitwörtern zu *20 Jahre Cordoba*, betonen der damalige Bundeskanzler Klima und der Wiener Bürgermeister Häupl nicht nur den reziproken Stellenwert von Begegnungen zwischen Deutschland und Österreich (vgl.: Klima 1998: 8) sondern

auch die Bedeutung von Cordoba und dessen künftige Reproduktion: „Und Cordoba kommt wieder – wenn nicht heute, dann morgen. Es ist nur eine Frage der Zeit“ (Häupl 1998: 11). Lechnitz und Spitaler charakterisieren den aktuellen Stellenwert Deutschlands in der österreichischen Fußballberichterstattung als „Anbiederung und Abgrenzung“ (Lechnitz, Spitaler 1998: 101). Einerseits will das Bedürfnis nach Anerkennung (als Erzrivale) durch die Berichterstattung über österreichische Legionäre befriedigt werden, andererseits lässt sich in Berichterstattungen deutsch-österreichischen Fussballmatches weiterhin eine starke Tendenz in Richtung anti-preußischer Stereotype feststellen (vgl.: Lechnitz, Spitaler 1998: 101).

Im Rahmen der analysierten Zeitungsartikel manifestiert sich die zentrale Bedeutung der Bezugnahme auf Deutschland für die vorgestellte Gemeinschaft Österreich vor allem in der erfolgreichen Europacupsaison Austria Salzburgs 1993/94, in deren Verlauf mit dem Karlsruher SC und der Eintracht Frankfurt auch zwei deutsche Konkurrenten besiegt werden können. In der Berichterstattung werden die Siege der Salzburger Mannschaft vor allem als Erfolg der ganzen Nation interpretiert, wiewohl die Berichterstattung auch auf Symbole zurückgreift, die eine regionale Verortung konnotieren. Die Nationalisierung Austria Salzburg ist auch insofern bemerkenswert, da sich während der ähnlich erfolgreichen Europacup Saison Rapid Wiens zwei Jahre später keine entsprechenden Narrative in der Berichterstattung feststellen lassen. Dieser Umstand lässt sich sowohl durch den überregionale Charakter Austria Salzburgs´ Heimspiele erklären², als auch durch die die beiden Begegnungen gegen deutsche Vereinsmannschaften, die sich problemlos in ein bereits bestehendes gesamtösterreichisches Narrativ einzufügen lassen.

Einen Tag vor dem Heimspiel gegen Eintracht Frankfurt titelt die Krone: „Salzburg für Österreich – Österreich für Salzburg“ (NKZ, 03.03.94) Das anstehende Spiel wird im Rahmen des Artikels auch als „Länderspiel“ bezeichnet. In weiterer Folge wird vor allem die Präsenz offizieller Vertreter betont. Die starke Betonung der Anwesenheit von Bundespräsident Klestil, Bundeskanzler Vranitzky und Landeshauptmann Katschthaler, stellt hierbei eine weitere Affirmation des „nationalen“ Charakters der Begegnung dar, die schon am nächsten Tag als „Länderkampf“ bezeichnet wird (NKZ, 04.03.94). Eine „Nationalisierung“ erfährt auch das Publikum, das in diesem

² Salzburg bestreitet seine Heimspiele ab dem Viertelfinale im wiener Ernst-Happel-Stadion

Zusammenhang nicht als Austria-Salzburg Fans, sondern als Österreicher ausgewiesen wird: „Ganz Österreich ist hinter uns gestanden“ (NKZ, 04.03.94). Auch nach die Begegnung gegen Karlsruhe feiert nicht nur Salzburg sondern „Fußball-Österreich [...] Salzburger Festspiele“ (NKZ, 13.04.1994). Ein relevanter Teil der Charakterisierungen der deutschen Akteure beider Spiele widmet sich der, innerhalb des österreichischen Deutschlandbildes unverzichtbaren „Arroganz“: „Die haben uns verspottet. Schade, dass wir jetzt nicht noch einmal hingehen können und mit dem Finger auf das Resultat auf unserer Stirn tippen können.“, zitiert die Kronen Zeitung eine Gruppe von Fans, deren Kappen das anvisierte und auch erreichte Wunschresultat von 1:1 ziert (NKZ, 14.04.94). Freudig berichtet die Kronen Zeitung auch dass „Austria Salzburgs Brasilianer Marco Antonio dos Santos [...] seinen ersten deutschen Satz gelernt [hat]: „Deutschland, Deutschland, alles ist vorbei!““ (NKZ, 14.03.94).

In der Berichterstattung der Kronenzeitung nimmt auch die Beurteilung deutscher Sportjournalisten bezüglich der Leistung österreichischer Sportler einigen Raum ein, ebenso wie die der deutschen Nationalmannschaft, sofern diese verliert. Sportchef Michael Kuhn beschäftigt sich in seiner Kolumne „Stopplicht“ mit der Leistung des deutschen Kommentators Ulli Potofski beim Uefa-Cup Match zwischen Eintracht Frankfurt und Austria Salzburg. Kuhn verknüpft dabei vorwiegend die Live-Kommentare Potofskis mit dem Spielverlauf, was dem Artikel eine ironische Note verleiht: „Nach 25 Minuten: Noch haben wir nicht viel von der vielgepriesenen Salzburger Aggressivität gesehen. Kein Problem für die Frankfurter Abwehr.“ Fünf Minuten später der Aufschrei: „Darf nicht passieren!“ 1:0 für Salzburg (NKZ, 04.03.94). Die Rolle des arroganten Deutschen, wird Potofski einerseits durch seine kritische Beurteilung der Salzburger Mannschaft, deren Tor er nicht vorhersagen konnte, und andererseits durch eine grundsätzlich negative Beurteilung der Spielqualität zugemessen. Zumindest im zweiten Punkt wird ihm jedoch von Krone-Reporter Hannes Krawagna an anderer Stelle recht gegeben (vgl.: 04.03.94). Der Betonung des Stereotyp des pedantischen Deutschen widmet Kuhn die zweite Hälfte seines Artikels: „Als Otto Konrad später auf dem Boden lag: „Das sind Provokationen, um die Zuschauer noch zusätzlich aufzupeitschen!“ Unsportlichkeiten bringen ihn überhaupt auf. Mit Recht, wenn der Afrikaner Yeboah mit Urwaldlauten verhöhnt wurde. Auch harmlose Chöre wie „Auf Wiedersehen“ ärgern ihn. „Piefke raus hat er zum Glück nicht mitgekriegt.“ (NKZ, 04.03.94). Kuhn lehnt die

rassistischen Beleidigungen der Salzburger Fans zwar ab, durch die Verknüpfung mit dem stereotyp geschilderten Kommentator Potofski, der die Kritik eigentlich äußert, wird jedoch Rassismus als Topos der Berichterstattung des Fußballmatches gleichzeitig untergraben. Das rassistische Verhalten der Salzburger Fußballfans wird in der übrigen Berichterstattung, wie in der ORF-Live Übertragung nicht erwähnt. Durch die Inszenierung der Begegnung als Ländermatch hätte die Verknüpfung von Rassismus mit der vorgestellten Gemeinschaft Österreich und der Fiktion des politikfreien Feldes Sports widersprüchlichere Narrative als „Ganz Österreich ist hinter uns gestanden“ (04.03.1994) evoziert.

Auch der Stereotyp des pedantischen, arroganten Deutschen wird in der Kronen-Zeitung regelmäßig gepflegt. Lieblingsopfer der Berichterstattung ist in der Saison 94/95 vor allem Austria-Trainer Egon Coordes, der regelmäßig hart attackiert wird. Werden Potofski und Coordes in der Krone noch als stereotype Deutsche verkauft, macht die Zeitung auch gelungene Beispiele der Integration deutscher Spieler in Österreich aus: Carsten Janckers Lieblingspeise, eine „deutsch-österreichische „Mitur““ (NKZ 24.03.96) wird dabei genauso herangezogen, wie Oliver Bierhoffs Ausflüge in den österreichischen Dialekt (vgl.: NKZ, 14.06.00). Das besondere Interesse der Kronen Zeitung an den Meinungen deutscher Fußballakteure gegenüber Österreich lässt sich für Spieler oder Trainer anderer Nationen nicht nachweisen, was die zentrale Bedeutung der Abgrenzung gegenüber Deutschlands für die österreichische Identität in der Fußballberichterstattung unterstreicht.

13.2. WM 94

Die österreichische Berichterstattung von Fußballgroßereignissen wird in der Kronenzeitung auf verschiedenen Ebenen geführt. Die Perspektive unterscheidet sich zwangsläufig von Deutschland und Frankreich, da die Berichterstattungen der Turniere aus sportlichen Gründen -Österreich ist bei der WM 1994, den EMs 1996 und 2000 nicht qualifiziert- eher unbeteiligt ist. Unumstritten ist jedoch eine, wie bereits erwähnte nationalstaatliche Perspektive. Nebenher mischt sich vor allem eine exzessive, und quantitativ in dieser Dichte in der alltäglichen Berichterstattung nicht

zu beobachtende Verwendung von Stereotypen. Die Weltmeisterschaft in den USA lokalisiert die Krone in erster Linie in einem freundlichen, aber ahnungslosen Milieu, „Die Amis haben sich in „Soccer“ verliebt! Die Resultate sind ihnen egal – sie wollen nur Andres Cantors Torschrei“ (NKZ, WM-Extra, 03.07.94).

Der Artikel skizziert Amerika in erster Linie als Land des weißen Mittelstandes, der sich neugierig der mysteriösen Sportart nähert. Dem/r österreichischen LeserIn wird zum Einstieg in den Artikel das Bild einer fleißigen amerikanischen Familie gezeichnet: „Daddy beißt sich hetzend durch die verstopften Straßen nach Hause. Mummy meldet sich bei ihrem Chef von vornherein krank und die Kids schwänzen die Schule [...]Das Soccer-Match beginnt.“ (ebd.). Nach Spielende wird die Vorstellung des ahnungslosen Amerikaners weiter Nahrung gegeben: „Wer hat eigentlich gewonnen? Keine Ahnung! Amerikas Familien stehen zwar im Banne des Fußballs, wer spielt ist ihnen aber wurscht [...]“ (ebd.). Tatsächlich wird der Fokus auf den argentinischen Univision-Kommentator Andres Cantor gelegt, dessen Torschrei während der Fußballweltmeisterschaft für Aufsehen sorgt. Cantor, der eigentlich für einen spanischsprachigen TV-Sender arbeitet, verstärkt in diesem Zusammenhang das Bild des eventfreudigen Amerikaners, während sich der Krone-Leser, ob der imaginierten Ahnungslosigkeit der amerikanischen Zuseher als Teil der fachkundigen In-Group verstehen kann. Die Charakterisierung der Familie, die stark an die Beschreibung amerikanischer Touristen erinnert, knüpft ebenfalls stark an die Rollenzuschreibungen von Frauen im Diskursfeld „Fußball“ an.

Charakteristisch für die Berichterstattung der WM 1994 ist der vergleichsweise geringe Raum, der Artikeln über das Veranstalterland gewidmet ist, ein Umstand der sich mit der zunehmenden Eventisierung des Turniers in den folgenden Jahren radikal ändern sollte. Neben dem Bild des fußballunkundigen Amerikas wird auch das Bild des spielglücklichen Deutschen strapaziert, dem allerdings einschränkend, und als einzigen direkten Österreichbezug ein Verweis auf Hans Krankls 2 Tore in Cordoba nachgereicht wird (vgl.: NKZ WM-extra/ 03.07.94). Auch ansonsten wird in der Krone Berichterstattung stark auf Klischees zurückgegriffen: Ein Interviewboykott der erfolgreichen bulgarischen und rumänischen Nationalmannschaften wird beispielsweise als „Eiserner Vorhang“ bezeichnet (NKZ, WM Extra, 08.07.94). Der rumänische Nationaltrainer Anghel Iordanescu erntet von der Kronen Zeitung außerdem den Spitznamen „Dracula“ (NKZ, WM-Extra, 05.07.94), der vier Jahre

später auf die gesamte Mannschaft (vgl.: NKZ, WM-Extra, 24.06.98), und schließlich im 2000 als „Dracula-Land“ auf ganz Rumänien ausgedehnt wird (NKZ, 13.07.00).

Das extremste Beispiel von Stereotypisierung ist eine Schlagzeile, zu den Prämienstreitigkeiten innerhalb der nigerianischen Nationalmannschaft: „Kein Geld, keine Frauen – die Nigerianer sehen rot!“ (NKZ, WM-Extra, 05.07.94). Sowohl die Frage nach der Höhe der Prämien, als auch der Zugang von Frauen in die Teamquartiere von Fußballmannschaften stellen bei längeren Turnieren regelmäßig Konfliktfelder zwischen Verbänden, Trainern und Mannschaften dar, und sind als solche häufig Teil von WM/EM-Berichterstattungen. Der zweite Teil der Schlagzeile konnotiert jedoch rassistische Stereotypisierungen, die in Fußballberichterstattung vor allem zur Beschreibung afrikanischer Spielern verwendet werden: Impulsivität, übertriebene Emotionalität, Unzurechenbarkeit werden hier konträr zu Selbstzuschreibungen, die vor allem Rationalität und Verlässlichkeit betonen, im Kontext von Gruppenidentitäten naturalisiert. Im Artikel selbst finden sich keine Entsprechungen zur Schlagzeile. Tatsächlich setzen sich die nigerianischen Spieler vor allem gegen eine Maßnahme ihres holländischen Trainers zu wehr, der entgegen getroffenen Abmachungen nur den 16 eingesetzten Spielern Prämien auszahlen will, was der für diese Frage zuständige Verbandspräsident jedoch im Sinne der Spieler ablehnt. Die Verknüpfung von Hautfarbe und imaginierten Eigenschaften wird in Kapitel 14.2. noch näher erläutert werden.

Ansonsten dominieren vor allem Verweise auf geographische Aspekte der Herkunft einzelner Spieler. Den rumänischen Regisseur Gheorge Hagi adelt die Krone 1994 wahlweise zum Karpaten- oder Balkan-Maradona (vgl.: NKZ, WM-Extra, 05.07.94), (vgl.: NKZ, WM-Extra, 15.06.94). Der saudische Spieler Mohammed Majed firmiert wiederum als „Wüsten-Pele“. In einer Analyse der Stärken und Schwächen aller Mannschaften fließen weitere bestehende Stereotype ein. Den beiden afrikanischen Mannschaften Nigeria und Kamerun wird beispielsweise Disziplinlosigkeit und Naivität attestiert. Ansonsten finden sich unbekümmerte Bolivianer, wendige Südkoreaner, euphorische Griechen, mutige Mexikaner, unbekümmerte Saudis, kräftige Russen sowie gutorganisierte Norweger und Schweden in der Analyse. Nicht zu vergessen die Siegermentalität der Deutschen (ebd.). Die Analyse ist stark von einer Dichotomie zwischen Rationalität, die vor allen nordeuropäischen Staaten sowie den USA zugeschrieben wird, sowie Emotionalität die als kollektive

Eigenschaft den Mannschaften Südamerikas, Südeuropas und Afrikas behauptet wird, geprägt. Es ist kein Zufall, dass die Verknüpfungen von Eigenschaften, die vor allem Rationalität und Organisation konnotieren, Einwanderungsgesellschaften zugeschrieben werden, während Attribute, die auf Emotionalität und Irrationalität durchwegs auf die Herkunftsländer von MigrantInnen weisen. Tatsächlich manifestiert sich diese Dichotomie sowohl in Selbst- und Fremdzuschreibungen bei der Konstruktion vorgestellter Gemeinschaften, beispielsweise im Bezug auf „Fleiß“ als zentrales Moment deutscher Identitäts- und Ausschlussdiskurse.

Im Rahmen der WM 94 manifestiert sich, erstmals in diesem Jahr, auch der Legionärsdiskurs an zentraler Stelle. Als „WM der Legionäre“ titulierte, beschäftigt sich die Krone mit dem Anteil von Legionären in den einzelnen Nationalauswahlen. Der Artikel selbst greift innerhalb eines Wirtschafts-Topos vor allem auf den Begriff „Gastarbeiter“ zur Beschreibung der Spieler zurück. Als Teil eines Wirtschafts-Topos, der auch später die Berichterstattung der Kronen Zeitung dominieren wird, wird vor allem den Ländern, die in diesem Topos als Lieferant titulierte werden, im Gegensatz zu einzelnen Spielern, eine aktive Rolle zugeschrieben, (vgl.: NKZ, WM-Extra, 16.06.94).

13.3 WM 98

Die WM 98 zeichnet sich, der Teilnahme des Österreichischen Nationalteams geschuldet, durch einen Perspektivwechsel in der Berichterstattung aus. Als Symbol einer vorgestellten Gemeinschaft treten die Österreichischen Spieler und Fans mit anderen vorgestellten Gemeinschaften in Kontakt. Krone-Reporter Peter Klöbl berichtet regelmäßig von aktuellen Spielorten, wobei er dem Auftreten und Verhalten der österreichischen Fans reichlich Raum widmet. Rechtzeitig zum Vorrundenspiel in Toulouse liefert die Kronenzeitung einen euphorischen Lokalbericht: „Alle Menschen werden Brüder“ (NKZ 12.06.98, WM-Extra 11). Die zweizeilige Überschrift zierte auf der rechten Seite zwischen den beiden Zeilen eine kleine Fahne Kameruns, während

Österreich statt der Fahne das Austria-Zeichen³ groß an den Beginn der Überschrift setzt.

Kölbl widmet den größten Teil des Artikels einer detailverliebten Beschreibung der österreichischen Fans, sowohl was die äußere Erscheinung betrifft (rot-weiß-rote Fingernägel, Oberkörper, Fahnen und Haaren) als auch in Bezug auf das Spektrum der akustischen Äußerungen (von „Immer wieder Österreich“ bis „Es lebe der Sport“). Wie die Überschrift unschwer erkennen lässt reproduziert auch die Kronen Zeitung den Topos der Völkerverständigungs-WM. Insofern spielt die Begegnung mit dem „Anderen“ eine wichtige Rolle in Kölbls Berichterstattung. Diese ist vor allem durch eine Betonung von Freundlichkeit und gemeinsamen Aktivitäten („brüderlich vereint wurde gesungen und getanzt!“ (NKZ 12.06.98, WM-Extra 11) gekennzeichnet. Bei der Beschreibung der Kameruner Fans setzt Kölbl auf sämtlich verfügbare Exotismen: Kamerunerinnen werden beispielsweise durchwegs als „rassige Schönheiten“ bezeichnet. Ansonsten betont Kölbl vor allem die Fähigkeit Lambada zu tanzen -sowohl mit Österreichern als auch bei Eiseskälte- und Sambatrommeln, was zumindest eine kontinentale Ungenauigkeit darstellt. Tatsächlich fließt der Tanz als nationales Symbol häufig in die Fußballberichterstattung ein. Beispielsweise tanzen Österreicher in der Regel Walzer, Brasilianer Samba und Argentinier Tango. Als Lambada werden in der deutschsprachigen Fußballberichterstattung sämtliche afrikanische Tänze bezeichnet, wovon Roger Milla ein Lied singen kann dessen Makossa noch immer hartnäckig als Lambada titulierte wird (vgl.: NKZ 11.06.06, WM-Extra-10). Tanz und Musik haben in diesem Zusammenhang nicht nur die Funktion den oft beschworenen „völkerverbindenden“ Charakter einer WM hervorzuheben, sondern auch die Verschiedenheit und Begrenzung zwischen den Gruppen hervorzuheben. Vor allem die Trias „rassige Schönheiten“, „Lambada“ und „Sambatrommeln“ konnotieren stark ältere europäische Stereotype von Afrikanern.

Auch abseits österreichischer Matches strotzt die Berichterstattung zur WM 98 vor nationalen Zuschreibungen: Das norwegische Team wird wenig überraschend als Wikingerschiff titulierte (NKZ 11.06.98, WM-Extra 10), in Brasilien wackelt ob des

³ Das Austria-Zeichen – Eigentlich „Made in Austria – Gütesiegel“ markierte als Herkunftszeichen Produkte aus österreichischer Produktion. Das Zeichen nimmt im österreichischen Alltagsdiskurs häufig als Quasi-Wappen als Äquivalent zu Österreich verwendet. Es zierte beispielsweise die Trikots österreichischer Eishockey- und Handball Nationalmannschaften (vgl. NKZ, 23.04.00), (vgl.: NKZ, 17.12.2000).

Achtelfinaleinzugs der Zuckerhut und Deutschland siegt ohne zu glänzen (NKZ 17.06.98, WM-Extra-16). Eindeutig negative Zuschreibungen finden sich in Peter Lindens Kolumne, in der italienischen Reporter als „Spaghettipresse“ bezeichnet werden (NKZ 19.06.98, WM-Extra-18), sowie gegenüber der kolumbianischen Nationalmannschaft die den Spitznamen „Drogenbosse“ erhalten (NKZ 15.06.98, WM-Extra 14). An dieser Stelle muss auf die WM 94 verwiesen werden, in deren Folge der kolumbianische Nationalspieler Andrés Escobar nach einem unglücklichen Eigentor gegen die Schweiz, in Medellín ermordet wurde. Das genaue Motiv des Mordes wurden zwar nicht geklärt die Kronen Zeitung geht jedoch, wie die Mehrheit der Presse implizit von einem Auftragsmord der Drogenmafia aus. Die Kronen Zeitung verweist im ihrem Artikel in weiterer Folge auf enge Verflechtungen zwischen Drogenkartellen und professionellem Fußballsport. Obwohl man die kolumbianischen Nationalmannschaft im Zusammenhang mit der Ermordung Andrés Escobars auch als Opfer interpretieren könnte, entschließt sich die Kronen Zeitung zu einer Leseweise in der „Drogenboss“, ähnlich wie „Dracula“ für Rumänien, Kolumbien konnotiert. Dabei spielt auch die starke Verknüpfung von Drogen und Ausländern im Sicherheitsdiskurs eine nicht zu unterschätzende Rolle. Innerhalb des Diskurses wird die Dichotomie Opfer-Täter strikt entlang der Grenze Inländer-Ausländer gezogen. Die Opferrolle wird in diesem Zusammenhang, sowohl individuell als auch kollektiv ÖsterreicherInnen zugesprochen, während der Täter, in diesem Fall der Drogenboss, in der Regel Teil der Out-Group ist. Charakteristisch am Diskurs der Kronen Zeitung ist die hegemoniale Stellung des Herkunftsprinzips als Leseart gesellschaftlicher Zusammenhänge. Eine Verknüpfung beider Perspektiven, die des Opfer und die des Täters, innerhalb einer Gruppe wird in diesem Zusammenhang, nicht getätigt. Durch diese Verknüpfung ist auch die, an dem im Sport gebräuchlichen Stereotypen gemessenen, extrem negative Zuschreibung für ein Kollektiv erklärbar.

Das aus österreichischer Sicht zentrale Moment eines Identitätsdiskurses manifestiert sich in der Krone Überschrift anlässlich Ivica Vastics Last-Minute Tor gegen Chile: Die Überschrift „Ivo, jetzt bist du ein echter Österreicher!“, ist seither nicht nur in unzähligen Artikeln, stellvertretend für den Legionärsdiskurs, zitiert worden, sondern kann in diesem Zusammenhang durch aus als Teil des kommunikativen Gedächtnisses interpretiert werden. Der Diskurs um die „echten“ und „falschen“ Österreichern möchte ich trotz seiner starken Verknüpfung zur WM 98

nicht an dieser Stelle, sondern im Rahmen des Kapitels über den Legionärsdiskurs näher beleuchten.

13.4. Repräsentationen von Nationalität

Innerhalb der Fußballberichterstattung ist das Ausweisen einzelner Spieler als angehöriger von Nationalstaaten neben Klubangehörigkeit, Hautfarbe und Position das häufigste beschriebene Merkmal. Wie bereits erwähnt wird insbesondere im Rahmen von Großturnieren und internationalen Begegnungen die Zugehörigkeit zu einzelnen Nationalstaaten ausgewiesen. Für die Zeit vor dem Bosman Urteil lässt sich auch für die Transferperioden eine größere Betonung nationalstaatlicher Symbole feststellen: So posieren beispielsweise die neu zur Admira gestoßenen Spieler Litowtschenko und Holocher für die Kronenzeitung mit ihren jeweiligen Nationalfahnen (NKZ, 05.03.94). Auch Hugo Sanchez schwingt im Krone Bericht nach seinem FC Linz Debüt eine Mexiko Fahne („Die „Hugoal“-Fiesta mit Wein, Toren, Flamenco“) (NKZ 29.09.95).

Solch direkte Bezüge sind jedoch selten, meistens werden nationalstaatliche Bezüge ähnlich der Fußball-WM über Stereotype hergestellt. Vor dem Champions-League-Spiel gegen AC-Milan posiert Salzburg-Trainer Otto Baric beispielsweise neben einem Teller Spaghetti (NKZ, 28.09.94). Ein Artikel über Salzburg- Spieler Marquinho wird mit „Marco tanzt den Bum-Bum-Samba“ betitelt (NKZ 02.03.94). Ähnlich wird auch die Verknüpfung zwischen österreichischen Legionären und ihrer neuen Umgebung vermittelt: Josef Hickersberger, der 1995 den Klub Al Ahli aus Bahrein betreut, mutiert zu „Scheich Jousef“ und posiert ,Wasserpfeifen rauchend, in arabischer Tracht (NKZ, 07.10.95). Die Kronen Zeitung bemüht sich dabei stets Bezüge zu Österreich herzustellen, vorzugsweise kulinarisch: Josef Hickersberger bekommt beispielsweise auch in Bahrein sein Schnitzel, Stefan Marasek, vermisst in Deutschland aber seine Melange (NKZ, 28.07.96). Die Schottland bzw. Englandlegionäre Martin Hiden und Thomas Flögel bringen ihre Heimatverbundenheit wiederum beim Schnitzelwettbewerb zum Ausdruck (vgl. NKZ, 09.01.99).

Einen Namenwechsel nimmt die Kronen Zeitung bei Alfred Riedl vor, dessen Wechsel ins Management der iranischen Nationalmannschaft ihm den Spitznamen „Ayatollah Alfred“ einträgt (NKZ 30.03.96). Die Vakanz des iranischen Teamchefpostens trägt Hans Krankl vier Jahre später einen ähnlichen Spitznamen ein (vgl.: NKZ, 06.06.00). Ansonsten wird der Wechsel ins Ausland jedoch weniger namentlich als optisch aufgearbeitet. Friedl Koncilia wird anlässlich seines Engagements als Tormanntrainer beim japanischen Klub Osaka als Samurai ausstaffiert (Friedl heißt der Samurai, NKZ 12.01.95), Otto Konrad bei seinem Wechsel zum spanischen Fußballklub Saragossa als Torero (Der Tormann als Torero, NKZ 09.01.97). Ein Bericht über Fußballtrainer Gustl Stareks Tätigkeit bei VFB Leipzig wird mit einer Aufnahme Stareks vor dem Völkerschlacht-Denkmal illustriert (NKZ 02.11.95).

Neben den zahllosen, stereotypen Verweisen auf die neuen Arbeitsstätten der Legionäre dominiert vor allem der Migrations-Topos in den Artikeln. Im Falle Hickersbergers wird nicht nur die Anpassung an Bahrein sondern auch die neue Rolle als Selbstversorger hervorgehoben. Auch im Falle Koncillas nimmt die Trennung von der Familie einen großen Teil der Berichterstattung ein. Gleichzeitig wird auch die Bedeutung guter Vorbereitung betont: Werden Koncillas Bemühungen von der Kronenzeitung durchaus positiv bewertet, werden die potentiellen Wechsel von Franz Blizenec und Ernst Aigner in die chinesische Profi-Liga aufgrund ihrer unzureichenden Vorbereitung eher ironisch kommentiert (vgl.: NKZ, 15.01.98).

Artikel in denen das Privatleben von ausländischen Fußballspielern in Österreich thematisiert werden, lassen sich ebenfalls nachweisen, diese unterscheiden sich jedoch sowohl im Aufbau als auch in Schwerpunktsetzung grundlegend von den Artikeln über ihre österreichischen Kollegen. Ähnlich wie bei Koncilia und Hickersberger wird auch bei Frank Daniels und Gennadi Litowtschenko die familiäre Situation mit dem Themenkomplex Migration verknüpft. Neben dem Altersunterschied, die Kinder Hickersbergers und Koncillas sind zum Zeitpunkt ihrer Auslandsengagements bereits erwachsen, unterscheiden sich die analysierten Berichte vor allem stark in den Zuschreibungen der Handlungskompetenz. Sowohl Hickersberger als auch Koncilia werden als aktive Subjekte beschrieben deren Handlungen mit ihren Planungen korrespondieren. Frank Daniels und Gennadi Litowtschenko (NKZ, 05.03.94) (NKZ, 17.03.94), sind zu Beginn ihrer

Österreichskarrieren vor allem mit Hindernissen beim Nachzug ihrer Familien konfrontiert und werden tendenziell passiv dargestellt. Dies schlägt sich insbesondere in der Betonung von „Besitzern“, Managern und Vereinsvertretern auf der Handlungsebene nieder, was einen gravierenden Unterschied zu den Beschreibungen österreichischer Legionäre darstellt. Greift ein Spieler aktiv in das Geschehen ein, wie beispielsweise Rapid-Stürmer Frank Daniels, der auf einen Bruch vertraglicher Vereinigungen in Bezug auf den Nachzug seiner Familie mit einem Trainingsboykott reagiert, wird das von der Kronen Zeitung negativ beurteilt: „Sensibler Frank Daniels! Da Rapid nicht den Flug für seine Frau und die beiden Kinder von Lagos nach Wien zahlen wollte, erschien er einfach nicht zum Training“ (NKZ, 17.03.94).

14. Abgrenzung im Inneren

14.1. Einleitung

Der Großteil der ausgewerteten Artikel betrifft den sogenannten Legionärsdiskurs. Während Deutschland für die vorgestellte Gemeinschaft vor allem als Außengrenze Bedeutung hat, markiert der Legionärsdiskurs die Kanalisierung der Ausgrenzungsdiskurse zu einem Identitätsdiskurs im Inneren der vorgestellten Gemeinschaft. Der Legionärsdiskurs wird vorwiegend entlang der Logik des Migrationsdiskurses, und hierbei vor allem den Prämissen des Rotationsprinzips geführt. Legionäre werden im Diskurs dementsprechend als austauschbare Kontingente formuliert. Sprachlich äußert sich das in Formulierungen wie „Billigladen“, „Schnäppchen“, „Wühltische“ oder „Importe“. Die Transfers österreichischer Fußballspieler ins Ausland werden ähnlich beschrieben. Formulierungen wie „Flut“ und „Schwemme“ finden ebenfalls Eingänge in den Diskurs sind jedoch im Vergleich zum Ökonomie-Diskurs in der Minderheit. Biologistische Elemente finden sich vor allem zu Beginn des

Untersuchungszeitraums in den Jahren 1994-1995. Ab 2000 findet sich mit dem Amtsantritt Otto Barics als österreichischen Teamchef und der verstärkten Einsatz von Spielern der 2. Generation in der Nationalmannschaft eine Diversifizierung des Diskurses statt. Biologistische Stereotypisierungen werden in der Kronen Zeitung vor allem entlang der Hautfarben vorgenommen. Wie bereits zuvor beschrieben werden im Diskurs vor allem Spieler aus Afrika stark in den Zentrum des Diskurses gestellt. In diesem Kontext wird auch das Thema Rassismus am ehesten thematisiert. Im Folgenden wird mit einer Beschreibung des Diskurses über afrikanische Spieler begonnen. Danach werden die strukturellen Kennzeichen des allgemeinen Legionärsdiskurses näher analysiert, die am Ende mit der Konstruktion der Dichotomie Österreicher-Ausländer verglichen werden.

14.2 Stereotypisierung afrikanischer Fußballspieler

Die Thematisierung von rassistischen Stereotypen und Vorstellungsinhalten „rassistischer“ Identitäten erfolgt in Österreich vergleichsweise spät. Das Fehlen eines habsburgischen Kolonialreichs und der numerisch geringe Anteil afrikanischer Zuwanderer in der österreichischen Migrationsgeschichte bedingt auch eine starke (wissenschaftliche) Vernachlässigung rassistischer Diskurse gegenüber afrikanischen Zuwanderer/Inne/n. Tatsächlich wird Diskriminierung in diesen Zusammenhang stark mit den USA oder ehemaligen Kolonialmächten verknüpft, bleibt in Österreich jedoch trotz der starken öffentlichen Präsenz rassistischer Stereotype, beispielsweise in Form des „Meinl-Mohrs“ oder den Etiketten des Vorarlberger Biers Mohrenbräu, vergleichsweise unbeachtet. Sowohl Meinl als auch Mohrenbräu greifen auf das Bild des „dienenden Schwarzen“ zurück, eine Rolle die von den österreichischen Fürstenhäusern, sowie ab dem 19. Jahrhundert auch dem Bürgertum, durch die Stereotypisierung als „Hofmohr“ oder „exotischer Diener“ essentialisiert wird (vgl.: Sulzbacher 2007: 100).

Ab dem 19. Jahrhundert werden auch die Teilnahmen von Österreichern an touristischen und wissenschaftlichen Reisen häufiger. Als Folge daraus werden auch zahllose Reiseberichte verfasst, die eine breite Leserschaft anziehen sollen (vgl.:

Sulzenbacher 2007: 101). Im Rahmen von Reiseberichten, „Menschenschauen“ und Varietés werden AfrikanerInnen als Projektionsfläche weißer Fantasien zur Schau gestellt (vgl.: Sulzenbacher 2007: 107). Die Stereotypisierung von AfrikanerInnen wird neben einem massenkulturellen Diskurs auch als integraler Teil eines wissenschaftlichen Diskurses betrieben. Elemente dieses Diskurses lassen sich in den 1990er Jahren beispielsweise an Aussagen des LIF-Präsidentschaftskandidaten Wolfgang Bachmayer oder der FPÖ Nationalratsabgeordneten Helene Partik Pablé nachweisen (vgl.: Sauer 2007: 14). Beide rekurren auf Vorstellungen von naturalisierten Differenzen, die das Bild des rationalen „Weißen“ der Vorstellung des triebgesteuerten „Schwarzen“ gegenüberstellen. Im selben Zeitraum lässt sich auch eine zunehmende Verknüpfung eines Kriminalitätsdiskurses mit einem rassistischen Ausschlussdiskurs feststellen.

Die Beschreibung afrikanischer Fußballspieler konzentriert sich im Diskurs sehr stark auf die Betonung der Hautfarbe, die in der Fußballberichterstattung auch durch den exzessiven Gebrauch von „schwarze Perle“ kodiert wird, und häufig mit Charakterisierungen wie Naivität oder Unreife verknüpft wird.

Descriptions of African Footballers revealed a more subtle form of discrimination. From early on, the discourse on African players was binomial: gift and immaturity. Representations of African footballers focused on their “natural” characteristics. Their success in sport was not the result of their hard work, of their abnegation. They become stars of the sporting show only with their innate talent (Taylor, Lanfranchi 2001: 176).

Liegl und Spitaler beschreiben den Diskurs über die Stereotypisierung von „schwarzen“ Spielern in Österreich ab Beginn der 60er Jahre als stark von Rassismus und Exotismus gekennzeichnet (vgl.: Liegl, Spitaler 2008: 59). Für die 1990er Jahre manifestiert sich die Vorstellung des „Exotischen“ vor allem in Berichten über die Fußballweltmeisterschaft 98. Charakteristisch für den Alltagsdiskurs sind neben dem Topos des „Fußballkünstlers“ die durchgehende Beschreibung der Spieler anhand somatischer Merkmale, als „schwarz“, „farbig“ oder „schwarze“ Perle. Der „Andere“ wird in der Berichterstattung der Neuen Kronenzeitung durch Herkunft oder Hautfarbe repräsentiert. Außerdem lässt sich

eine Verknüpfung von Herkunft und Hautfarbe mit der Vorstellung verschiedener Eigenschaften, beispielsweise „Unbekümmertheit“, „Fröhlichkeit“, „Unberechenbarkeit“ aber auch „Wahnsinn“ nachweisen. Anhand der Berichterstattung über den Vorwärts Steyr Stürmer Richard Naawu und dem Rapid Spieler Samuel Ipoua soll einerseits die Reproduktion bestimmter Stereotypen beschrieben werden, andererseits auch diskursive Verknüpfungen zu anderen Topoi ausländerfeindlicher Diskurse näher beleuchtet werden. Beide Spieler werden in Österreich mit massiven rassistischen Anfeindungen konfrontiert, was auch teilweise in der Berichterstattung kolportiert wird. Gleichzeitig wird diese sowohl auf sprachlicher Ebene, durch den Einsatz zahlloser Euphemismen, als auch auf struktureller Ebene, etwa durch unausgewogene Berichterstattung untergraben. Eine Kontextualisierung mit bestehenden Ausschlussdiskursen außerhalb des Sports wird ebenso vermieden, wie eine breitere Berichterstattung über rassistische Praxen innerhalb des Sports.

Die Fans lieben ihn, die Mieter vertrieben ihn. Vorwärts-Ghanese Richard Nawu (23) mußte aus Wohnung ausziehen und logiert wieder im Hotel. Naawummm! Vorwärts-Stürmer Richard Naawu sorgt für Schlagzeilen. Der 23jährige Ghanese, der im Sommer aus Wuppertal kam ist Publikumsliebbling in Steyr. Herrliche Tore, Tricks, Fallrückzieher, er zieht alle Register seines Könnens. „Einer der besten Legionäre, die wir je hatten“, ist Präsident Radlspäc stolz auf seinen „Liebling“. Trainer Milan Djuricic verlangt aber mehr Disziplin: „Er liebt Show, hält sich aber nicht an meine Anweisungen.“ In den wenigen Wochen, die er in Österreich spielt, hat er schon einen hohen Beliebtheitsgrad: Bei Sturm Graz hat der Angreifer Mario Haas den Spitznamen „Der weiße Naawu“. Zuletzt war der dunkelhäutige, unbekümmerte Richie aber gar nicht happy. Erstens plagte ihn ein Abszeß unter der Achsel so groß wie eine Zehn-Schilling-Münze und zweitens hat er Probleme mit der Wohnung. In der Satelliten-Siedlung Resthof in Steyr wurde er nicht gerade freundlich aufgenommen. „Das hat aber sicher nichts mit Rassismus zu tun“, erklärt ein Hausbewohner, „sondern uns Mieter stört, daß eine Person eine 90 Quadratmeter Wohnung bekommt und andere müssen mit Geburtsurkunde und Taufschein betteln gehen – und bekommen nichts“. Daher wurde er – noch ehe seine Gattin und seine zwei Kinder nach Österreich kamen, aus seiner neuen Bleibe hinauskomplimentiert, zog frustriert in ein Hotel ein. Für Vorwärts lockt er die Fans ins Stadion muß Ehrenrunden laufen, Hände abklatschen, aber außerhalb des Spielfeldes, da sieht die Welt eben anders aus...(NKZ, 02.10.94)

Mit der starken Akzentuierung des Artikels auf die Beschreibung Naawus als technisch versierten, aber taktisch undisziplinierten „Ballkünstler“ greift die Kronenzeitung auf die zuvor von Lanfranchi und Taylor angesprochene Reproduzierung stereotyper Beschreibungen afrikanischer Fußballspieler zurück. In weiterer Folge wird Naawu als „unbekümmert“, „dunkelhäutig“ und „gar nicht happy“ charakterisiert, womit das Bild des naiven, emotionalen „Anderen“ zusätzlich verstärkt wird. Die Bezeichnung der wohl massiven rassistischen Anfeindungen gegenüber Naawu als „Probleme mit der Wohnung“ beziehungsweise den erzwungenen Auszug als „hinauskomplimentieren“ zu kommentieren verstärken den euphemistischen, teilweise ironisch verniedlichenden Grundton der Beschreibung.

Die Argumentation eines anonymen Mieters, der die Anfeindungen mit der behaupteten Benachteiligung österreichischer Mieter rechtfertigt, stellt eine Verknüpfung mit den Diskursen um den Zugang von Migranten zu Sozialleistungen dar, die neben den Ausschlussdiskursen gegenüber Asylwerbern ein zentrales Diskursfeld der 1990er Jahre darstellen. Die Benachteiligung von Migrant/inn/en am Wohnungsmarkt und in Bezug auf Sozialleistungen wird in diesem Zusammenhang meist durch eine Verknüpfung einer Opferrolle mit dem „Eigenen“ erreicht. Der Österreicher, beziehungsweise der Sozialstaat als Repräsentation der In-Group befindet sich innerhalb dieses Diskurses ständiger Bedrohung ausgesetzt. Ein weiterer nicht zu unterschätzender Aspekt ist die Unausgewogenheit innerhalb der Berichterstattung selbst. Während Vorwärts Steyr Trainer Djuricic und Präsident Radlspäc über die fußballerischen Fähigkeiten Naawus rasonieren, wird die einzige Stellungnahme bezüglich des unfreiwilligen Wohnungsauszugs von einem anonymen Mieter getätigt, von Naawu selbst wird kein Kommentar eingeholt.

Samuel Ipoua, seines Zeichens Kameruner Nationalstürmer ist in den Saisons 1996/97 und 97/98 bei Rapid unter Vertrag. Ähnlich wie Richard Naawu sieht sich auch Ipoua in Österreich rassistischen Anfeindungen ausgesetzt, die die Kronenzeitung jedoch weniger beschäftigt als seine roten Karten. Wiewohl auch die rassistischen Anfeindungen Teil der Berichterstattung sind, dominiert vor allem der Topos des unreifen, unkontrollierten Afrikaners. Ein Zusammenhang zwischen Rassismus und den roten Karten wird von der Kronenzeitung zwar in Erwägung gezogen, jedoch zu Gunsten der Vorstellung einer besonderen Emotionalität Ipouas

verworfen. Das gesellschaftliche Problemfeld Rassismus wird ausgeblendet und Ipouas Verhalten, als scheinbar grundlos und verrückt naturalisiert: „Samuel Ipoua – ein Mann mit zwei Gesichtern. Außerhalb des Spielfelds höflich, sympathisch, stets ein Spaß auf den Lippen – aber während des Spiels ein anderer Mensch. Da brennen den Mann aus Kamerun die Sicherungen durch [...]“ (NKZ, 18.09.1997). Das Ipoua vor seiner Österreich Karriere nur eine rote Karte wegen Kritik erhalten hatte, ändert in der Berichterstattung nur wenig (vgl.: NKZ, 11.04.1998).

Anlässlich eines UEFA-Cup Spiels gegen die israelische Mannschaft Hapoel Petach Tikva titelt die Kronenzeitung: „Reden und Strafen helfen nichts!“ (NKZ 18.09.1997). Dies verweist auf die eindeutige Rollenverteilung innerhalb der Berichterstattung. Dem väterlichen Rapid Trainer Dokupil und Präsident Kaltenbrunner misst die Kronenzeitung eine erzieherische Autorität gegenüber Ipoua zu. Im Artikel selbst wird zwar ein Zusammenhang zwischen Ipouas Spiel und den rassistischen Sprechchören der Petach Tikva Fans hingewiesen, was jedoch sofort relativiert wird: „Sind’s die Ur-Laute, mit der die Fans der Gegner den Afrikaner oft gezielt provozieren? Das versuchte auch die Handvoll Hapoel-Fans. Ipoua antwortete mit hässlichen Gesten – darüber gibt’s sogar ein Foto (NKZ 18.09.1997). Die Frage nach den rassistischen Sprechchören der Hapoel-Fans, bleibt nicht nur unbeantwortet, sondern dient durch den Verweis auf die „hässlichen Gesten“ zur Untermauerung einer Rollenverteilung, die Ipoua wiederum als unberechenbaren Spieler charakterisiert, der Verein und Kollegen im Stich lässt. Während das „Rapid Präsidium sich wieder mit Ipoua beschäftigen [wird]. Wieder reden, wieder strafen“ (NKZ 18.09.1997).

Im darauf folgenden März widmet die Kronenzeitung Ipoua eine Doppelseite, die den Ausschluss Ipouas beim Wiener Derby thematisiert: „Sammy, du bist ein Fall für den Psychiater!“ (NKZ, 08.03.94). Das Zitat, das in verschiedenen Varianten sowohl als Schlagzeile, als auch im Leader und im Artikel selbst verwendet wird, bezeichnet eine weitere Betonung des „Rationalitäts-Topos“. Zusätzlich schließt der Kronen-Kolumnist Peter Linden in einer Nachbetrachtung zum Spiel an einem weiteren rassistischen Diskurs an, in dem Afrikaner und Drogen als Stereotyp eng verknüpft werden. Krone Kolumnist Peter Linden „In Fußballerkreisen hat Ipoua den Spitznamen „Schneeflocker“. Viele glauben, daß der 25jährige mitunter high ist.“ (NKZ, 08.03.1998).

Die Betonung auf Informationen aus nicht näher spezifizierten Fußballerkreisen, verweist in diesem Zusammenhang nicht nur auf „Insiderwissen“, dass noch dazu nicht aus einer Quelle, sondern von „Vielen“ stammt, sondern markiert außerdem die zunehmende Bedeutung des Kriminalitätsdiskurs, der in diesem Fall ältere Stereotypenbildung, wie den „Rationalitätsdiskurs“ verdrängt. Peter Linden lässt in seinem Artikel zwar auch Rapid Trainer Ernst Dokupil gegen die vorgebrachten Anschuldigungen Stellung beziehen, ein Zusammenhang zu einem rassistischen Hintergrund der Gerüchte wird jedoch nicht hergestellt. Samuel Ipoua wird im Rahmen des Artikels ebenfalls keine Möglichkeit zu einer Stellungnahme gegeben. Erst über einen Monat später, nachdem der Abgang von Ipoua feststeht, wird in einem Resümee von Ipoua in einer differenzierteren Darstellung eine Verknüpfung mit rassistischen Praktiken im österreichischen Fußball problematisiert.

Am härtesten traf Ipoua aber die Behauptung, er werde in Fußballerkreisen „Schneeflockerl“ genannt und damit in Zusammenhang mit Drogen gebracht. Ipouas verbaler Konter: „Ich habe so etwas noch nie gehört, mir sagte das keiner ins Gesicht! Ich hatte noch nie etwas mit Drogen zu tun, ich trinke nur Tee und Mineralwasser, keinen Alkohol, rauche keine Zigarette!“ Das bestätigen auch alle bei Rapid, die mit ihm zu tun haben. Ipouas Meinung zu seinen vier Ausschlüssen in Grün-Weiß, die ihm das „Genick“ brachen: „In Frankreich sah ich nur einmal Rot und das wegen Kritisierens.“ Er behauptet nicht nur einmal gezielt provoziert worden zu sein. Etwa indem ihn ein Gegner fragte: „Hast du schon deine Banane gegessen?“ Ipouas Fazit: „Offenbar ist man es hier nicht gewohnt, daß auch Afrikaner spielen!“ (NKZ, 11.04.1998)

Samuel Ipouas Aussagen stellen innerhalb des Untersuchungszeitraums von 1993 bis 2000 die einzigen Beiträge in der Kronenzeitung dar, in denen Rassismus am Fußballplatz selbst thematisiert wird. Durch das Ausweisen der Stellungnahme als Behauptung stellt die Kronenzeitung den Wahrheitsgehalt der Aussagen jedoch sofort wieder in Frage. Das Thema selbst wird nicht behandelt. Durch den langen Zeitraum zwischen der anonymen Unterstellung des Drogenmissbrauchs und einer veröffentlichten Antwort Ipouas lässt die Kronen Zeitung die vorgebrachten Verdächtigungen lange im Raum stehen. Ähnliche Vorwürfe gegenüber österreichischen Sportler/Inne/n hätten vermutlich eine andere Reaktion nach sich

gezogen, und auch eine starke Kritik an den anonymen Hinweisgebern zur Folge gehabt. Michael Fanizadeh verweist in diesem Zusammenhang zu Recht auf die unterschiedliche Rezeption von Samuel Ipoua und Dietmar Kühbauer, dessen Karriere, trotz vieler Undiszipliniertheiten, im öffentlichen Diskurs vollkommen gegensätzlich rezipiert wurde (vgl.: Fanizadeh, Pinter 2002: 269). Wiewohl Rapid-Trainer Dokupil mit dem Verweis auf Gustl Stareks Karriere ebenfalls den Versuch unternimmt ein alternatives Narrativ zu den herrschenden rassistischen Stereotypen in den Diskus einzuführen(vgl.: 18.09.1997).

Ein weiterer Topos, der eng mit der Beschreibung afrikanischer und südamerikanischer Fußballspieler verknüpft ist, ist die Betonung von möglichen „Integrationsschwierigkeiten“. Hierbei wird mehrheitlich auf die klimatische Umstellung verwiesen. Krone-Chefredakteur Michael Kuhn resümiert, in seinem „Die immer froren“ betitelten Kommentar, über die Verpflichtungen brasilianischer Legionäre. Beurteilt Kuhn die Karrieren von Jacare (Austria Wien), Chico (LASK) und Marquinho (Austria Salzburg) noch vorsichtig positiv, fällt er über andere Spieler ein verheerendes Urteil: „Sonst landete immer nur die dritte Wahl in Österreich. Sie kamen meist im Winter (weil bei ihnen zu Hause meist Sommerpause war), froren wie die Schneider, wunderten sich über den Schnee und lernten als ersten Satz: „Mir ist kalt.“ Sie waren meist nette Burschen, dem Fußball aber war nicht gedient“(NKZ, 26.06.1994). Auch Josef Hickersberger bereiten nach der Verpflichtung Malis Teamstürmers Soumaila Traore vor allem klimatische Umstellungen Sorgen (vgl.: NKZ, 28.01.1994), (NKZ, 22.02.1994). Tatsächlich stellt die starke Betonung klimatischer Ursachen als Integrationshindernis ebenfalls eine Tendenz zur Naturalisierung von Unterschieden zwischen „Eigenen“ und „Anderen“ dar, in deren Folge Eigenschaften wie Härte oder auch Männlichkeit im Diskurs vor allem dem „Eigenen“ zugeschrieben wird. Lange Hosen, Mützen und Handschuhe werden auch bei Spielen im Winter als Abweichung von der Norm interpretiert. Rapid Trainer Dokupil misst der Garderobe in seiner Taktik für das Europacupspiel folgerichtig große Bedeutung zu: „Wir haben in Linz in kurzen Hosen gespielt und gewonnen. Alle Mannschaften, die ich in den letzten Wochen mit langen Hosen spielen sah, haben verloren!“ Das ist kein Aberglaube sondern Überzeugung: „Da ist man im Unterbewußtsein zu vorsichtig. Für den Aufstieg müssen wir Naturburschen sein!“ (NKZ, 07.03.1996). Den Verweis auf die Notwendigkeit Naturbursche zu sein, etwas das sonst eher Schifahrern abverlangt wird, unterstreicht ebenfalls die

Verknüpfung von Männlichkeit und dem „Eigenem“ im Fußballdiskurs, während das „Andere“ außerhalb eines spezifischen Männlichkeitsdiskurs angesiedelt wird.

14.3. Legionärsdiskurs in Österreich

14.3.1. Legionärsdiskurse vor der Bosman-Entscheidung

Mit 1994 wurde das Jahr vor der Bosman-Entscheidung als Beginn des Untersuchungszeitraums gewählt. Legionäre werden in der Krone Berichterstattung zu diesem Zeitpunkt vor allem als Fremdkörper betrachtet, der häufig abgesondert von den einheimischen Spielern beurteilt wird, und in manchen Fällen auch als „Vergleichsgröße“ für österreichische Spieler herangezogen wird. So werden im November 1994 beispielsweise getrennt von der Bewertung österreichischer Fußballspieler „die Besten Fussball-Ausländer“ und die „Fleißigsten Legionäre“ gekürt (NKZ, 30.11.1994). Als Referenzgröße für österreichische Spieler dienen wiederum vor allem die Salzburger Legionäre, denen zentrale Bedeutung für die internationalen Erfolge ihrer Mannschaft zugemessen wird (vgl.: NKZ, 25.11.1994). Parallel zu der häufig positiven Bewertung lässt sich allerdings auch schon eine zunehmende Intensivierung eines negativ konnotierten Legionärsdiskurs nachweisen, der sich sowohl um die Vorstellung einer spezifischen Abstammung, als auch entlang eines „Ökonomie“-Topos strukturiert, wobei es auch zu Überschneidungen kommt. Bei einem Bericht über das Engagement des österreichischen Stürmers Richard Niederbacher lassen sich beide Ebenen feststellen:

Endstation Pecs für Europabummler! Erstes Tor von Niederbacher als Legionär in Ungarn. Was Toni Polster gelang, schaffte auch Richard Niederbacher – in vier Ländern auf Torjagd zu gehen. Polster in Österreich, Italien, Spanien und Deutschland, Niederbacher in Österreich, Belgien, Frankreich und jetzt als erster Österreicher in

Ungarn. Die Endstation für den 32jährigen Europabummel heißt Pecs. [...] Drei Legionäre dürfen in Ungarn spielen, es gibt eine Flut von „Billigausländern“ aus Rumänien, der Ukraine, aus Afrika (ein Nigerianer bei Honved, zwei Spieler aus Kamerun bei Vasas). Aus Westeuropa kommen nur zwei: Dänenstürmer Christiansen, der in seiner Heimat nur bei einem Zweitdivisionär spielte, bei Ferencvaros – und der Steirer Richard Niederbacher. Pecs begann die Saison mit zwei Rumänen und zwei Ukrainern – je einer ist schon wieder weg. Neu dazu kamen der 47fache polnische Teamspieler Warzycha (sein Bruder stürmt in England für Everton) und Niederbacher(NKZ 11.09.1994).

Der Artikel, der im Grunde programmatisch für den Legionärsdiskurs der Kronenzeitung steht argumentiert auf zwei verschiedenen Ebenen, einerseits entlang des Selbstbildes, Richard Niederbacher steht für den erfolgreichen Österreicher, andererseits wird im starken Kontrast dazu ein Fremdbild konstruiert, dass hier von zahllosen nicht namentlich angeführten Legionären verkörpert wird. Richard Niederbacher wird gleich zu Beginn des Artikels auf eine Ebene mit Toni Polster, dem Lieblingslegionär der Österreicher gestellt. Die Engagements in vier verschiedenen Ländern konnotieren in diesem Zusammenhang vor allem Erfolg und Qualität. Die Beschreibung von Niederbachers Legionärskollegen unterscheidet sich grundlegend vom Narrativ des österreichischen Legionärs. Die Verknüpfung des Kollektivsymbols der Flut, das auf ein bedrohliches Außen und unkontrollierte Massen verweist, mit dem Neologismus des „Billigausländers“ der Sozialdumping konnotiert, wird in diesem Zusammenhang den anonymisierten Spielern aus Rumänien, der Ukraine, Kamerun und Nigeria zugeschrieben, während Richard Niederbacher den wenig bedrohlichen Beinamen „Europabummel“ erhält. Das Syskoll „Billigausländer“, eines der am häufigsten eingesetzten Symbole im Legionärsdiskurs, findet keine Entsprechung im „Billiginländer“, sondern im Narrativ des „benachteiligten Österreichers“, auf das später zu sprechen kommen wird. Mit der Zurückweisung der Attributs „Billigausländer“ für Richard Niederbacher geht ebenfalls eine Naturalisierung des Begriffs Inländer einher, der wie der Artikel suggeriert auch im Kontext des ungarischen Fußballs seine Geltung behält.

Die Kronenzeitung zieht an Niederbacher exemplarisch die Grenze zu Spielern aus dem Süden und Osten, die im Legionärsdiskurs häufig als Flut oder Schwemme charakterisiert werden, und Westeuropa, dem neben Niederbacher ebenfalls der

dänische Spieler Christiansen, der auch namentlich genannt wird, zugeordnet wird. Mit diesem Kunstgriff rekurriert die Kronenzeitung nicht nur auf ein Abstammungsprinzip in dem Menschen aus Osteuropa und Afrika grundsätzlich als „Andere“ eingeordnet werden. Die Motive zur Migration werden im Vergleich zum sympathischen Niederbacher als fragwürdig eingestuft, gleichzeitig kann die Aufhebung der Trennung zwischen Eigenem und Anderem vermieden werden, indem Niederbacher von der Gruppe der „Billigausländer“ unterschieden wird, die in der Berichterstattung der Kronenzeitung nur Nicht-Österreicher inne haben können. Im auch noch Niederbachers Teamkollege Warzycha namentlich genannt, dessen internationale Erfahrung die Verpflichtung des Österreichers jedoch zusätzlich aufwertet.

Die Betonung eines Abstammungsprinzip wird ansonsten vor allem in der Berichterstattung über Spieler der zweiten Generation manifest: Bei Sportklub-Spieler Hixhet Jusufi, wird auf die Herkunft der Eltern verwiesen: „Jusufis Eltern sind türkischer Abstammung“ (NKZ, 05.09.1994). Red Star Spieler Öczan Yurdakul wiederum würde „aufgrund seines türkischen Namens gut in die Prater-Elf passen, in der es von derartigen Namen nur so wimmelt (NKZ 07.11.1994). Hier wird Yurdakul als „Anderer“ ausgemacht, was durch die entsubjektivierende Konnotation von „wimmeln“ noch zusätzlich betont wird. Das Misstrauen, das die Kronenzeitung Spielern der zweiten Generation entgegen bringt, äußert sich auch in einem Leserbrief an den Krone-Sportombudsmann Michael Kuhn, in dem Überlegungen, Legionärsbeschränkungen auch auf Jugendmannschaften auszudehnen, angestrengt werden.

Ab 18 sind junge Ausländer uninteressant – es sei denn: Als „Legionäre“ zurückgekauft. Immer mehr Mannschaften in den Wiener Nachwuchsligen spielen heute großteils nur noch mit „Österreichern gleichgestellten“ Ausländern, die aber, sobald sie aus der U 18 ausgeschieden sind, aufhören müssen, da in den Kampf- und Reservemannschaften nur noch drei Ausländer spielberechtigt sind.“ Diese interessante Beobachtung machte Reinhard Glaser, seit sechs Jahren als Nachwuchstrainer tätig, und er fragt sich, ob diese Entwicklung unserem Fußball förderlich ist: „Der Wiener Fußballverband verlangt zu Recht auch beim Nachwuchs ausgebildete Trainer. Dafür gehen dann viele ausländische Spieler sobald sie nicht mehr als „Österreicher“ spielen dürfen, wieder in ihre alte Heimat zurück – und werden womöglich später um viel Geld als „Legionäre“

zurückgekauft. Wäre es da nicht besser, schon beim Nachwuchs darauf zu schauen, dass in einer Mannschaft nicht mehr Ausländer als Inländer spielen?“ Auch bei der Anmeldung von Gastarbeiterkindern wird viel Unfug getrieben, nur um in der Tabelle vorne mitspielen zu können: Da sind Foto und Geburtsurkunde oft gar nicht von demselben Buben...(NKZ, 12.12.1994)

Der Diskurs um die Spieler zweiter Generation findet in der Kronenzeitung zu Beginn der 90er Jahre vor allem in Berichten über die Regionalligen, und in Michael Kuhns Rubrik „Sport-Ombudsman“ statt. Ähnlich wie der Legionärsdiskurs in den Profiligen betonen auch die Berichte über Jugendmannschaften und regionalen Ligen stark die Grenze zwischen „echten“ Österreichern und „Gastarbeiterkindern“, die hier die Rolle von Legionären einnehmen, wobei erstere durch eine Zugangsbeschränkung letzterer geschützt werden sollten. Eine grundsätzliche Hinterfragung der diskriminierenden „Ausländerregelungen“ im Fußball wird nicht vorgenommen. Tatsächlich wird mit dem Verweis auf gefälschte Spielerpässe eine Verknüpfung zu einem Kriminalitätsdiskurs hergestellt. Der Verweis, dass Spieler, die in Österreich ausgebildet wurden unter Umständen teuer zurückgekauft werden müssten, stellt wiederum eine Verknüpfung zu einer Facette des österreichischen Legionärsdiskurs dar, in der der zunehmende Export österreichischer Spieler zu vergleichsweise niedrigen Transfersummen problematisiert wird.

Die Vorstellung ein „Billigland“ (NKZ, 31.07. 1994) zu sein, dass von den großen „Unternehmen“ übervorteilt wird beherrscht vor allem die Zeit vor und unmittelbar nach dem Bosman-Urteil stark den Diskurs: „Die Unseren werden nicht nur nach ihrem realen Wert gehandelt, sondern nach dem Ruf ihres Landes. Sozusagen nach dem Ursprungszeugnis. Wer nicht bei der WM war kommt quasi aus einem Billigland. Auf dem freien Fußballermarkt kann Österreich nicht mit. Als Verkäufer müssen wir uns die Preise diktieren lassen, als Käufer fehlt uns das Kapital, manchmal auch der Mut zum Risiko“ (NKZ, 31.07. 1994). Die starke Betonung der eigenen Kleinheit mit der implizit auch die ständige Gefahr der Benachteiligung einhergeht, verdichtet sich jedoch stärker in Folge der Bosmann-Entscheidung.

Die Folgen der Niederlassungsfreiheit, die sich durch den EU-Beitritt Österreichs 1994 auch für dessen Sportverbände relevant werden behandelt die Neue Kronen Zeitung

vorerst gelassen: „Nur das Nationalteam bleibt österreichisch!“ wird getitelt, wobei der Fall der Ausländerbeschränkungen, die Krone geht von einer Erhöhung der Legionärskontingente um 2 Spieler aus den EU-Ländern aus, aufgrund des herrschenden EU-Rechts als unvermeidbar angesehen wird. Kritisiert wird vor allem die Ratlosigkeit der österreichischen Sportverbände und nicht die EU selbst: „Die totale Freiheit kommt! Und wie reagiert Österreich darauf? Vorerst noch ein bisschen ängstlich. Bei einer Umfrage unter den Verbänden herrscht Ratlosigkeit – was sich in einer konfusen Ausländer-Regelung beim Volleyballverband niederschlägt – und die Furcht, von EU-Bürgern überschwemmt zu werden“ (NKZ, 31.12.1994). Augenscheinlich ist in diesem Fall die unterschiedliche Bewertung von Migrationsbewegungen. Das Bild der „Flut“ ist zwar auch hier präsentiert, es hat jedoch hier durch die Verknüpfung mit der „Ratlosigkeit“ der Sportverbände ironisierenden Charakter. Auch eine Bedrohung der Nationalmannschaften wird nicht ausgemacht, wiewohl der Einsatz ausländischer Sportler exemplarisch durch Gunnar Prokop angedacht wird. Schlussendlich resümiert die Kronenzeitung: „Da bleibt – EU hin, EU her – nur noch das gute, alte Einbürgern...“ (NKZ, 31.12.1994).

Der Diskurs um die Europäisierung des Arbeitsmarktes im Sport ist vor allem zu Beginn stark von der Vorstellung nationalstaatlicher Regulierung geprägt. Ähnlich wie die Migrationsbewegungen ab den späten 70er Jahren, wird auch in der Sportberichterstattung von der Wirkmächtigkeit des Nationalstaates ausgegangen. Staatsbürgerschaften werden nötigenfalls verliehen, die Vorstellung einer permanenten Einwanderung findet, wie die Beschreibungen Fußballspieler 2. Generation beweisen noch keinen Eingang in den Diskurs. Die Berichterstattung über eingebürgerte SportlerInnen korreliert in der Kronenzeitung stark mit deren Erfolg. Emese Hunyadi oder Ding Yi können sich durchaus der Sympathie der Zeitung gewiss sein, Handballspielerinnen von Hypo Südstadt, die nach Einbürgerungen auch für das österreichische Nationalteam spielen, werden im Falle des Misserfolgs wieder zu „Ausländerinnen“ transformiert. Die anvisierte Einbürgerung von Sturm Graz Spieler Ivica Vastic wird in der Kronen Zeitung zunächst ebenfalls ambivalent beurteilt:

Unser Team könnte einen gefährlichen Fußballer seines Kaliber brauchen. Aber für die WM-Ausscheidung wird man neben Können auch Herz brauchen. Der Vergleich mit den gescheiterten Handballerinnen hinkt, weil es in Prokops Truppe jede Menge an

Eingebürgerten gibt. Vastic dagegen ist ein Einzelfall. Ob Ivica Vastic sich für Österreich ins Zeug legen würde, schwer zu sagen. Eine heikle Entscheidung, die Prohaska bald treffen muß (NKZ, 28.12.1995).

Martin Wengeler definiert in einer Untersuchung über die Einwanderungsdiskurse in Deutschland, Österreich und der Schweiz verschiedene Topoi, die die Berichterstattung über Migration dominieren. Neben dem Topos des wirtschaftlichen Nutzens werden beispielsweise noch politischer und menschlicher Nutzen unterschieden (vgl.: Wengeler 2000: 155). Wengelers Topoi sind in Bezug auf Sportberichterstattung nur begrenzt anwendbar: Zwar lassen sich beispielsweise Humanitäts- oder Belastungstopos nachweisen, die symbolische Ebene des Sports als Teil eines nationalstaatlichen Mythos, die im allgemeinen Diskurs nur eine untergeordnete Rolle spielt, muss insbesondere in Bezug auf eingebürgerte SportlerInnen jedoch stärker akzentuiert werden. Weiters lässt sich in Bezug auf den Sport eine starke Betonung von Nummern, als deskriptives Element der Berichterstattung feststellen: Legionärszahlen, und – Kontingente können innerhalb einer Mannschaft österreichischen Spielern direkt gegenübergestellt werden. Nummern konnotieren in diesem Zusammenhang Ängste in Bezug auf die Kohärenz vorgestellter Gemeinschaften. Die Betonung von Legionärszahlen bedeutet in weiterer Folge die Überschreitung einer Normalitätsgrenze und soll als eigener „Nummern-Topos“ gekennzeichnet werden. Charakteristisch ist die Berichterstattung über konkrete Legionärszahlen, während umgekehrt keine Gesamtzahlen von Spielern kolportiert werden. Analysiert man den Artikel über Vastics anvisierte Einbürgerung lassen sich zwei Topoi feststellen: Der „Einzelfall“ Vastic, der im Sinne eines Topos des sportlichen Nutzens der Nationalmannschaft weiterhelfen könnte, und explizit nicht mit der auch als „Vielvölkerteam“ (vgl.: NKZ 09.05.1995) bezeichneten Handballnationalmannschaft verglichen werden kann, da diese im Gegensatz zu Vastic „jede Menge Eingebürgerte“ sind (vgl.: NKZ, 28.12.1995). Abseits von Nummerntopos und dem Topos des sportlichen Nutzens hegt die Kronenzeitung, sowohl für die Handballerinnen als auch für Vastic bis zum Beweis des Gegenteils implizit den Verdacht nicht mit vollem Herzen für ihre jeweiligen Auswahlmannschaften zu spielen.

Eine Konsequenz der Zugangsbeschränkungen zum österreichischen Fußballarbeitsmarkt ist die Fokussierung der Berichterstattung auf einzelne Vereinspolitiken. Die regelmäßige Überschreitung der Legionärskontingente führt auch zu einer Betonung interner Konkurrenzkämpfe der verpflichteten Spieler um die freien Legionärsplätze. Auch bei dieser Form der Berichterstattung werden Anleihen an den herrschenden Migrationsdiskurs genommen: Der Begriff „Ausländerproblem“, der im „Legionärsdiskurs“ vor der Bosman-Entscheidung häufig stellvertretend für das Überschreiten der drei Legionärsplätze verwendet wird, bildet im allgemeinen Diskurs eines der wichtigsten Narrative. Jung, Niehr und Böke ordnen für Deutschland die Begriffsgenese von „Gastarbeiterproblem“, später „Ausländerproblem“, zeitlich der Wirtschaftskrise 1966/67 zu. Die Wortbildung ist vor allem im Zusammenhang mit dem zunehmenden Einfluss rechtsradikaler Parolen im Migrationsdiskurs zu sehen, die die Konkurrenzsituation zwischen deutschen und ausländischen Arbeitnehmern häufig mit Wortbildungen wie „Gastarbeiterproblem“ beschreiben (vgl.: vgl.: Jung, Niehr, Böke 2000: 54). Die Transformation des „Gastarbeiterproblems“ zum „Ausländerproblem“ ist vor dem Hintergrund des gescheiterten Anwerbestopps 1973 zu sehen und der zunehmenden Problematisierung sozialer Integration (vgl.: vgl.: Jung, Niehr, Böke 2000: 54). Beide Fälle stehen exemplarisch für zahllose weitere Wortschöpfungen, die eine negative Wahrnehmung von Migration reproduzieren.

14.3.2 Die Bosman-Entscheidung

Wie bereits beschrieben, ist das Bosman-Urteil zu Beginn des Untersuchungszeitraums noch nicht Objekt einer emotionalisierenden Berichterstattung, sondern vor allem Teil eines juristischen Diskurses. Im Zentrum des Interesses stehen direkte Auswirkungen auf die Klubs -teilweise werden massive finanzielle Verluste durch die Abwanderung von Spielern befürchtet (vgl.: NKZ, 17.12.1995)- und die Spieler, die als Nutznießer des Urteils betrachtet werden (vgl.: 21.09.1995). Da die Auswirkungen des Bosman-Urteils die Vereine in der Mitte der Saison treffen, steht insbesondere die Frage nach einer freiwilligen Selbstbeschränkung in Bezug auf den Einsatz von Legionären im Raum (vgl.: NKZ, 10.01.1996). An der Sinnhaftigkeit und Berechtigung des Urteils wird im Gegensatz

zur späteren Berichterstattung nicht gezweifelt, wiewohl der ablösefreie Wechsel von Tirol-Spieler Cerny zu 1860 München, trotz zuvor vereinbarter Ablösesumme, negativ beurteilt wird (vgl.: NKZ, 20.12.1995). In diesem Zusammenhang wird vor allem die Abwanderung weiterer heimischer Fußballspieler, und ein damit einhergehender qualitativer Verlust befürchtet (vgl.: 06.01.1996).

Mit der Ablehnung einer gemeinsamen Regelung zur Legionärsbeschränkung, kommt es zu einem Bruch in der Berichterstattung: Die Benutzung von Syskollen, wie fallende Schranken und Fluten, gegenüber Legionären nimmt quantitativ stark zu. Auch der vorherrschende juristische Topos wird von einem Identitäts-Topos abgelöst: „Jeder Verein kann wenn´s ihm Spaß macht, elf EU-Ausländer einsetzen. Die gelten künftig ja als Fußballinländer“ (NKZ, 16.01.1996). Gleichzeitig wird die EU zunehmend als Angreifer auf die Interessen kleiner Staaten interpretiert: „Wenn ich recht verstanden habe, dann zahlen in der EU die reichen Länder Jahr für Jahr Milliarden, um die armen zu unterstützen. Aber für den Sport gilt diese Politik sichtlich in keiner Weise: Da sind die EU-Kommissare offenbar Anwälte der Reichen“ (NKZ 07.02.1996). Die Selbststilisierung als arm und bedroht, ist in weiterer Folge das Narrativ für tatsächliche oder vorgestellte Transfers. Auf Ebene der Kollektivsymbolik dominieren Anleihen an die Ökonomie: Österreich wird in diesem Zusammenhang häufig als Supermarkt, EU-Einkaufsparadies oder Wühltisch beschrieben, der den großen Klubs aufgrund ungleicher Mittel, seine besten Sportler abgeben muss. Neben der doppelten Opferrolle, einerseits gegenüber den „Großen“ und der EU, andererseits gegenüber den „Legionärsfluten, lassen sich auch die Einordnung des Diskurses um das Bosman-Urteil in einen Identitätsdiskurs feststellen:

Seit der Öffnung der Grenzen und Aufweichung der Ausländer-Beschränkungen lassen große Ligen liefern. Reiche Länder produzieren Sportler nicht mehr, sie importieren sie. Und selbst Österreich geht diesen Weg, obwohl die Milliönchen fehlen. Wer an Geschichte interessiert ist, weiß: Der Zerfall einiger großer Kulturen begann, als sie nicht mehr in der Lage waren, ohne Zufuhr von Außen zu überleben (NKZ, 17.03.1999).

Die Vorstellung fallender Grenzen, wird in Christoph Wikus´ Kolumne als grundsätzliche Bedrohung der vorgestellten Gemeinschaft Österreich interpretiert. Der

Topos des Zerfalls der großen Kulturen, der sowohl Dekadenz, als auch die Angst vor „Vermischung“ konnotiert, ist seit dem 19. Jahrhundert mit der Entwicklung eines Rassebegriffs verknüpft (vgl.: Arendt 1998: 376). Arthur de Gobineau führt in den rassistischen Diskurs das Narrativ der Degeneration der Rassen ein. Degeneration wird in diesem Zusammenhang durch die Vermischung mit „minderwertigen“ Rassen später auch Völker oder Blut erklärt. Die Analogie zwischen den großen Ligen und großen Kulturen, die in Christopher Wikus' Artikel implizit auch Österreich droht ist durchaus auch im Migrationsdiskurs in Österreich präsent. Auf ein ähnliches Narrativ wird beispielsweise auch von FPÖ-Nationalratsabgeordneten Thomas Prinzhorn im Wahlkampf zu den Nationalratswahlen 1999 zurückgegriffen als mit der Behauptung von gratis Hormonbehandlungen für „Asylanten und Ausländer“ (<http://www.nlp.at>) ebenfalls biologistische Untergangsszenarien für die vorgestellte Gemeinschaft Österreich entwirft, die in diesem Zusammenhang wohl eher als Volkskörper verstanden wird. In diesem Zusammenhang werden die sinkenden Geburtraten Österreichs mit der Vorstellung des übersexualisierten, fruchtbaren „Anderen“ verknüpft und als Bedrohungsszenario entworfen.

Der Topos wird in der Kronenzeitung auch durch die große Bedeutung des „Nummern-Topos“ verstärkt. Vor dem Hintergrund kein Einwanderungsland zu sein, verdichten sich steigende Einwanderungszahlen, ob real oder imaginiert, in Form eines Bedrohungsszenarios. Nicht zu unterschätzen ist auch die starke Bezugnahme auf Körpermetaphern, die Migrationsbewegungen grundsätzlich als Angriff auf einen kohärenten Organismus ausdrücken. In diesem Zusammenhang sei auch auf die zeitgleich stattfindenden Diskurse um die Kürzung von Turnstunden, und der Gewichtszunahme österreichischer Jugendlicher verwiesen die in der Kronenzeitung starke Resonanz erfährt und auch zu einer expliziten Befürwortung NS-Körperpolitiken, wie „Kraft durch Freude“ führt:

In Diskussionen über Sport gerate ich, mehr oder weniger eine Folge meines Berufes, ziemlich häufig über solche über Kunst, neigungsbedingt nicht viel seltener. Und manchmal bringt der eine Aspekt durchaus interessante Aspekte für den Anderen. Kürzlich plauderten wir unter Freunden über die Übermalung des eisernen Vorhangs in der Wiener Staatsoper. Vielleicht haben Sie darüber gelesen: Einer der Gründe ist, dass die Vergangenheit des Künstlers Rudolf Eisenmenger braune Flecken aufweist. „Völlig

klar: Alles, was irgendwann irgendwie mit dem Nationalsozialismus in Verbindung stand, ist schlecht und wird ausradiert“, sagte mein Gesprächspartner. „Solche Sachen hast du ja in deinem Bereich auch.“ ??? „Der niedrige heutige Stellenwert des Sports in Österreich“, erklärte er mir seine Theorie, „hat doch direkt zu tun mit dem hohen unter Hitler. Kraft durch Freude, die damals selbstverständliche tägliche Turnstunde: Das war Nazi-Gedankengut und damit schlecht. Also ist man ins Gegenteil umgeschwenkt.“ Schul- und Nachwuchssport ist eines meiner Lieblingsthemen; unter dem von meinem Bekannten angerissenen Aspekt hatte ich die Entwicklung allerdings noch nie betrachtet. Gut: Die Theorie ist weit hergeholt, natürlich war sie auch als Provokation gedacht. Aber ich gestehe, dass ich geschockt war. Alleine die Idee damals irgendetwas gut oder sogar besser gewesen sein, ist auch mir höchst unangenehm. Eine Tatsache noch viel mehr (NKZ, 18.05.1997).

Christopher Wikus' Kolumne kann in diesem Fall als Blaupause für die Blattpolitik der Kronenzeitung betrachtet werden. Es finden sich nicht nur durch die Verteidigung von Rudolf Eisenmenger sowohl Anknüpfungspunkte gegenüber der Waldheim-Kampagne der Kronen-Zeitung, und der damit verbundenen Abwehrreaktionen gegenüber einer Auseinandersetzung Österreichs Rolle im Nationalsozialismus, sondern auch die regelmäßige Selbstzuschreibung des „gesunden Hausverstandes“ für den „Kraft durch Freude“ in erster Linie die „tägliche Turnstunde“ darstellt. Die Berufung auf einen anonymen Bekannten, der häufig als Spezialist, beispielsweise Nachwuchstrainer ausgewiesen wird, stellt eine häufiges Stilmittel von Krone-Kolumnisten dar, und dient sowohl dazu bestimmten Meinungen Legitimität zu verleihen, als auch nur indirekt zu einem Thema Stellung beziehen zu müssen, da oberflächlich betrachtet nur die Meinung eines anonymen Beobachters zitiert wird. Ähnliche Vorgehensweisen lassen sich auch in der Lesebriefseite der Kronen Zeitung beobachten.

Zusammenfassen lässt sich im Legionärsdiskurs ein doppeltes Bedrohungsszenario ausmachen: Von Außen durch die EU, deren Reglementierungen für die Kronenzeitung nicht nur einen Angriff auf der Symbolebene des Nationalstaats darstellt („Ein Franzose im österreichischen Schwarzweiß, ein Schwede im italienischen Blau“ (NKZ 16.12.1999), und von Innen durch die zunehmende Beschäftigung ausländischer Fußballspieler, die analog dem allgemeinen „Ausländerdiskurs“ als Bedrohung des Inneren ausgemacht werden. Die Kronenzeitung stilisiert sich dabei als Anwalt des „kleinen Mannes“, der sich

zunehmend in Opposition zur EU („Anwälte der Reichen“ (NKZ, 07.02.1996) stellt. In der Berichterstattung werden dabei entlang der Themenfelder Ablösesummen/Niederlassungsfreiheit, Profifußball/Amateursport sowie Inländer/Ausländer zwiespältige Haltungen in Kauf genommen: Die fehlende Umsetzung des Bosman-Urteils wird im Amateursport scharf kritisiert („Amateurfußballer sind auch nach dem Bosman-Urteil nur Menschen zweiter Klasse“ (NKZ 12.02.1996), während dessen Anwendung im Bereich des Profisports mit dem Verweis auf die nationalstaatliche Identität von Klub- und Nationalmannschaften abgelehnt wird. Tatsächlich befürwortet die Kronen Zeitung zwar den Fall der Transfersummen, lehnt jedoch die Konsequenzen der Niederlassungsfreiheit und freien Arbeitsplatzwahl vehement ab.

14.3.3. Einbürgerungsdiskurse

Einbürgerungen bleiben auch nach dem Bosman-Urteil regelmäßig Teil des Migrations-Diskurses. Angesichts der Tatsache, dass die Zahl eingebürgerter Nationalspieler äußerst gering ist, wie selbst die Kronen-Zeitung betont (vgl.: 20.03.1996), erklärt sich die zugemessene Bedeutung vor allem an der hohen symbolischen Bedeutung, die der Nationalmannschaft im Gegensatz zu anderen Sportarten zugemessen wird. Anlässlich der Einbürgerungen von Ivica Vastic und Goran Kartalija resümiert Krone Sport Chef Michael Kuhn über die Praxis der Einbürgerungen im österreichischen Fußball:

Die Umgangssprache in unserer Fußballnationalmannschaft ist Deutsch; das gilt nicht für alle Sportarten. Eingebürgerte Teamspieler kann man an den Fingern einer Hand abzählen. Ivica Vastic und Goran Kartalija sind erst Nummer 3 und 4 in der Nachkriegsgeschichte. Beide Fußballer leben schon Jahre hier. Der heutige Gladbachtrainer Bernd Kraus war der erste, der Niederländer Frenkie Schinkels der zweite. Wie wir uns erinnern, war der Einstand des Rapidverteidigers Krauss denkbar unglücklich. Bei seinem Debüt am 29. April 1980 in Hamburg stellte er sich mit einem Eigentor ein. Ausgerechnet im WM-Spiel gegen seine Heimat Deutschland; später wechselte er zu Mönchengladbach und gab bei dieser Gelegenheit den

österreichischen Paß wieder ab. Das hat mir nie sonderlich gefallen. Nein, nicht das Eigentor, sondern die Geringschätzung der Staatsbürgerschaft als Nebenprodukt eines Profivertrags. Vor jedem Fussballländersmatch wird die Hymne gespielt. Verrät die Fernsehkamera, dass der eine oder andere nicht mitsingt, darf man sich der Proteste gewiß sein. Das mag übertrieben sein, weil geschlossene Lippen manchmal nur Angst vor dem Falschsingen ausdrücken. Aber dem Anhänger ist ein Ländersmatch eine österreichische Sache. Ich war bestimmt nicht der einzige Bub, der träumte, im weiß-schwarzen Dress im vollen Praterstadion habacht zu stehen und bei der Bundeshymne die Gänsehaut zu spüren. (NKZ, 20.03.1996)

Neben einer weiteren negativen Anspielung auf die österreichische Handballnationalmannschaft, die in der Kronenzeitung regelmäßig diffamiert wird, werden zukünftige Einbürgerungen vor allem an Rapid-Verteidiger Bernd Kraus gemessen. Mit der Abgabe der österreichischen Staatsbürgerschaft anlässlich seines Borussia Mönchengladbach Engagements, die im Hinblick auf die Legionärskontingente in Deutschland in erster Linie arbeitsrechtlich motiviert war (vgl.: Liegl/Spitaler 2008: 172), begründet die Kronenzeitung ihr grundsätzliches Misstrauen. Der Rückgriff auf nationalstaatliche Symbole wie Hymne oder der schwarz-weißen Nationaldress, die Kuhn als Bubenträume reklamiert, betont in Verbindung mit der habacht stehenden Nationalmannschaft nicht nur ein explizit soldatisch konnotiertes Bild einer Nation, sondern auch einen grundsätzlichen Unterschied zwischen eingebürgerten Österreichern, denen die Kronenzeitung vor allem materielle Motivation unterstellt, und den geborenen Österreichern, deren Motive zwangsläufig rechtschaffen sind.

Neben der scharfen Kritik an Niederlassungsfreiheit und Einbürgerungen wird in der Berichterstattung auch die Ablehnung einer angebotenen Staatsbürgerschaft sehr positiv rezipiert: „Kein österreichischer Paß für Osim: Seine Liebe ist Bosnien“ (NKZ, 05.05, 1999). In der Krone-Zeitung werden vor allem Sturm-Graz Trainer Ivica Osim, und der spätere Teamchef Otto Baric als positive Beispiele im Legionärsdiskurs reproduziert. Über beide wird nicht nur im Zusammenhang mit ihrer sportlichen Erfolge, sondern im Hinblick ihrer privaten Biographien berichtet. Dass Ivan Osim um ein unbefristetes Visum bittet, aber nicht die angetragene österreichische Staatsbürgerschaft annimmt (vgl.: NKZ, 05.05, 1999) bestärkt die Kronenzeitung in ihrem Misstrauen gegenüber eingebürgerten SportlerInnen. Die Grenzen

nationalstaatlicher Identitäten werden weiterhin als Barrieren gedacht, die vor allem durch Geburt und nicht durch Willensentscheidungen festgelegt werden. Demgemäß wird auch Migration vor allem als temporäre Abweichung begriffen. Als Antithese zu Ivica Osim stehen für die Kronenzeitung erneut die Handballerinnen des österreichischen Nationalteams:

In ihrem Eifer Osim eine Riesenfreude zu machen, bedachten die handelnden Personen nicht, dass die Zugehörigkeit zu ihrem Heimatland für manche Menschen mehr ist als ein hübsch verschnürtes Geburtstagspackerl. Sie wechseln den Paß nicht nach Lust, Laune oder Opportunität. Darum schätzt man wohl die Tore der vielen in (Nieder-) Österreich eingebürgerten Handballerinnen, aber man liebt sie nicht. Auch in Zeiten des vereinten Europa (oder gerade deshalb) empfinden viele Menschen das Thema Staatsbürgerschaft nicht als überholt. Nichts ärgert sie so sehr wie ein Fußballer, der vor einem Ländermatch nicht die Hymne mitsingt (NKZ, 06.05.1999).

Der Artikel der vordergründig Ivan Osims Ablehnung der österreichischen Staatsbürgerschaft thematisiert, vereint insbesondere in den Topoi, die mit den österreichischen Handballspielerinnen verknüpft werden, die negativen Stereotype, die die Kronenzeitung innerhalb der Themenfelder Migration und Einbürgerung reproduziert. Der Topos des „nicht singen wollenden Fußballspielers“, zu dem selbst Teamchef Herbert Prohaska Stellung beziehen muss (vgl.: NKZ 26.03.1996), findet sich ausschließlich im Zusammenhang der Einbürgerungen Vastics und Kartalijas beziehungsweise in Berichterstattungen über die österreichische Handballnationalmannschaft. Obwohl die Frage der Hymne relativiert wird, findet sich der Topos in keinem Bericht über geborene Österreicher.

Rekurriert man auf Jan Assmanns Modell des kommunikativen Gedächtnisses kommt insbesondere Ivica Vastic eine zentrale Rolle im Einbürgerungsdiskurs zu. Die Schlagzeile „Ivo, jetzt bist du ein echter Österreicher“ bildet dabei das Ende eines jahrelangen Diskurs um Ivica Vastic, dem zuerst fragwürdige Motive, und später fehlender Einsatz im Nationalteam attestiert werden. Rückwirkend begründet die Kronen Zeitung, einer der zentralen Diskursteilnehmer, die Transformation vom Legionär zum „echten Österreicher“ mit einem Einstellungswandel Vastics:

Mancher Leser fragte erstaunt: Gilt man erst als Österreicher, wenn man ein Tor schießt? Gemeint war's so: Ehe der gebürtige Kroatie sich seinerzeit einbürgern ließ, hatte man ihn verdächtigt, den rotweißroten Paß in erster Linie deshalb anzustreben, um leichter innerhalb der EU Land und Klub wechseln zu können. Als man aber seine Riesenfreude nach dem WM-Tor erlebte, ahnte man, dass ihm unsere Staatsbürgerschaft doch zu Herzensangelegenheit geworden war (NKZ, 09.12.1998).

Die Argumentation ist mehrerlei Hinsicht bemerkenswert: Der Staatsbürgerschaftstopos wird nicht verworfen, dennoch ist die Kronenzeitung durch die große symbolische Aufladung Ivica Vastics Tor - er erzielt es in der Schlussminute eines Weltmeisterschaftsspiels- gezwungen von ihrem ursprünglichen Narrativ, in dem eingebürgerte Sportler in national aufgeladenen Sportarten nicht voll akzeptiert werden, abzurücken. Tatsächlich hat Ivica Vastic nicht irgendein Tor geschossen, sondern eines das gleichzeitig in Millionen Fernsehapparaten in Österreich übertragen wurde, und sich als Teil des kollektiven Gedächtnisses manifestiert. Ein Faktum das an der Kronenzeitung nicht spurlos vorüber geht. Das Tor, das eine Verschiebung der Wahrnehmung Vastics zur Folge hat, wird nicht als Argument gegen den eigenen Staatsbürgerschaftsdiskurs gewertet, sondern gilt durch die Verknüpfung mit einem Integrationsdiskurs vielmehr als Bestätigung.

14.3.4. Legionärsdiskurse nach der Bosman-Entscheidung

Der Legionärsdiskurs erfährt nach dem Bosman-Urteil einige Änderungen. Auf sprachlicher Ebene wird die Verpflichtung ausländischer Spieler zwar weiterhin hauptsächlich entlang der bereits problematisierten Wassermetaphern beschrieben, und auch der ökonomische Topos lässt sich für die Zeit nach dem Bosman-Urteil nachweisen, die Anwendung entsprechender Metaphern nimmt jedoch zunehmend ab. Diese Entwicklung korreliert auch mit der Abnahme von Auslandstransfers österreichischer Fußballspieler. Die symbolische Bedeutung eines Nummern-Topos,

die schon im Kapitel über das Bosman-Urteil problematisiert wurde, bleibt im Zeitraum von 1996-2000 ein wichtiger Topos. Zum Beginn der Saison 1996/97, der ersten Spielzeit, die zu Gänze nach den neuen Regelungen in Folge des Bosman-Urteils gespielt wird, nutzt die Kronenzeitung für einen Überblick über die abgelaufene Transferperiode: Waren die Berichterstattungen im Winter zuvor noch stark von den Auslandstransfers österreichischer Spieler geprägt und Österreich als „Opfer“ ausländischer Klubs stilisiert worden, steht diesmal vor allem die Engagements von Legionären österreichischer Klubs im Vordergrund der Betrachtungen. Neben dem Nummerntopos („Alle 50 Bundesliga-Legionäre auf einen Blick“ (NKZ 24.07.1996), wird der Artikel vor allem von Wassermetaphern („Österreichs Fußball erlebte die größte Einwanderungswelle seiner Geschichte.“ (NKZ 24.07.1996), („(...)die gigantische Flut ausländischer Kicker (...)“ (ebd.), und dem Stereotyp des „mittelmäßigen Ausländers“ getragen: „Eines ist sicher: Seit Bosman braucht’s Fremdsprachen Kenntnisse fürs Tratscherl auf der Ersatzbank“ (ebd.).

In der Kronenzeitung werden jedoch nicht nur Legionäre in der österreichischen Bundesliga gezählt: „Auch 156 Legionäre stören Spaniens Teamchef nicht!“ (NKZ, 29.08, 1999), „Legionäre aus 50 Ländern! Deutsche Spieler nur noch ein „Auslaufmodell“ (NKZ, 04.02.2000). Charakteristisch ist, dass die Kategorie „Legionär“ für die Kronenzeitung grundsätzlich Bedrohung konnotiert. Ähnlich wie Nationalmannschaften, werden auch Klubmannschaften als Ausdruck einer national gedachten Gemeinschaft interpretiert. Legionäre repräsentieren in diesem Zusammenhang vor allem eine Bedrohung für national determinierte Identitäten. Nach der EM-Qualifikationsniederlage gegen Israel wird das schlechte Abschneiden der Nationalmannschaft mit dem Legionärsanteil der Bundesligavereine begründet. Neben dem Nummerntopos, der in einer Darstellung des Anstiegs „Legionärsanteil“ von der Saison 1978/79 (10%) bis 1998/99 (38,2) ausgedrückt wird (NKZ, 09.06.1999), wird auch ein Zusammenhang mit der Gefährdung österreichischer Arbeitsplätze hergestellt: „Im vergangenen Jahr durften nur 60 Österreicher in der obersten Klasse mitspielen. Arbeitsplätze werden Mangelware – in der Folge sinkt auch das Interesse der Jungen am Berufsfußball“ (NKZ, 09.06.1999). Das Narrativ des mittelmäßigen Legionärs, dem Gegenstück zum talentierten Österreicher ist ab 1998 parallel mit dem Ende der Euphorie um die österreichischen Nationalmannschaft nach der Weltmeisterschaft, die häufigste Erklärung für fußballerische Misserfolge.

Neben der Zahl der Legionäre ist auch die Einstellung ausländischer Spieler häufig Teil der Berichterstattung.

Die Misserfolge österreichischer U-21 Teams, die vor 1998 kaum problematisiert wurden, geraten mit der Forderung nach der Verjüngung des Nationalteams stärker in den Fokus der Berichterstattung. Erklärungsversuche, die über die unmittelbaren Nachwuchsstrukturen hinausgehen, sind dabei die Ausnahme: Christoph Wikus, der schon zuvor seine Sympathie für nationalsozialistische Körperpolitiken ausgedrückt hatte, konstatiert, dass „ein erschreckender Prozentsatz unserer Kinder übergewichtig oder bewegungsgestört ist. Daß Mangel an körperlicher Betätigung sogar ihre Gesundheit gefährdet.“ (NKZ, 05.10.1999). Als Konsequenz daraus erhebt Wikus erneut die Forderung nach einer „täglichen Turnstunde“ und „ausgebildeten Leibeserzieher“ (ebd.). Wikus argumentiert hierbei stark entlang der Dichotomie von „unehrlichen“ Spitzensport und „ehrlichen“ Amateursport, wobei ersterer von „unseren Politikern“ (ebd.) protegiert wird, diese konnotieren in diesem Zusammenhang Unehrlichkeit. Einen zweiten Erklärungsversuch nimmt Austrias Jugendleiter Ralf Muhr vor, der in einem Interview soziale Entwicklungen und steigenden Wohlstand mit den Misserfolgen österreichischer Nachwuchsmannschaften erklärt (vgl.: NKZ, 29.07.1999). Der dominierende Topos ist jedoch die Benachteiligung österreichischer Nachwuchsspieler gegenüber Legionären.

Die Konsequenz daraus ist einerseits die Forderung nach Einsatzgarantien für junge österreichische Spieler und die Begrenzung von Legionären. Herbert Feurer, der Tormanntrainer des Nationalteams, schlägt in diesem Zusammenhang den verpflichtenden Einsatz österreichischer Tormänner von Bundes- bis Landesliga vor (NKZ, 14.07.2000). Obwohl zu diesem Zeitpunkt bis auf dem ungarischen Tormann Milčram nur Österreicher in der zweiten Liga zum Einsatz kamen, argumentiert Feurer: „(...) das sind fast nur Routiniers, keine, die erst Karriere machen“ (ebd.). Feuerers Forderung markiert ein wichtiges Detail im laufenden Diskurs. Abgrenzungen werden nicht nur gegenüber den „zweitklassigen Legionären“ betrieben, sondern auch gegenüber den aktuellen, „alten“ Teamspielern, die in Leserbriefen als naiv verwöhnt und überbezahlt skizziert werden (vgl.: NKZ, 13.06.1999). Anlässlich der 5:0-Niederlage gegen die Nationalmannschaft von Israel veröffentlicht die Kronenzeitung über drei Tage Leserbriefe im Sportteil:

Es war eine Freude, den jungen Spielern Israels zuzuschauen. Unser Team dagegen war wie gelähmt. Kein Biß, keine Eigeninitiative, im Hinterkopf das Bankkonto. Sie wollen wie Primadonnen behandelt werden, aber leider hüpfen sie dann nicht so hoch. Statt für –zig Millionen „alte“ Fußballer einzukaufen, sollte das Geld besser für die eigene Nachwuchsarbeit verwendet werden (NKZ, 11.06.1999).

Im Rahmen Diskurses werden vor sowohl das Prädikat „jung“, das sowohl Ehrlichkeit als auch Enthusiasmus konnotiert, als auch dessen Gegenstück „alt“, das wie im obigen Leserbrief erörtert meistens mit Arroganz und Satttheit gleich gesetzt wird, zunehmend nationalisiert. „Jung“ wird in folge dessen häufig als Teil eines Narratives über Österreich verwendet. Durch die Identifikation mit der Fiktion des „jungen Österreichers“ gelingt es auch die Niederlagen des Nationalteams „auszulagern“ und zum Teil eines Opfertopos zu machen. Täter sind die „Klubs“, die das österreichische Talent benachteiligen und die Legionäre, die als „Flut von –ics und ows“ (NKZ, 10.03.1999) ein ständiges Bedrohungsszenario von Außen darstellen. Legionäre werden auch analog zu Schulden als „Überschuss“, der „abgebaut“ werden muss (NKZ, 22.07.2000) bezeichnet, die Liga selbst als „Legionärs-Liga“ (NKZ, 09.06.1999). Dem entgegen stellt die Kronenzeitung im Diskurs weiterhin regelmäßig den „anonymen Nachwuchstrainer“, der – meistens frustriert oder resignierend die Entwicklungen des österreichischen Fußballs kommentiert:

Sie kennen die ewige Forderung: „Die besten Trainer zum Nachwuchs!“ Wahrscheinlich hängt sie Ihnen schon etwas zum Hals heraus. Kaum etwas anderes wird so oft verlangt, nicht einmal Wahlversprechen so selten erfüllt. Manchmal gibt es Ausnahmen. Eine davon kenne ich. Einen hochqualifizierten Betreuer, der seit einigen Jahren bei einem kleineren Verein mit Kindern und Jugendlichen arbeitet. Ambitioniert, mit hervorragendem Erfolg. Nicht des Geldes wegen, sondern aus Begeisterung. Und genau dieser Mann verpasste mir jetzt einen Schock, der nicht viel kleiner war als jener des 0:9 von Valencia. „Ich hör´ auf“, sagte er mir, „das ist alles sinnlos.“ Daß Talente zu größeren Klubs abwanderten, hätte er verkraftet; damit rechnet jeder Jugendtrainer. Irgendwie ist man sogar stolz wenn man sagen kann: „Kennst du den? Der hat bei mir angefangen!“ Nur: Keiner der Abgewanderten kam bei seinem neuen Klub dran. „Und bevor ich

jahrelang Leute ausbilde, die dann irgendwo versauern und frustriert werden, denen man ohnehin Ausländer vorzieht, sollen sie Sport lieber als Hobby betreiben.“ Eine bedauerliche Entscheidung – aber keine ganz unverständliche. Und mein Bekannter, fürchte ich, war nicht der erste, der diese Konsequenz zog. Er wird auch kaum der letzte bleiben...(NKZ, 15.04.1999).

Der Rückgriff auf den „österreichischen Nachwuchstrainer“, daß anonyme Pendant zum österreichischen Talent, verleiht den Krone Berichten nicht nur den Schein zusätzlicher Kompetenz, sondern durch die Stilisierung als Amateurtrainer wird wiederum auf die grundsätzliche Dichotomie zwischen ehrlichen Amateursport und dem „schmutzigen“ Professionalismus Bezug genommen. Strotzt der Amateursport nur so von „hochqualifizierten Betreuern“ mit „hervorragenden Erfolg“, werden den Profiklubs grundsätzlich niedere Motive unterstellt, die insbesondere durch das „Bevorzugen von Ausländern“ zum Ausdruck kommen. Die Argumentation der Kronenzeitung unterschlägt neben einer kritischen Analyse des österreichischen Sports, auch die starke symbolische Bedeutung von erfolgreichen Transferabschlüssen, die auch im eigenen Blatt im größeren Raum einnehmen. Werden die Verpflichtungen einzelner Legionäre in diesem Zusammenhang kaum kritisiert, werden zögerliche Klubpolitiken von der Kronenzeitung scharf attackiert. Tatsächlich werden wenige Transferabschlüsse analog zu Fußballspielen als Niederlage und als Zeichen der Schwäche interpretiert. Eine systematische Analyse über die steigende Bedeutung der Transferperioden für die Sportberichterstattung kann an dieser Stelle jedoch leider nicht vorgenommen werden.

In der Kronenzeitung wird vor allem der „junge Weg“, der in diesem Fall gleichbedeutend mit einer engen Beschränkung von Legionären ist, gefordert. In der Kolumne *Stoppflicht* berichtet Michael Kuhn vom Aufstieg des norwegischen Fußballs, insbesondere Rosenborg Trondheim, „der Macht ohne Gastarbeiter“ (NKZ, 21.10.1999). Auch ein Artikel über die Vorbereitung des Zweitdivisionärs First Vienna verweist auf die Präferenzen der Zeitung: „Von der „Fremdenlegion zum drittjüngsten Team““. Dabei wird insbesondere in Berichten über den damaligen Landesligisten Pasching Sympathien zum „ehrlichen“ Amateursport bekundet: „Geht man die Elf des Regionalliga Dritten durch vermisst man die übliche Ausländerfülle.“ (NKZ, 20.04.2000). Außerdem wird über die bürgerlichen Berufe der Paschinger

Spieler berichtet. Die Abgrenzung zu den erfolglosen Nationalspielern und gegenüber den Legionären stellt insbesondere zwischen 1998-2000 einen wichtigen Topos dar.

Es lässt sich für diesen Zeitraum jedoch auch ein Wandel in der Berichterstattung über Fußballspieler der 2. Generation feststellen. Zoran Barisic wird anlässlich seines Teamdebüts 1998 als wiener „Käfig-Kicker“ porträtiert (vgl.: NKZ, 06.06.1999). Der Käfig stellt in diesem Zusammenhang das Pendant zur Gsettn dar, in der die Fußballspieler der ersten Republik verortet wurden. Der Werdegang Barisics wird im Artikel analog zu den „Parkkickern“ Polster und Krankl erzählt, was einem Abrücken vom Abstammungsprinzip zu Beginn der 90er Jahre nahe kommt. Ein Bericht über den U-21 Nationalspieler Yüksel Sariyar, erzählt von der Rückkehr des Spielers nach einem Engagement beim türkischen Erstligisten Gençlerbirliği: „Über den Umweg Türkei in unser „Fohlenteam“. Der Weg des 20-jährigen Yücel Sariyer von der Austria in Österreichs U-21.“ (NKZ, 12.02.2000). Neben der konsequenten Falschschreibung Sariyars fällt vor allem der Topos der Rückkehr auf, der sich grundlegend von den früheren Beschreibungen Spieler der 2. Generation unterscheidet. Die Herkunft Sariyars Eltern wird im Zusammenhang Sariyars Sprachkompetenz erwähnt, die Zugehörigkeit Sariyars zur österreichischen U-21 Nationalmannschaft jedoch nicht in Frage gestellt.

15. Schlusswort

Wie am Beginn der Arbeit argumentiert stellt Sport einen der wichtigsten Bezugspunkte österreichischer Identitätsdiskurse dar. Dies nicht nur weil Sport, als Mythos des Unpolitischen verstanden, nationalistische Diskurse weitgehend sanktionsfrei geführt werden können, sondern auch weil sich das massenkulturelle Phänomen Sport in ein widerspruchsfreies Narrativ Österreichs einfügen ließ. In Bezug auf die starke Präsenz nationaler Ausschlussdiskurse im Sport sei an dieser Stelle auf den Topos der „Überfremdung“ verwiesen, der in der Sportberichterstattung ohne Konsequenzen oder größere Diskussionen reproduziert werden kann, wie zuletzt in einer Kolumne des Kurier Journalisten Wolfgang

Winheims. Eine ähnliche Wortwahl sorgte im Wahlkampf zu den Nationalratswahlen 1999 zu intensiven politischen Auseinandersetzungen und wird im politischen Diskurs eindeutig rechtsradikalen Politiken zugeordnet. Auf den Sport angewandt, lässt sich der Topos der „Überfremdung“ unwiderrufen, als Teil eines durchaus mehrheitsfähigen Narratives über die Entwicklungen des österreichischen Fußballs wieder finden. Die Bedeutung massenkultureller Medien für den politischen Diskurs wurde im theoretischen Teil der Arbeit aufbereitet. Im Zusammenhang einer österreichischen Diskursgemeinschaft muss der Kronenzeitung zentrale Bedeutung für die Verknüpfung von Ausschlussdiskursen mit den vermeintlich unpolitischen Identitätsdiskursen im Sport zugewiesen werden. Es muss jedoch betont werden, dass insbesondere die mit den Legionärsdiskursen verknüpften Topoi nicht nur in der Kronenzeitung, sondern in nahezu allen Medien kolportiert wurden.

Der Beginn des Untersuchungszeitraums von 1994 markiert einen wichtigen Bruch in der Rezeption, der insbesondere in der Kronenzeitung, national interpretierten, vorgestellten Gemeinschaft Österreichs. Eine wichtige Determinante des Diskurses um die Identitätskonstruktion Österreichs ist die Verdrängung Österreichs Bedeutung als Einwanderungs-, Transit- und Auswanderungsland, die sich insbesondere in der konsequenten Weigerung äußert, Wanderungsbewegungen als Einwanderung zu begreifen. Dem wohnt nicht nur eine biologistisch konnotierte Interpretation der vorgestellten Gemeinschaft Österreichs zu Grunde, sondern ein tief verwurzeltes Misstrauen gegenüber Wanderungsbewegungen im allgemeinen, da diese als Abweichung einer Norm begriffen werden. Diese Vorstellung findet sich nicht nur an den gesetzlichen Rahmenbedingungen von Einwanderung, die mit dem *Ius Sanguinis*, und dem Rotationsprinzip Einwanderung nicht nur negieren sondern in Form von Barrieren im Sozialsystem, und im Bereich politischer Partizipation de facto bestrafen.

In der Fußballberichterstattung der Kronenzeitung finden sich viele Bezugnahmen auf den herrschenden Migrationsdiskurs. Wanderungsbewegungen werden insbesondere zu Beginn des Untersuchungszeitraums grundsätzlich negativ betrachtet, in der Beschreibung können jedoch starke Unterschiede zwischen Aus- und Einwanderern festgestellt werden. Insbesondere die Niederlassungsfreiheit wird als Bedrohung für die Bundesliga, die sehr stark national konnotiert wird,

wahrgenommen. Biologistische Elemente im Diskurs lassen sich vor allem in der Beschreibung Fußballspieler der 2. Generation feststellen, die im Diskurs ebenfalls als „Andere“ ausgemacht werden. Des Weiteren konnotieren auch die Verweise auf Mentalitäten und Motive, die entlang der Grenze zwischen In- und Out-Group verteilt werden, biologistische Zuschreibungen.

Das Ende des Untersuchungszeitraums im Jahr 2000 markiert weniger einen Bruch im Legionärsdiskurs, sondern vielmehr eine zunehmende Intensivierung. Barbara Liegl und Georg Spitaler verweisen insbesondere auf die starken Rückgriffe von FPÖ Politikern auf den Legionärsdiskurs, die die ausschließenden Momente der Identitätskonstruktionen innerhalb des Sports zu einer Weiterführung eigener Politiken nutzen (vgl.: Liegl/Spitaler 2008: 146-147). Die Debatten um das so genannte Gentlemen's Agreement, ein weiterer Versuch freiwilliger Selbstbeschränkung, wird im Gegensatz zu früheren Diskursen unter starker Einflussnahme hochrangiger FPÖ Politiker wie Sportministerin Susanne Riess-Passer und FPÖ-Klubobmann Peter Westenthaler geführt. Das Diskursfeld Sport ist in diesem Zusammenhang längst bestellt, und bietet sich Positionen die Beschränkung oder gar Reduzierung von Ausländerzahlen fordern als ideales Exerzierfeld. Tatsächlich können die Misserfolge der Klubmannschaften beziehungsweise der Nationalmannschaft auf Grund der zeitlichen Nähe relativ leicht miteinander verstrickt werden. Es darf jedoch nicht unterschätzt werden, dass zur gleichen Zeit die Erfolge Fußballer 2. und 3. Generation zunehmend positiv konnotiert werden, insofern stellt die Begeisterung Österreichs für den Jungnationalspieler Ümit Korkmaz bei der EM 2008 keinen Zufall, sondern vielmehr Teil einer Entwicklung dar, in der der Fokus der Öffentlichkeit vor allem auf junge Spieler gerichtet ist. Die Frage ob die Spieler der 1., 2. oder 3. Generation angehören gerät in diesem Zusammenhang in den Hintergrund, was in Hinblick auf die Diskurse in Bezug auf Einwanderung und Integration eine gegenläufige Entwicklung darstellt.

16. LITERATUR

Altweg, Jürg (2006): Ein Tor, in Gottes Namen! Über Fußball, Politik und Religion. München/Wien.

Augè, Marc (1998): Fußball, Fernsehen und Nationale Visionen – Ein Ethnologe bei der Fußball-WM, in: Le Monde Diplomatique 5608 (August 1998) 2.

Anderson, Benedict (1996): Die Erfindung der Nation. Frankfurt/New York.

Arendt, Hannah (1998): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, München/Zürich.

Assheuer, Thomas (2006): Die Magie der Heiterkeit, in Die Zeit Nr 25/2006, Verfügbar unter: http://www.zeit.de/2006/25/01_leit_2_25?page=1, 05.09.08.

Assmann, Jan (1988): Religion und kulturelles Gedächtnis. München

Assmann, Jan (2000): Das kulturelle Gedächtnis. München

Barthes, Roland, (1964): Mythen des Alltags. Frankfurt a.Main.

Bischoff, Joachim/ Maldaner Karlheinz (Hg.) (1980): Kulturindustrie und Ideologie. Hamburg.

Böke, Karin (2000): „Gastarbeiter“ auf deutsch und auf österreichisch. Methodik und Empirie eines diskurslinguistischen Vergleichs, in: Niehr, Thomas/ Böke, Karin (Hg.): Einwanderungsdiskurse, Wiesbaden. 158-194.

Bott, Dieter/ Dembowski, Gerd (2006): Stichworte zu Fußball, Männlichkeit, deutschem Nationalismus und Herrschaft, in: Kreisky, Eva/ Spitaler, Georg (Hg.): Arena der Männlichkeit. Frankfurt/Main. 218-235.

Bourdieu, Pierre (1987): Programm für eine Soziologie des Sports, in; ders.: Rede und Antwort. Frankfurt a. M.. 193-208

Bruck, Peter (1991): Lesern gehen die Augen auf – Die Gesundheitsanstalt – Ausgepackt und Enthüllt, in ders (Hg.): Das österreichische Format, Wien. 75-88.

Çinar, Dilek (2004): Österreich ist kein Einwanderungsland, in: Gürses, Hakan/ Kogoj, Cornelia/ Mattl, Sylvia (Hg.): Gastarbajteri – 40 Jahre Arbeitsmigration, Wien. 47-52.

Eco, Umberto (1994): Einführung in die Semiotik. München.

Fanizadeh, Michael/ Pinter, Georg (2005): Rassismus und Antirassismus im goldenen Zeitalter des Fußballs, in: Fanizadeh, Michael/ Hödl, Gerald/ Manzenreiter, Wolfram (Hg: Global Players – Kultur, Ökonomie und Politik des Fussballs, Wien. 257-274.

Fassmann, Heinz/ Münz, Rainer (1995): Einwanderungsland Österreich? Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen. Wien.

Fassmann, Heinz/Münz, Rainer (1996): Österreich – Einwanderungsland wider Willen, in: dies: Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen. Frankfurt/New York. 209-230.

Foucault, Michel (2003): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main.

Franz, Fritz (1992): Abstammung im deutschen Staatsangehörigkeitsrecht, in: Kalpaka, Annita/ Rätzl, Nora, Rassismus und Migration in Europa, Hamburg. 237-245.

Gärtner, Reinhold (1997): Rassismus und Nationalismus in Österreich, in: Çağlar, Gazi (Hg.): Rassismus und Nationalismus in West- und Osteuropa. Ursachen und Auswirkungen in verschiedenen Ländern Europas, München. 65-85.

Gerhard, Ute (2000). Regulationsmodelle am Leitfaden der Symbolik. Internationale Aspekte in der Geschichte der Wanderungspolitiken, in: Niehr, Thomas/ Böke, Karin (Hg.): Einwanderungsdiskurse, Wiesbaden. 59-70.

Güldenpfennig, Sven (2002): Plädoyer für eine Politikwissenschaft des Sports: Überlegungen zum Verhältnis von Sport, Politik und Ökonomie, in: Zentrum für Europa- und Nordamerika-Studien (Hrsg.): Fußballwelten. Opladen. 65-86.

Gunz, Josef (1991): Die Neue Kronen Zeitung, ihre Leser und Lainz – Eine Annäherung, in Bruck Peter (Hg.): Das österreichische Format, Wien. 89-107.

Halbwachs, Maurice, 1985: Das Kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main

Hall, Stuart (2000a): Massenkultur und Staat, in ders.: Ideologie, Kultur, Rassismus – (Ausgewählte Schriften 1). Hamburg. 92-126

Hall, Stuart (2000b): Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht, in ders.: Rassismus und kulturelle Identität – (Ausgewählte Schriften 2). Hamburg. 137- 179.

- Hall, Stuart (2000c): Gramscis Erneuerung des Marxismus und ihre Bedeutung für die Erforschung von „Rasse“ und Ethnizität, in ders.: Ideologie, Kultur, Rassismus – (Ausgewählte Schriften 1). Hamburg. 56-91.
- Hall, Stuart (2000d): Rassismus als ideologischer Diskurs, in: Rätzkel, Nora (Hg.): Theorien über Rassismus. Hamburg. 7-16.
- Hall, Stuart (2004a): Kodieren/Dekodieren, in ders.: Ideologie, Identität, Repräsentation – (Ausgewählte Schriften 4). Hamburg. 66-80
- Hall, Stuart (2004b): Bedeutung, Repräsentation, Ideologie. Althusser und die poststrukturalistischen Debatten, in ders.: Ideologie, Identität, Repräsentation – (Ausgewählte Schriften 4). Hamburg. 34-65
- Hall, Stuart (2004c): Reflektionen über das Kodieren/Dekodieren Modell, in ders.: Ideologie, Identität, Repräsentation- (Ausgewählte Schriften 4). Hamburg. 81-107
- Hall, Stuart (2004d): Das Spektakel des „Anderen“, in ders.: Ideologie, Identität, Repräsentation- (Ausgewählte Schriften 4). Hamburg. 108-167.
- Häupl, Michael (1998): Geleitwort, in: Wassermair, Michael/ Wieselberg, Lukas (Hg.), 20 Jahre Cordoba: 3:2 Österreich:Deutschland, Wien. 10-11.
- Herbert, Ulrich (2001): Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland: Saisonarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge. München
- Hettlage, Robert (2001): Wem Gott will rechte Gunst erweisen..., in: Currle, Edda/ Wunderlich, Tanja (Hg.): Deutschland ein Einwanderungsland?, Stuttgart. 71?
- Hobsbawm, Eric (2005): Nationen und Nationalismus – Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt/New-York
- Hobsbawm, Eric (1997a): Introduction: Inventing Tradition, in; Hobsbawm, Eric; Ranger, Terence (Hg), The invention of tradition. Cambridge. 1-15
- Hobsbawm, Eric (1997b): Mass-Producing Traditions: Europe, 1870-1914, in; Hobsbawm, Eric; Ranger, Terence (Hg), The invention of tradition. Cambridge. 263-309
- Holzer, Werner/ Münz, Rainer (1994): Wissen und Einstellungen zu Migration, ausländischer Bevölkerung und staatlicher Ausländerpolitik in Österreich. Wien.

Horak, Roman (2007): Gegenwart und Vergangenheit? Eine Skizze zum komplizierten Verhältnis der Fußballländer Deutschland und Österreich, in: Mittag, Jürgen/ Nieland (Hg), Jörg-Uwe (Hg), Das Spiel mit dem Fußball – Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen. Essen. 435-449.

Horak, Roman/ Maderthaner, Wolfgang (1997): Mehr als ein Spiel – Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne. Wien.

Huber, Jo (1979): Österreich – Faszination des Fußballs, Wels.

International Organisation for Migration, Der Einfluss von Immigration auf die österreichische Gesellschaft. Verfügbar unter: http://www.emn.at/modules/typetool/pnincludes/uploads/pilotstudy_emn.pdf. letzter Zugriff: 10.04.08.

Jäger, Margaret/ Jäger Siegfried/ Cleve, Gabriele/ Ruth, Ina (2002): Zweierlei Maß. Die Berichterstattung über Straftaten von Deutschen und MigrantInnen in den Printmedien und das Dilemma der JournalistInnen, in: Liebhart, Karin/ Menasse, Elisabeth/ Steinert, Heinz (Hg.), Fremdbilder Feindbilder Zerrbilder – Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden. Klagenfurt. 57-78.

Jäger, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster.

Janitschek, Hans (1992): Nur ein Journalist – Hans Dichand – Ein Mann und drei Zeitungen, Wien.

Jung, Matthias/ Niehr, Thomas/ Böke, Karin (2000): Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse. Ein diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945, Wiesbaden.

Klima, Viktor (1998): Geleitwort, in: Wassermair, Michael/ Wieselberg, Lukas (Hg.), 20 Jahre Cordoba: 3:2 Österreich:Deutschland, Wien. 8-9.

Kreisky, Bruno (1992):Vorwort, in: Janitschek, Hans: Nu rein Journalist – Hans Dichand - Ein Mann und drei Zeitungen, Wien. 17-18-

Lanfranchi, Pierre; Taylor, Matthew (2001): Moving with the ball. The migration of professional footballers. Oxford / New York.

Lebhart, Gustav/ Münz Rainer (1999): Migration und Fremdenfeindlichkeit. Fakten, Meinungen und Einstellungen zu internationaler Migration, ausländischer Bevölkerung und staatlicher Ausländerpolitik in Österreich. Wien.

Lechnitz, Fritz/ Spitaler, Georg (1998): Eigentlich waren die Österreicher immer schon anders..., in: Wassermair, Michael/ Wieselberg, Lukas (Hg.), 20 Jahre Cordoba: 3:2 Österreich:Deutschland, Wien. 90-101.

Liegl, Barbara/ Spitaler, Georg (2008): Legionäre am Ball. Migration im österreichischen Fußball nach 1945. Wien.

Lieschke, Ursula/ Rögl, Heinz (1993): Diskurs und Wirklichkeit. Wien

Link, Jürgen (1992): Über den Anteil diskursiver Faktoren an neorassistischen Proliferationen, in: Kalpaka, Annita/ Räthzel, Nora, Rassismus und Migration in Europa, Hamburg. 333-345.

Malcolm, Gregory (1991): Am Busen des Erfolges: Hans Dichand, in: Bruck, Peter (Hg.): Das österreichische Format, Wien. 162-168.

Marschik Matthias (2005): Massen, Mentalitäten, Männlichkeit – Fußballkulturen in Wien. Wien.

Marschik, Matthias (2003): Sport als leerer Signifikant. Verfügbar unter: <http://www.linksnet.de/de/artikel/18761>, 12.05. 2008

Marschik, Matthias (1999): Vom Idealismus zur Identität – Der Beitrag des Sports zum Nationalbewußtsein in Österreich (1945-1950). Wien.

Marschik, Matthias (1998): Österreich und Europa – Österreich im Sport. Verfügbar unter: <http://www.mediamanual.at/mediamanual/themen/pdf/identitaet/24marsch.pdf>, 11.04. 2008.

Matouschek, Bernd/ Wodak, Ruth/ Januschek, Franz (Hg.) (1999): Notwendige Maßnahmen gegen Fremde? Genese und Formen von rassistischen Diskursen der Differenz. Wien

Müller, Jochen (2004): Von Kampfmaschinen und Ballkünstlern - Fremdwahrnehmung und Sportberichterstattung im deutsch-französischen Kontext. St. Ingbert.

Münz, Rainer (2001): Wissenschaftler als Ratgeber der Politik. Generelle Überlegungen und praktische Beispiele. Verfügbar unter: http://www.nt.tuwien.ac.at/nthft/temp/oefg/text/wiss_tag/Beitrag_Munz.pdf, 06.09.2008

Münz, Rainer/ Zuser, Peter/ Kytir, Josef (2003): Grenzüberschreitende Wanderungen und ausländische Wohnbevölkerung: Struktur und Entwicklung, in: Fassmann, Heinz/ Stacher, Irene: Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht, Klagenfurt. 20-61.

Niederfrieden, Alina (1991): Der Journalist im Kommerz – Arbeit und Alltag in der Neuen Kronen Zeitung, in: Brucker, Peter (Hg.): Das Österreichische Format, Wien. 24-33.

nlp.at, <http://www.nlp.at/hl/dp/muster.php?id=82>, letzter Zugriff: 19.09.08

Norden, Gilbert (2006): Sport in Österreich. Vom 19 Jahrhundert in die Gegenwart, in; Marschik, Matthias/ Spitaler, Georg (Hg.) Helden und Idole - Sportstars in Österreich. Innsbruck. 25-39.

Parnreiter, Christof (1994): Migration und Arbeitsteilung. Ausländerbeschäftigung in der Weltwirtschaftskrise. Wien.

Pilgram, Arno (1992): Kriminalität kennt keine Grenzen. Das Ausländerbild der Kriminologie schon, in: Hierl, Tobias (Red.): Fremde Heimat: Emigranten, Immigranten, Wien. 80-84.

Pilgram, Arno (2003): Migration und Innere Sicherheit, in : Fassmann, Heinz/ Stacher, Irene: Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht, Klagenfurt. 305-340.

Pflugmacher, Thorsten (1998): Betrachtungen zum Werk von Roland Barthes unter besonderer Berücksichtigung des linguistischen Paradigmas nach Saussure. Verfügbar unter: http://www.linse.uni-due.de/linse/esel/arbeiten/barthes_saussure.html, 12.07.2008

Röttger-Denker, Gabriele (1997): Roland Barthes – zur Einführung. Hamburg.

Rust, Holger (1991): Journalisten im Wahlkampf – Die bemerkenswerte Konsonanz von Berichterstattung und Kommentaren in der Neuen Kronen Zeitung, in: Bruck, Peter (Hg.): Das österreichische Format, Wien. 128-143.

Said, Edward (2003): Orientalism, London.

Sauer, Walter (2007): Einleitung des Herausgebers, in: ders. (Hg.): Von Soliman zu Omofuma. Afrikanische Diaspora in Österreich 17. Bis 20. Jahrhundert, Innsbruck. 11-20.

Schröder, Ulfert (1978): Spiele der Zwischenrunde – Gruppe A, in : Hattenberger, Roland (Hg.): Fußball – WM 1978 Argentinien, Wien. 172-201.

Schuh, Franz (1991): Kaiserwetter im April, in: Brucker, Peter (Hg.): Ein österreichisches Format, Wien. 53-74.

Skocek, Johann / Weisgram, Wolfgang (1996): Wunderteam Österreich- Scheiberln, wedeln glücklich sein. Wien.

Skocek, Johann/ Weisgram, Wolfgang (2004): Das Spiel ist das Ernste – Ein Jahrhundert Fußball in Österreich. Wien.

Spitaler, Georg (2005): Authentischer Sport – inszenierte Politik. Wien.

Sulzenbacher, Christiane (2007): Beten-dienen-unterhalten. Zur Funktionalisierung von Afrikanern und Afrikanerinnen im 19. Jahrhundert in Österreich, in: Sauer, Walter: Von Soliman zu Omofuma. Afrikanische Diaspora in Österreich 17. Bis 20. Jahrhundert, Innsbruck. 99-128.

tagesschau.de, Die Welt zu Gast bei Feinden ?. Verfügbar unter: <http://www.tagesschau.de/inland/meldung94634.html>, letzter Zugriff: 07.06.2008.

van Dijk, Teun (1992): Der Diskurs der Elite und seine Funktion für die Reproduktion des Rassismus, in: Kalpaka, Annita/ Rätzl, Nora, Rassismus und Migration in Europa, Hamburg. 289-313.

Van Dijk, Teun (2000): New(s) racism: A Discourse Analytical Approach, Milton Keynes. 33- 49. Verfügbar unter: <http://www.discourses.org/OldArticles/New%28s%29%20racism%20-%20A%20discourse%20analytical%20approach.pdf>, 07.09.08.

Waldrauch, Harald/ Çinar, Dilek (2003): Staatsbürgerschaftspolitik und Einbürgerungspraxis in Österreich, in: Fassmann, Heinz/ Stacher, Irene (Hg.): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht, Klagenfurt. 261-283.

Weiss, Hilde (2002): Ethnische Stereotype und Ausländerklischees, in: Liebhart, Karin; Menasse, Elisabeth; Steinert Heinz (Hg.), Fremdbilder Feindbilder Zerrbilder – Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden. Klagenfurt. 17-38.

Wengeler, Martin (2000): Von „Belastungen“, „wirtschaftlichem Nutzen“ und „politischen“ Zielen“. Die öffentliche Einwanderungsdiskussion in Deutschland,

Österreich und der Schweiz Anfang der 70er Jahre, in : Niehr, Thomas/ Böke, Karin (Hg.): Einwanderungsdiskurse, Wiesbaden. 135-157.

Winheim, Wolfgang (2008), Der Besessene, Verfügbar unter: <http://www.kurier.at/interaktiv/kommentar209457.php>, 20.10.08.

Winter, Rainer (1999): Cultural Studies als kritische Medienanalyse: Vom „encoding/decoding“ – Modell zur Diskursanalyse, in: Hepp, Andreas/ Winter, Rainer (Hg.): Kultur-Medien-Macht, Cultural Studies und Medienanalyse, Opladen/Wiesbaden. 49-66.

Wögenstein, Lisa (2008): Das österreichische Wunderteam – Ein „Film“ von Paul Meissner und Viktor Matejka, in: Eppel, Hachleitner, Schwarz (Hg) u.a., Wo die Wuchtel fliegt – Legendäre Orte des Wiener Fußballs. Wien. 134-139.

Zuser, Andreas (1996): Die Konstruktion der Ausländerfrage in Österreich. Verfügbar unter: http://www.ihs.ac.at/publications/pol/pw_35.pdf, 20.04. 2008

Abbildungsnachweiß

Abb.: 1: Das Wunderteam: <http://www.paul-meissner.at/content/view/22/46/>, 03.04. 2008

Abb.: 2: NPD-WM-Planer: <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/22/22435/1.html>, 10.03.2008

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

Abstract

Fragen nach Identität und Ausschließung sind zwei wesentliche Merkmale gegenwärtiger Migrationsdiskurse. Wird das Thema in der Regel entlang von innen- und außenpolitischen Politikfeldern thematisiert, wird im Rahmen der Diplomarbeit der Versuch unternommen Ausschließungsdiskurse und Identitätskonstruktionen innerhalb der Alltagswelt zu verorten. Im Zentrum der Untersuchung steht die Fußballberichterstattung der Kronenzeitung, die im Zeitraum von 1994 bis 2000 einer diskursanalytischen Analyse unterzogen wurde. Mit dem Jahr 1994 wurde das Jahr des EU-Beitritts gewählt. Mit der Übernahme der 4 Grundfreiheiten, insbesondere der Niederlassungsfreiheit und der freien Wahl des Arbeitsplatzes, erfolgt auch eine Deregulierung des österreichischen Arbeitsmarktes. Damit einher geht in Folge des Bosman-Urteils die Gleichstellung aller Fußballspieler aus dem EU-Raum, was nachhaltige Wirkungen auf die Einschränkung bestehender Legionärskontingente hat.

Objekt der Analyse ist der so genannte Legionär diskurs, der innerhalb eines stark von nationalen Symbolen geprägten Feldes, geführt wird. Von Bedeutung ist hierbei die starke Betonung der beteiligten Akteure/innen innerhalb eines politisch neutralen Feldes zu wirken. Die Neutralität des Sports ermöglicht sowohl aggressivere Formen nationalistischer Topoi, als auch teilweise offen fremdenfeindliche Formen der Ausgrenzung zwischen In- und Out-Groups. Im Rahmen der Diplomarbeit werden sowohl spezifische Narrative kollektiver Identitäten analysiert, als auch verschiedene Topoi der Differenz. Mit dem Jahr 2000 wurde das Antrittsjahr der ÖVP-FPÖ Regierung als Ende des Untersuchungszeitraums gewählt. Der Regierungswechsel zeitigt sich nicht nur in einer sehr viel direkteren Einflussnahme auf Entwicklungen im Profisport, sondern wird auch als neue gesellschaftspolitische Hegemonie begriffen, die in Form des Legionär diskurses innerhalb der Popularkultur ihre Entsprechung findet.

Lebenslauf

Persönliche Angaben

Name: Ferdinand Redl

Staatsangehörigkeit: Österreich

Geburtsdatum: 07.07.1976

Wohnort: Wien

Schulbildung

1987-1995 BRG Stubenbastei

1995 Matura am Bundesgymnasium Stubenbastei

Akademische Ausbildung

1997-2008 Studium der Politikwissenschaften, Internationaler Entwicklung und Psychologie.

Schwerpunkt: Politische Psychologie

2005 Teilnahme am Forschungsseminar/Projekt „Vertreibung der der Studierenden an der Universität Wien

Wissenschaftliche Veröffentlichung: „...eines akademischen Grades unwürdig“ (Hg. Posch,Herbert/ Stadler, Friedrich).